
C 8047 C
Heft Nr. 35 · 14. Jahr · Hamburg, 27. August 1961 · 60 Pfennig
stern
Inland mit „Sternchen" · Schweden: skr 1,00 inkl. oms
Die Nackten und die Reichen (2)
Ist das Leben am Lago Maggiore wirklich so süß?

ELTERN UND SCHULE

(Zu einem Brief an die Sternleser über eine Auseinandersetzung, die um die Schulverhältnisse in Hohegeiß in Niedersachsen entstanden war; Stern Nr. 32)

Mit der Einführung des Elternbeirates sollte eine Institution geschaffen werden, die dem Lehrkörper hilft, seine Forderungen bei den vorgesetzten Behörden durchzusetzen. Aber wehe, wenn es einmal nicht nach Wunsch geht. Ihr Beispiel zeigt einen von vielen Fällen auf.

Derdingen J. Klein

Es ist gut, daß Sie in Ihrem temperamentvollen Brief so entschieden auf die Bedeutung der Presse als Kontrollorgan des Staatsapparates in der Demokratie hinweisen. Es gehört zur selbstverständlichen Pflicht der Staatsbürger, also auch der Eltern schulpflichtiger Kinder, die Öffentlichkeit auf Mißstände staatlicher Einrichtungen hinzuweisen. Zweifellos waren die Schulverhältnisse in Hohegeiß nicht in Ordnung, und leider ist auch von Amts wegen nicht schnell genug Abhilfe geschaffen worden. Ich habe das sehr bedauert. Den Vertretern der Elternschaft in Hohegeiß ist vom Gericht bestätigt worden, daß sie nicht aus Böswilligkeit, sondern allein aus Sorge um die ordnungsgemäße Erziehung und Unterrichtung gehandelt haben. Eltern haben nicht nur die Pflicht, auf Mißstände aufmerksam zu machen; das niedersächsische Schulverwaltungsgesetz gibt den Eltern sogar das Recht, die Verbindung der Schule zur Öffentlichkeit zu sichern. Bei der Zusammenarbeit von Behörden, Eltern und Presse unterlaufen natürlich auch Fehler. Soll man aber wegen eines Fehlers zum Generalstreik der Eltern animieren und damit viele hilfsbereite Mütter und Väter ausschalten, die für Leben und Arbeit jeder einzelnen Schule ebenso unentbehrlich sind wie die Presse als Regulativ und Mahner in der Demokratie?


Richard Voigt

Hannover Richard Voigt
Niedersächsischer Kultusminister

Solche Sächelchen sind ein Fressen für die Roten. „Da habt ihr die Demokratie", können sie mit Recht blasen. Es ist schon sonderbar, wie ungeschickt die wirklich demokratischen Ansätze im Volk entwertet oder sogar bestraft werden. Ein Trost, daß der Stern darauf hinweist.

Schwarzenburg/Schweiz Bernh. Horger

KRITIK AN DER KRITIK

(Zu der Berichtfolge „Wie uns die Anderen sehen")

Wenn ein Außenstehender mit so viel menschlichem Verständnis und in liebenswürdiger Offenheit seine Eindrücke über uns Deutsche wiedergibt, dann erweist er uns einen wirklichen Freundschaftsdienst. Sicher können wir daraus lernen — und wäre es nur einige Selbstironie.

Stockholm/Schweden Maria Hachez

Die kritischen Worte des Herrn Muggeridge sind typisch englisch und scheinbar fair. Wenn er aber uns Deutschen unsere grausamen Verbrechen und den Amerikanern ihre Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki vorwirft, warum läßt er dann seine eigenen Landsleute unerwähnt, die in vier aufeinanderfolgenden Nächten ihre Phosphorbomben auf die Arbeiterwohnviertel von Hamburg schleuderten. Nach damaliger amtlicher Schätzung haben dadurch 86 000 Menschen (meist Frauen, Kinder und Greise) ihr Leben verloren.

Biedenkopf Mally Wilcke

briefe an den stern

Herr Muggeridge fand keine Antwort auf die Frage, welche Möglichkeiten einer Befreiung es für meine Landsleute in der Sowjetzone gibt. Ich glaube allerdings, daß Herr Muggeridge nicht die wahre Meinung der Zonenbewohner erfahren hat. Sie steckt vielmehr in den Sätzen, die ich aus dem Brief eines Sportkameraden von drüben zitieren möchte... „wir sind hoffnungslos verloren, verhandeln ist zwecklos, Krieg Selbstmord der Deutschen. Bleibt nur, ihr liefert nichts mehr in den Ostblock. Einfach wirtschaftlich sperren. Für uns bedeutet das ein paar schwere Monate, aber lieber das, als für immer Bolschewist."

Burgdorf KURT SCHÖNHERR

In England sei es nicht möglich – meint Muggeridge –, daß junge Leute ihre Gefühle füreinander so offen demonstrieren wie in Deutschland. Meine Braut und ich sind soeben von einem dreiwöchigen Englandaufenthalt zurückgekommen. Wer Höflichkeit, Zuvorkommenheit und Freundlichkeit erlernen willen, sollte nach England fahren. Wir haben aber nicht geglaubt, daß die gleichen Engländer mit ihrem vorzüglichen Benehmen in den öffentlichen Parks so wenig Wert auf Zurückhaltung legen. Dort ist man gezwungen, darauf zu achten, daß man nicht über die „öffentlichen Liebhaber" stolpert. Selbst die Engländer erklärten uns auf Befragen, daß sie diese Zustände als abstoßend empfinden.

Köln-Höhenhaus KARL HEBEKEUSER

Ihre Angabe, daß Bert Hardy von 1939 bis 1959 Chefbildreporter der Picture Post war, stimmt nicht. Als die Picture Post 1938 gegründet wurde, war ich von Anbeginn als Chefbildberichterstatter tätig. Meines Erinnerns kam Hardy erst 1940 zur Redaktion, damals noch als News-Reporter. Er trat dann in den späteren Kriegsjahren als Kriegsberichterstatter hervor. Nach Kriegsschluß legte man mir bei der Picture Post nahe, auf meine Stellung als Chefbildreporter zu verzichten, da Fotografen, die an der Front gearbeitet hätten, nicht zugemutet werden könne, unter einem Ausländer zu arbeiten.

London FELIX H. MAN

WIE DIE ALTEN SUNGEN

(Zu dem Bericht aus St. Tropez, dem Badeort der Prominenten, mit der Überschrift „Die Nackten und die Reichen"; Stern Nr. 33)

Wenn Sie wissen wollen, wie eine Modeerscheinung sich lawinenartig ausbreitet, dann sehen Sie sich beiliegendes Foto an. Es wurde in einer Pariser Straße aufgenommen – und nicht gerade in der vornehmsten. Das kleine Mädchen trägt bereits das Strand- und Straßenkostüm, wie es an der Riviera üblich geworden ist: Licht, Luft, Sonne für den Nabel. Die Mutter dieses Mädchens gehört freilich nicht zu der kleinen Schar der reichen Nichtstuer, die sich am Strand von St. Tropez vergnügen; sie sah aber die nabelfreien Fotos in französischen Illustrierten und ruhte nicht, ehe sie nicht ihre kleine Tochter nach dem letzten Schrei angezogen wußte.



Modische Anleihe: nabelfrei auf der Straße

Paris GISELA MARCHAND

GEFÄLLIGE GUTACHTER

(Zu einem Brief an die Sternleser, der sich gegen die Berufsgutachter wandte; Stern Nr. 29)

Was Herr Oberrichter a. D. Frenken zu dieser Veröffentlichung schrieb, ist leider richtig. Ich habe deshalb schon vor Wochen an den bayerischen Justizminister geschrieben und ihn gebeten, diese Fragen bei der Justizminister-Konferenz zur Sprache zu bringen. Die Fabrikation von Gutachten, die gefällig gegeben werden, gehört hart bestraft. Ein Gutachten soll eine wissenschaftliche Leistung darstellen, für die der Verfasser auch haftet. Rohrbach, Issels und andere Prozesse sprechen Bände.

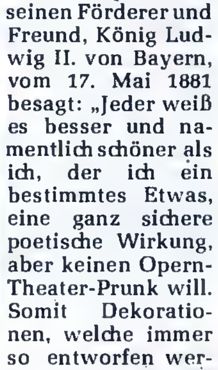
Ebenhausen PROF. DR. WALTER HOFFMANN

DES MEISTERS WILLE

(Zu dem Bericht über die Tannhäuser-Inszenierung in Bayreuth „Richard, was ist aus dir geworden?"; Stern Nr. 33)

Seit Wieland und Wolfgang, die Enkel Wagners, am Grünen Hügel regieren, ist stets die Auffassung der berechtigten und unberechtigten Kritik die, daß der selige Richard sich im Grabe umdrehen sollte, wenn er das heute sehen würde. Fanatische Alt-Wagnerianer glauben dogmenhaft an die Unantastbarkeit seiner Regieanweisungen. In Wirklichkeit verhält es sich aber anders. Ein Brief Wagners an seinen Förderer und Freund, König Ludwig II. von Bayern, vom 17. Mai 1881 besagt: „Jeder weiß es besser und namentlich schöner als ich, der ich ein bestimmtes Etwas, eine ganz sichere poetische Wirkung, aber keinen Opern-Theater-Prunk will. Somit Dekorationen, welche immer so entworfen werden, als sie ganz allein für sich dastehen sollten, in einem Panorama nach Belieben betrachtet zu werden, während ich sie mir nur als schweigend ermöglichten Hintergrund und Umgebung einer charakteristischen dramatischen Situation mitwirkend wissen will."





König Ludwig II.

München HANNES HEINDL

WIE BAUT MAN BILLIGER

(Zu dem Bericht über die Fertighäuser; Stern Nr. 32)

Nicht weil ich Architekt bin und fürchte, das Fertighaus könne mich brotlos machen, sondern aus Verantwortung muß ich gegen Ihren Artikel Stellung nehmen. Sie zeigen zum Beispiel auf Seite 19 den Grundriß eines Einfamilienhauses, dessen Gesamtherstellungskosten 70 000 Mark betragen. Das gleiche Haus in Massivbauweise herkömmlicher Art (voll unterkellert, etwa 600 cbm umbauten Raumes) würde maximal 60 000 Mark kosten. Die Bauzeit dauert natürlich länger, aber wer Jahre spart, wird auch die Monate bis zum Einzug überstehen.

Roisdorf H. E. ROSENBERG

Tatsache ist, daß das Fertighaus bei der Mehrzahl der deutschen Bausparer keinen Anklang findet. Ein Bekannter von mir hat ein Bauverfahren entwickelt, das der Mentalität der deutschen Bauherren mehr entgegenkommt: eine Bimsbeton-Bauweise mit Leichtstahlskelett. Damit können Bauten jeder Art mit fabrikmäßig vorgefertigten Elementen ein- oder mehrstöckig innerhalb eines Monats nach dem Plan eines Architekten individuell ausgeführt werden, ohne Kran und Spezialhebewerk. Die Ersparnis an Baukosten beträgt zehn bis zwanzig Prozent gegenüber Normalbauten. Probebauten stehen schon seit vielen Jahren.

Stuttgart TH. JOSEF ILG





An Strand und Sonne

tummeln sich die Nackten und die Reichen an den Stätten unserer Sehnsucht. Lesen Sie die zweite Folge des Sternberichts. Schauplatz: der Lago Maggiore

FOTO: ARGA-PRESS

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETER DES CHEFREDAKTEURS
Reinhart Holl, Karl Heinz Krüger

REDAKTEURE
Adalbert Bärwolf, Ulrich Blumenschein, Günter Dahl, Heinz Hartmann, Galina Hellwege, Werner Hildenbrand, Jürgen von Kornatzki, Erhard Kortmann, Wolfgang Löhde, Wanda Mura, Robert Pendorf, Hans Reichardt, Christoph Troll, Egon Vacek, Kurt Wolber

STERNREPORTER
Chefreporter: Joachim Heldt

Glaude Deffarge, Rolf Gillhausen, Ernst Grossar, Dieter Heggemann, Fred Ihrt, Gerd Heidemann, Hartmut Jetter, Ernst Laue, Stefan Moses, Garl-Heinz Mübmel, Gerbard Ponemunski, Rudolf R. Rossberg, Max G. Scheler, Eberbard Seeliger, Gordian Troeller, Lothar K. Wiedemann, Kurt Will

LEITER DER TEXTREDAKTION
Victor Schuller

Dokumentarberichte: Niklas von Fritzen
Romane und Feuilleton: Günther Wolf

Redakteure: Anton Geldner, Dr. Doralies Hüttner, Arnim v. Manikowsky, Ernst Petry, Leo Sievers

Vertragsautoren: Dieter Bochow, Hans Herlin, Henry Kolarz, Marion von Möllendorff, Hans Nogly

BILDERDIENST
Günther Beukert

IMPRIMATUR
Kurt Bacmeister

GRAPHISCHE GESTALTUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr
Illustrationen: Martin Gubl, Günter Radtke
Farbatelier: Walter Scevola

DOKUMENTATION UND ARGHIV
Ernst-Artur Albaum, Lieselotte Dröge, Eberhard Fehringer, Dr. Walter Maass, Paul Walter

KORRESPONDENTEN INLAND

BERLINER REDAKTION: Harold Kosel, Berlin-Charlottenbg., Wilmersdorfer Str. 42, Tel. 32 43 77

BAYERN: Otto von Loewenstern, München 2, Arcostr. 5, Tel. 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

NORDRHEIN-WESTFALEN: Sepp Ebelseder, Düsseldorf, Heinrichstr. 106, Telefon 62 83 85

RHEIN-MAIN-GEBIET: Gerhard F. Baatz, Frankfurt/Main, Feyerleinstraße 9, Telefon 55 70 67

SÜDWESTDEUTSCHLAND: Reinhard Ueberall, Stuttgart-Bad Gannstatt, Brenzstr. 14, Tel. 54 23 95

KORRESPONDENTEN AUSLAND

LONDON: Peter G. Wichman, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Tel. BARnet 9946

MAILAND: Hans Hausmann, Viale Piave 22, Tel. 79 93 12

NEW YORK: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N. Y., 1349 Lexington Avenue, Tel. SA 2 77 00

PARIS: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel. MEDicis 09-10

ROM: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 67 48 54

WIEN: Dr. Ekhard Mahovsky, Wien IV, Rienösslgasse 1, Tel. 43 93 55, FS: 0047/2370

Verantwortlich für Bilder: Reinhart Holl, für Serien: Victor Schuller, für den übrigen Inhalt: K. H. Krüger, für Anzeigen Karl Hartner, sämtlich in Hamburg. Preis des Heftes 0,60 DM frei Haus, dazu örtliche Zustellgebühr. Abonnements durch Verlag und Post. Bezugspreis 2,71 DM im Monat + Zustellgeld. Stern darf nur mit Verlagsgenehmigung in Lesezirkeln geführt werden. Anzeigenpreisliste Nr. 23/1960, Bank: Brinkmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany.



AUSLANDSPREISE:

Belgien	bfrs. 9,–	Portugal	Esc. 8,50
Dänemark	dkr. 1,40	Spanien	Pts. 18,–
Griechenland	Dr. 9,–	Schwed.	skr. 1,– i. oms.
Großbritannien	sh 1/6	Schweiz	sfr. 0,70
Frankreich	N. F. 0,90	Südafr. Union	Rand 0,20
Italien	Lit. 120,–	Australien	austr. sh 2/6
Luxemburg	lfrs. 9,–	Asien	US $ 0,30
Niederlande	hfl. 0,70	USA + Kanada	US$ 0,30
Norwegen	nkr. 1,40	restl. Übersee	US $ 0,30



HEFT 35
IM 14. JAHR
22. 8. 1961
BIS 28. 8. 1961

DER STERN IN DIESER WOCHE



Menschen in Ulbrichts Hand – 17 Millionen Deutsche, Bewacher und Bewachte. Westberlin, der letzte Ausweg aus dem Herrschaftsbereich des SED-Diktators, ist hermetisch abgeriegelt – weil Ulbricht keinen anderen Weg mehr sah, die Massenflucht aus seinem düsteren „Paradies" zu verhindern **Seite 7**

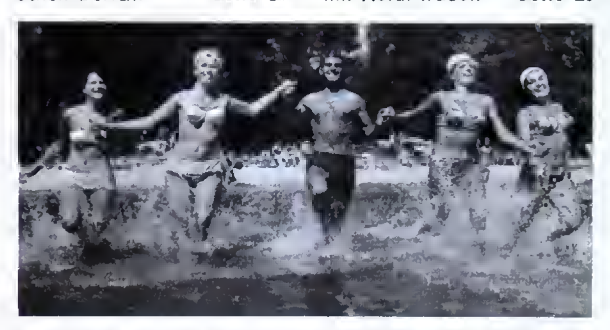
Sternreporter waren dabei



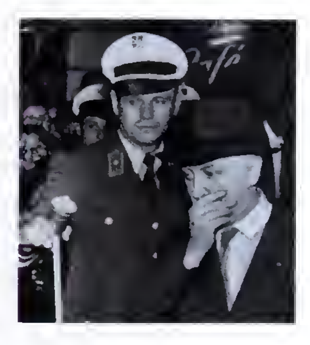
Wie uns die Anderen sehen. Das gute und das schlechte Deutschland beschreibt der Franzose Michel Gordey in seinem letzten, sehr kritischen Bericht **Seite 30**



Der Scheich hat seine Schuldigkeit getan. Nach der Ankunft in Kiel entdeckt der Scheich, daß er getäuscht wurde. Dennoch läßt er sich mit Heidi trauen **Seite 20**



Einmal in Ascona sein – das ist der Wunsch von zahllosen Deutschen, seit sie wissen, daß „man" am Lago Maggiore Urlaub macht. Deutsche Millionäre haben sich dort in dichten Scharen, zumeist für immer, niedergelassen. Warum? Sie erfahren es in unserem Bericht „Die Nackten und die Reichen – Bier unter Palmen" **Seite 14** und **Seite 58**



Der Mann mit der Schere. Reinhard Meitz soll seine Geliebte erstochen haben. Objektive Schuldbeweise fehlen. Auf Grund fadenscheiniger Indizien wurde Meitz zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt **Seite 54**

Im Stern steht mehr

Romane und Serien

Stern am nächsten Dienstag



DIE EHE IST KEIN KINDERSPIEL. Der neue Roman von Marion von Möllendorff – Autorin des vieldiskutierten Stern-Erfolges „Die Liebe ist kein Kinderspiel" – greift wiederum ein aktuelles Zeitproblem auf: die Frühehen

EGON VACEK

Menschen in Ulbrichts Hand

Seit einer Woche sitzen 17 Millionen Deutsche unschuldig im Zuchthaus. Lebenslänglich – wenn es nach dem Staat geht, der vorgibt, im Namen seiner Häftlinge gegründet worden zu sein. Wir mögen noch so berechtigt und nachdrücklich protestieren, wir mögen auf gebrochene Verträge und Absprachen hinweisen und die wieder geschändete Charta der Menschenrechte zitieren, es bleibt traurige Wahrheit: 17 Millionen sitzen hinter Gittern, und so wird es bleiben, für lange Zeit.

Unschuldig? Unschuldig: Ihr Verbrechen besteht darin, vor 16 Jahren die falschen Besatzer bekommen zu haben und statt in einer Deutschen Demokratischen Republik in einer Deutschen Kommunistischen Diktatur zu leben.

Unschuldig? Unschuldig: So sehr wir das Sicherheitsbedürfnis eines Staates verstehen, so sehr wir begreifen, daß man sich gegen „Diebe, Einbrecher, Agenten, Saboteure" und von uns aus auch „Aggressoren" schützen will, so sehr verstößt es doch wohl gegen jede Logik, daß man die so Beschuldigten zwar weiter herein-, die zu beschützenden DDR-Bürger aber nicht mehr hinausläßt. Türen ohne Innenklinken gibt es nur in Irrenanstalten und in Zuchthäusern.

Einen unschuldig Verurteilten kann man aus dem Gefängnis herausholen, 17 Millionen nicht. Man könnte sie mit Gewalt befreien. Aber dabei würden nicht nur die Gefangenen getötet werden, auch die Befreier würden dran glauben müssen. Vielleicht wäre da zum bitteren Atom-Ende kein Sklav' mehr – aber alle, alle wären eben tot, die 17 Millionen Gefangenen, ihre paar Tausend Wärter und wahrscheinlich 2,8 Milliarden weitere Menschen, von denen der Großteil nichts mit der Sache zu tun hatte.

Nun könnten wir den 17 Millionen im Zuchthaus einen Anwalt schicken, den aus New York etwa: die Vereinten Nationen. Sicherlich könnte der Anwalt Hafterleichterung beantragen und einige Vorteile für die Häftlinge durchsetzen. Aber mehr nicht.

Wir könnten das Interzonen-Handelsabkommen kündigen und jede geschäftliche Verbindung mit den Unterdrückern sofort abbrechen. Und wir sollten es tun. Niemand würde es verstehen, wenn wir selber den Stacheldraht lieferten, mit dem das Zonen-KZ jetzt eingezäunt wird. Ulbrichts Drohung, dann die Verbindungswege zu sperren, trifft weniger Bonn denn die Alliierten: Das wäre dann die bislang recht erleichtert vermißte Verletzung ihrer Rechte.

Aber das sind alles Mittelchen, keine Mittel. Der August scheint zum vierten Mal seit 1870 zu einem schwarzen Monat für Deutschland und die Welt zu werden. Aus ohnmächtiger Empörung entsteht nicht nur Resignation, sondern auch der Hang zu Panik-Entschlüssen. Beides können wir uns nicht erlauben. Was wir brauchen, ist Klarheit und nüchterne Selbsteinschätzung und eine unsen-



timentale Überprüfung unserer Möglichkeiten. Als der Stern am 2. Juli schrieb, daß die Deutschen mit ihrer Forderung nach den Oder-Neiße-Gebieten unsere Gegner wie auch viele unserer Freunde nur mißtrauisch machten, da brachen die Funktionäre der Vertriebenenverbände in ein Wutgeheul aus. Als wir vorschlugen, doch rechtzeitig Dinge, über die man verhandeln könne, in Verhandlungen einzubringen, solange sie noch Handelswert hätten, nannte man uns Verzichtpolitiker. Aber verhandeln muß, wer nicht schießen will. Es sollte dem Westen dabei um zwei Punkte gehen:

- Es darf niemand mehr, der nicht schon unter dem Kommunismus lebt, unter kommunistische Herrschaft geraten.
- Man sollte versuchen, wenigstens das Recht auf „Abstimmung mit den Füßen" wiederherzustellen, das heißt zu sichern, daß die Bürger einer von uns aus inzwischen als Staat anerkannten DDR wieder die Möglichkeit erhalten, eben diesem Staat den Rücken zu kehren.

Die Kommunisten werden keinen politischen Selbstmord begehen. Also kann es für sie keine freien Wahlen geben. Wir mögen uns darüber empören, daß sie dieses unser höchstes Recht zynisch ein „betrügerisches Manöver" nennen. Aber die Politik des kommunistischen Blocks wird nicht von der Klarheit oder Richtigkeit unserer Argumente beeinflußt, sondern sie unterliegt einzig und allein den Zweckmäßigkeiten des Gewaltregimes.

Der Westen wird von Chruschtschow erpreßt, und er ist damit in der Lage verzweifelter Eltern, deren Kind sich in den Händen gewissenloser Kidnapper befindet. Jeder weiß, daß Kidnapper Verbrecher sind, aber jeder weiß auch, daß der Ruf nach der Polizei dem Kind das Leben kosten kann. Fragen wir also die Russen nach dem Preis für die Sicherheit dieser zweieinhalb Millionen Westberliner, die noch nicht dem Kommunismus ausgeliefert sind, fragen wir die Russen nach dem Lösegeld für so viele Mittel- und Ostdeutsche wie möglich. Und zahlen wir diesen Preis mit zusammengebissenen Zähnen, bringen wir die Opfer, von denen wir bisher nur in Lippenbekenntnissen versprachen, daß wir bereit wären, sie zu bringen.

Übernehmen wir endlich wieder die politische Initiative in der Deutschlandfrage. Moskau fordert einen Friedensvertrag mit Deutschland, der die Teilung zementiert? Gut, dann laßt uns über einen Friedensvertrag reden, der Hafterleichterungen schafft für 17 Millionen Deutsche in Ulbrichts Hand. Moskau fordert den Verzicht auf Atomwaffen für die Bundeswehr? Dann verzichten wir eben darauf — denn sie können uns ohnehin wenig bedeuten gegenüber dem freien Verkehr zwischen West- und Ostberlin.

Der Westen hat am 17. Juni 1953 tatenlos zugesehen, wie der Volksaufstand der Deutschen unter Sowjetherrschaft von Sowjetpanzern niedergewalzt wurde. Der Westen hat im Oktober 1956 tatenlos zugesehen, wie die Ungarn für ihre Freiheit verbluteten. So sehr es uns allen das Herz zerreißen würde: Der Westen müßte auch diesmal wieder tatenlos zusehen, wie die freiheitsliebenden Menschen in der Sowjetzone mit Maschinenpistolen zum Schweigen gebracht würden. Ein Eingreifen würde den Atomkrieg auslösen — und dann bliebe nichts mehr wiederzuvereinigen.

So bleiben uns Verhandlungen. Bleibt uns, wenn möglich, eine Friedenskonferenz aller 52 Staaten, die sich in einem anderen August zusammenfanden, um gegen Hitler Krieg zu führen. Gehen wir ohne Ballast, ohne ein von Wunschdenken bestelltes Gepäck in diese Verhandlungen! Verhandeln heißt, in einem Punkt nachgeben, um in einem anderen zu gewinnen. Klammern wir uns nicht an Verlorenes und kämpfen wir nicht um Prestige. Es geht einzig und allein um Menschenschicksale. Sollte allerdings der Osten versuchen, auch nur noch einem einzigen Menschen der freien Welt gewaltsam sein Terrorsystem aufzuwingen, dann wird der Westen kämpfen müssen, oder er gibt sich selbst auf.

Egon Vacek

An der Grenze des großen Gettos: oben die Bewacher, unten die Bewachten. Noch nie hat ein Staat so offen Bankrott erklärt wie Ulbrichts DDR: Er muß seine Bürger einsperren, damit sie ihm nicht davonlaufen. Er redet von „Freiheit", aber in Berlin kann jeder sehen, wo mit Bajonetten regiert wird. Vor allem die jungen Völker sollten es sehen und werden es sehen: Der *stern* hat ihre Vertreter nach Berlin eingeladen

KZ der SED



Kriegsmäßiger Aufmarsch am Brandenburger Tor — nicht um Angreifer abzuwehren, sondern um den Weg aus



Fotos und Dokumentation: Leo Bauer, Robert G. Jung, Harold Kosel, Lothar Wiedemann



der Zone in die Freiheit zu versperren





Gesperrte Bahnhöfe. Ein Bild des Irrsinns: Ohne Halt rattern S-Bahnzüge durch leere Bahnhöfe, deren Eingänge vergittert sind. Die Bahnhöfe liegen im Osten: Niemand kann dort mehr einsteigen und ein paar Stationen weiter, im Westen, aussteigen, wie es bisher viele Tausende taten. Sogar vor den Namen ihrer eigenen Prominenz machten die SED-Machthaber bei der Abriegelung nicht halt: Auch der U-Bahnhof „Walter Ulbricht-Stadion" liegt heute tot und verlassen da. Die Bahnen waren nicht nur Fluchtweg, sie brachten täglich Tausende Ostberliner zu ihren Arbeitsplätzen in Westberlin. Auch das ist vorbei. Die Grenzgänger müssen sich in Ostberlin neue Stellungen suchen und dort ihr „Soll" erfüllen



Vergitterte Straßen. Sie kannten keine Klassenunterschiede, sie spielten mit „Kapitalistenkindern" von nebenan. Jetzt sind sie durch den Stacheldraht von ihren Spielkameraden getrennt. An mehr als achtzig Straßen Berlins zerschnitt er über Nacht Familien, Bekanntschaften, Kinderfreundschaften. Noch können sie hinübersehen; bald werden sie auch das nicht mehr können: Betonmauern sollen die provisorischen Zäune ersetzen. Die ersten wurden schon gebaut – aus Bauteilen für Fertighäuser

Ihr seid doch auch Deutsche!

Immer wieder hallte dieser Satz, im Sprechchor gerufen, über die gesperrten Straßen und Plätze an der Berliner Sektorengrenze. Und manchen der jungen Volkspolizisten und Volksarmisten, denen dieser Zuruf galt, war anzusehen, daß ihnen nicht wohl dabei war, mit blanker Waffe Deutsche gegen Deutsche zu bewachen. Einige mögen selber schon an Flucht gedacht haben, fast jeder hat Bekannte,



Verwandte oder Freunde, die in den Westen gegangen sind. Sie alle wissen, daß die Propaganda-Tiraden von „Abwerbung", „Kopfgeld" und dergleichen Unsinn sind. Was in ihren Köpfen wirklich vorgeht, während sie – wie befohlen – am Drahtverhau entlangpatrouillieren, weiß niemand. Aber es ist kein Zufall, daß hinter den Postenketten sehr viele Offiziere stehen, ebenfalls mit Karabinern. Und es ist heute gewiß, daß die Mehrzahl der wenigen, die seit dem 13. August trotz Sperren und Kontrollen in die Freiheit entkamen, es nur schafften, weil ein Posten in die andere Richtung schaute

Ein paar Worte über den Drahtverhau – das ist der traurige Rest langjähriger Nachbarschaften an der Sektorengrenze



Sobald der Posten näherkommt – dieser kommt betont langsam – ist es auch damit vorbei, vielleicht für lange Zeit



Man geht schnell auseinander, Kontakt mit der anderen Seite ist verdächtig. Das ist die Freiheit, die Ulbricht meint

Ihr seid doch auch Deutsche

Eigentlich hätte ich Angst haben müssen: Schützenpanzer, behelmte Männer hinter Maschinengewehren, Postenketten mit aufgepflanztem Bajonett oder Maschinenkarabinern russischer Machart, feldmarschmäßig mit Brotbeutel und Feldflasche, schwere Panzer drohend im Hintergrund – mehr als genug, Furcht zu verbreiten. Vor allem bei den Menschen rings um mich herum, Menschen, die genau wissen, daß sie nichts dagegen zu setzen haben, daß sie hoffnungslos isoliert sind, militärisch jedenfalls, und daß nichts und niemand sie retten kann, wenn die Panzer und Schützenketten da drüben auf der anderen Straßenseite sich in Bewegung setzen.

Doch ich hatte keine Angst, so sehr das Schauspiel auf der anderen Seite auch nach Krieg roch. Es mag ganz unwirklich klingen, es ist vielleicht auch unwirklich, irreal und nur aus der Situation heraus zu erklären – aber das Gefühl, das sich einigen tausend Menschen und auch mir in den turbulenten Nachmittags- und Abendstunden des 13. August am Brandenburger Tor förmlich aufzwängte, war das genaue Gegenteil von Furcht: „Die armen Kerle da drüben, die Panzerfahrer, MG-Schützen, Posten – was müssen die für eine Angst haben!"

Unsinn, gewiß, äußerlich zumindest. Bis an die Zähne bewaffnete Armeeeinheiten, und ihnen gegenüber nichts als ein paar tausend sonntäglich gekleidete Zivilisten, von denen ein paar hundert im Chor Schlagworte rufen – warum sollten die Vopos und Volksarmisten da wohl Angst haben?

Aber selbst ausländische Journalisten spürten es: „They must be afraid", murmelte ein zwirbelbärtiger Engländer neben mir mehr als einmal. Auch er konnte sich offenbar in die Situation der jungen Uniform- und Waffenträger da drüben hineinversetzen. Sie mochten noch so viel gelernt haben über westliche Wühlarbeit, Kriegstreiberei und was sonst alles noch – hier war so überdeutlich zu sehen und zu spüren, wer mit brutaler Gewalt Recht brach, daß jeder es merken mußte – ein paar Narren und Fanatiker vielleicht ausgenommen.

Stundenlang mit einem MG auf Wehrlose zielen zu müssen, stundenlang immer wieder hören zu müssen „Ihr seid doch auch Deutsche!" oder „Schämt euch! Schämt euch!" auch einmal „Mörder", dann wieder „Ihr seid ein schöner Friedensstaat, mit Panzern und mit Stacheldraht!" und was sich die zornigen Westberliner sonst noch einfallen ließen, das muß schrecklich sein. Wenn sie noch Zuspruch von der eigenen Bevölkerung gehabt hätten – aber da war niemand, die durften keine großen Haufen bilden, und wo es am Morgen dieses Tages doch geschehen war, da hatten die Zurufe nicht viel anders geklungen als die aus Westberlin. Nein, ich hätte nicht in der Haut dieser Volkspolizisten oder Volksarmisten stecken mögen. Mir wäre sehr unwohl darin gewesen.

Auch auf der westlichen Seite traf ich einen, dem sehr sonderbar zumute war. Er war sehr groß, sehr schlank, pechschwarz, sprach ein kurioses Englisch und kam aus Ghana. Außerdem hatte er offenbar bis zu diesem Tage ehrlich geglaubt, daß das wahre „Friedenslager" der Osten ist. Nun war er voll-

Weiter auf Seite 62

... das ist das richtige Kleid für mich, mein 'Dralon'-Kleid ▪ Chic und wirklich praktisch ▪ Es ist leicht gewaschen und schnell wieder trocken ▪ Das Plissee ist immer tadellos, auch ohne Bügeln ▪ Ich bin wirklich froh, daß ich es habe ▪ Es ist deshalb **MEIN LIEBLINGS KLEID**

... so schmiegsam und so weich im Griff!

Das ist nur **ein** Beispiel aus dem vielseitigen 'Dralon'-Angebot dieses Herbstes: Ein elegantes, aber einfach gehaltenes Tageskleid mit origineller durchlaufender Plisséeverarbeitung; das ist doch sicher auch für Sie das Richtige! Fragen Sie in Ihrem Textilgeschäft danach.

Modell Oslo



Falls Sie es dort nicht erhalten können, nennt Ihnen die Herstellerfirma unverbindlich Geschäfte in Ihrer Nähe, die dieses Modell führen. Kleben Sie einfach diesen Coupon auf eine Postkarte – mit Ihrer Anschrift versehen – und adressieren Sie sie an:

Fa. Dorette-Kleider
Berlin W 15
Kurfürstendamm 67

dralon®

'Dralon', die große europäische Faser



73 A 73



Die Nackten und die Reichen (2):
Deutsche Prominenz am Lago Maggiore

Bier unter Palmen

Unter Palmen wohnen und deutsch bleiben — das kann man im Tessin. Dort siedeln, zelten und urlauben deutsche Millionäre und Millionen Deutsche. Ist es am Lago Maggiore so schön?

BERICHT: FRED IHRT / JÜRGEN VON KORNATZKI



Ascona, im Bikini — 1., 2. und 3. Klasse. Im Bikini – „1. Klasse“ sonnt sich eine westdeutsche Hausfrau und Mutter am Rand des Swimmingpools neben der Villa ihres Gatten. Der Gatte seinerseits tummelt sich mit den Kinderchen im eigenen Garten: Der Swimmingpool neben dem „Häuschen am Hang“ oder der Privatstrand vor dem „Häuschen am Ufer“ sind äußeres Abzeichen der deutschen Millionäre. Sie halten sich hübsch für sich. Andere, gleichfalls im Bikini, tummeln sich 2. Klasse am „Lido“ – eigens aufgeschütterter Sandstrand – gegen 1,60 Mark Eintritt (mit Kabine). Solche Leute wohnen in sonnig gelegenen Pensionen, zählen zum „gehobenen Mittelstand“ und halten sich ebenfalls hübsch für sich. 3. Klasse campen Touristen in drangvoll fürchterlicher Enge. So sind denn wesentliche deutsche Eigenschaften mit südlicher Landschaft aufs glücklichste vereint: Jeder hat das Seine, und alle gemeinsam haben ein schönes nationales Erlebnis: Ferien in Ascona, dem Ort, wo „man“ Urlaub macht

Am Lido von Ascona, am Lago Maggiore im Tessin,



dem „Land auf der Sonnenseite“: Der Himmel ist blau, die Lüfte sind lau, laßt uns Freude erleben am Strand; dort wo Millionen blühn

Kennt Ihr das Land, wo die Millionen blühn?

Auf diesem kurzen Ausschnitt des Lago Maggiore, knapp 30 Kilometer ist er lang, häufen sich die Villen von Leuten, die – größtenteils in Deutschland – Millionen verdienten und verdienen. Sie haben sich ihre Häuser etwas kosten lassen – Quadratmeterpreis am See rund 500, am Berg zwischen 50 und 100 Mark – und sind zumeist keine Schweizer Bürger. Hellmuth Westendorff ist rheinischer Industrieller und präsidiert dem deutschen Groß- und Außenhandel **(1)**. Professor Richard Seewald ist Maler und Professor an der Münchner Akademie für Bildende Künste **(2)**. Will Berthold füllt für rund 80 000 Mark im Jahr die Spalten deutscher Blätter mit Romanen und Serien **(3)**. Harald Quandt kontrolliert zahllose deutsche Industriefirmen **(4)**. Benvenuto Hauptmann, Sohn und Erbe des Dichters Gerhart Hauptmann, gibt gerade das Gesamtwerk seines Vaters heraus **(5)**. Fritz Göbel lebt davon, daß alle Welt „darauf einen Dujardin" trinkt **(6)**. Robert Keibel gibt beruflich eine Zeitung im fernen Bangkok heraus, privat ärgert er Erich Maria Remarque **(7)**. Erich Maria Remarque lebt vornehmlich davon, daß rund zehn Millionen Käufer zur Kenntnis nahmen, daß es „Im Westen nichts Neues" gab **(8)**. Die Verdienstskala seines Nachbarn Lothar Greiling reicht vom Felina-Mieder bis zu Hotelbetrieben **(9)**. Heinz Fleischhauer aus Köln importiert alles, was Geld bringt **(10)**. Playboy Fritz Deckel aus München finanziert seine Eskapaden mit Präzisionsmechanik und Maschinenbau **(11)**. Ulrich Lange aus Krefeld besitzt Textilfabriken **(12)**. Fritz von Falkenhayn, Sohn des Heerführers im Ersten Weltkrieg, war jahrelang Leiter der NSU-Werke Neckarsulm **(13)**. Rudolf Bach aus Ham-

Bier unter Palmen

Weil die Bibel recht hatte

Mit sicherem Blick prüfen Dr. Werner Keller und seine Frau Skulpturen der biblischen Geschichte. Werner Keller ist genauer Kenner der Bibel. Und während solch gründliche Kenntnis zumeist nur mäßig dotierte Pfarrstellen einbringt, verstand Dr. Keller daraus Millionen und ein Haus im Tessin zu ziehen. Sein Erfolgsrezept: der Bestseller „Die Bibel hat doch recht". Sein zweiter Bestseller: „Ost minus West = Null". Hier sucht er zu beweisen, daß der Osten ohne die Intelligenz, die Philosophie und die Technik des Westens nicht existenzfähig wäre. Die Bestätigung dieser These erwartet Keller vorsichtig in der neutralen Schweiz. Sicherheit suchen hier auch die meisten anderen deutschen Millionäre, so sehr auch Ur-Schweizer gegen „deutsche Überfremdung" wettern. Freilich – es gibt kaum einen Deutschen von Wohlstand, dem nicht Schweizer Grundstücksspekulanten das Haus einrennen. Und so trinken die Deutschen ihr Bier unter Schweizer Palmen

burg gehört die „halbe Mönckebergstraße", Hamburgs Hauptgeschäftszentrum **(14)**. Helmut Keller betreibt Textilfabriken **(15)**. Olga Froebe-Kapteyn veranstaltet Kongresse und Vorträge **(16)**. Max Rothschild, kein Mitglied der Bankiersfamilie, „macht in Textilien" **(17)**. Helmut Zacharias, Schlagergeiger, setzt jährlich eine Million Schallplatten um **(18)**. Werner Reimers aus Hamburg fabriziert stufenloses Getriebe **(19)**. Pericle Luigi Giovannetti schuf den Karikatur-Hamster „Max" **(20)**. Edmund Stinnes lebt vom Erbe des berühmten Konzerns **(21)**. Filmregisseur Robert Siodmak dreht in Deutschland, England und Amerika **(22)**. George Marton ist der Verleger weltberühmter Erfolgsautoren **(23)**. Walter Koppel lenkt die Hamburger „Realfilm **(24)**. Drehbuchautor Jacobi schreibt „Heinz-Rühmann-Filme" **(25)**. Dr. Werner Keller zog sein Geld aus der uralten Tatsache: „Die Bibel hat doch recht" **(26)**. Der Komponist Fritz Rotter aus der Versicherung „Ich küsse Ihre Hand, Madame" **(27)**. Walter Mehring, einst Freund Kurt Tucholskys und Max Reinhardts, war Berlins berühmtester Kabarettist, ehe er vor Hitler flüchten mußte **(28)**. Erich Graetz fabriziert Radios **(29)**. Charlotte Bacharach, genannt „Bara", war einst weitgerühmte Ballerina und besitzt das „Teatro San Materno" in Ascona **(30)**. Werner Jörg Lüddecke begann seinen Erfolg mit dem Stern-Roman „Schatten hinter fremden Fenstern" **(31)**. Ivan Desny ist in Paris geboren und in Deutschland als Schauspieler berühmt geworden **(32)**. Josef von Ferenczy ist erfolgreicher Manager namhafter deutscher Autoren **(33)**. Lotar Olias ist Gastgeber von Freddy Quinn und Komponist dessen Lieder **(34)**. Anne Day ist das Pseudonym des Schriftsteller-Ehepaares Lothringer. Sein Erfolgsrezept: „Liane, das Mädchen aus dem Urwald", von Millionen gelesen und mit Marion Michael von Millionen im Film gesehen **(35)**. Peter Moesser verfaßt sinnige Erfolgslieder „Morgen", „Heimatlos" und „Einsame See" **(36)**. Das Haus des verstorbenen Peter Bührle, des einstigen Chefs des berühmten Schweizer Waffenkonzerns Oerlikon, ist zur Zeit verwaist **(37)**.



Immer im Dienst: Konzernherr Lothar Greiling aus Mannheim



Immer gestört: empfindsamer Nachbar Erich Maria Remarque



„Bei Deutsch muß ich immer hinhören"

Im linken Haus wohnt der Schriftsteller Erich Maria Remarque. Oberhalb der Straße, auf dem Bild nicht mehr sichtbar, wohnt ein Mann, mit dem er vor kurzem noch befreundet war: Robert Keibel, Besitzer einer Zeitung in Bangkok und des Grundstücks neben dem Remarqueschen Haus. Entgegen einer Absprache verkaufte Keibel sein Grundstück am See. Neben Remarques Wohnsitz entstand ein neues Haus, und in dieses Haus zog der Mannheimer Konzernherr Greiling mit Frau, drei Kindern, einem Motorboot und einem Fernschreiber. Remarque verdroß dieses: „Mich würde nicht stören, wenn dort Englisch, Französisch, Italienisch oder Spanisch gesprochen würde. Das würde an meinem Ohr vorbeirauschen. Bei Deutsch kann ich machen, was ich will, ich muß immerfort hinhören und meine Arbeit unterbrechen." Remarque ließ sich seine Empfindsamkeit etwas kosten. Ein ganzer Wald von Bäumen entstand zwischen den Häusern Greiling und Remarque. Und um ganz sicher zu sein, baut sich der Dichter eine neue Terrasse – um von Greiling möglichst weit entfernt zu sein. Solch gewichtige Sorgen freilich haben auch noch andere Prominente

Die Nackten und die Reichen





Der begehrteste Junggeselle: der Kölner Großimporteur Heinz Fleischhauer. Er besitzt eines der schönsten Häuser am See, ein schnittiges Boot und genügend Kleingeld. Wer freilich den delikaten Gerüchten um das Millionärsparadies glaubt, der irrt. Wohin das Auge blickt: Ehefrauen oder wohlbehütete Töchter. Manchmal sieht man rüstige Herren mit Fernrohren. Keiner weiß, ob sie nach einem „flotten Käfer" Ausschau halten oder jene feine Art pflegen, die Wilhelm Busch schildert: „Hergereist in diese Gegend, noch viel mehr als sehr vermögend, kam ein Mister namens Pief; in der Hand das Perspektiv. Warum, sprach er, soll beim Gehen ich nicht in die Ferne sehen. Schön ist es auch anderswo, und hier bin ich sowieso"

Das Süße Leben im Tessin

Wer die Augen schließt, wähnt sich in Deutschland: Reden von Geschäften, Sorgen um Aktienkurse und „Herr Ober, bringense mal 'n Helles." Und wer die überfüllten Campingplätze, die gepflegten Sanatorien und die vielen Golfwagen sieht, der wird schmunzelnd Martin Morlock recht geben. Er schrieb für das Kabarett-Programm „Bier unter Palmen" über das Leben 1., 2. und 3. Klasse: „Einfache Leute laufen sich einen Wolf. Oder spielen Fußball. Oder transpirieren am Reck. Feinere Leute kriegen den Speck durch Diätkuren weg. Aber die ‚crème de la crème', ‚la classe suprème', spielt Golf"





München — Ascona: 90 Minuten

„Darum bin ich am Wochenende im Tessin", erzählte der Münchner Exportkaufmann Peter Wittkow. „Hier ist immer gutes Wetter. Hier ist es viel schöner als an den oberbayerischen Seen. Und – ich brauche mich nicht mit dem Auto durch dicke Autoschlangen zu quälen." In der Tat, auch dies ist ein Grund, Ascona zu wählen. Mag es auch überall regnen, hier scheint fast immer die Sonne, und Robert Siodmak, der Regisseur von „Nachts, wenn der Teufel kam", gestand: „Wetter und Landschaft sind hier so traumhaft, daß ich bei der Arbeit die Fensterläden zumachen muß, um nicht in ewiger Faulheit zu versinken", sprachs und schnob fröhlich durch die Fluten (rechts). Vorder- und Hintergründiges aus dem Kreis der Millionäre berichtet einer der ihren.
Lesen Sie auf Seite 58: Die Reichen sind nicht nackt





Die Petticoats der jungen Deutschen bringen Unruhe in den Palast des Scheichs Abdullah al-Jaber as-Sabah. Die Beduinen der Leibwache

Der Scheich hat seine Schuldigkeit getan

Die beide Ölprinzes



vermeiden es, die fremde Herrin anzusehen. Viele Kuweitis verübeln dem Scheich, daß er eine Ungläubige zu seiner Frau gemacht hat

n Hochzeiten der sin Heidi Dichter

Leo Sievers berichtet über die Schicksale deutscher Frauen im Orient — Auch die peinlichsten Überraschungen halten den Scheich nicht davon ab, Heidi zu heiraten

Der Scheich hat seine Schuldigkeit getan

Fortsetzung von Seite 21



Perlen und Brillanten im Werte von 700 000 DM waren die Morgengabe des Scheichs für Heidi nach der zweiten Hochzeit in Kuweit

Der millionenschwere Ölscheich Abdullah al-Jaber as-Sabah aus Kuweit lernt am 19. März 1961 in Bad Homburg zwei hübsche Schwestern kennen, die Komtessen von und zu Tiefenau. Noch an demselben Abend beschließt der Scheich, die jüngere der beiden Schwestern zu seiner Frau zu machen. Sie heißt Adelheid. Man nennt sie Heidi. Scheich Abdullah bekundet seinen Willen, mit den Komtessen nach Kiel zu reisen, um bei den gräflichen Eltern um Heidis Hand anzuhalten. Er besteht auf dieser Reise, obgleich Barbara, die ältere, eingestehen muß, daß nur ihre Mutter eine geborene Gräfin sei. Ihr Vater sei ein Bürgerlicher namens Dichter.

*

Die Reise nach Kiel war nicht mehr aufzuschieben. Der Scheich brannte darauf, das Schloß an der Förde kennenzulernen, von dem die beiden Mädchen ihm erzählt hatten. Am Morgen des nächsten Tages ging es los. Die ganze Gesellschaft ließ sich ohne Mühe in dem Straßenkreuzer unterbringen, den der Scheich für seine Überlandreisen zu benutzen pflegte. Er saß im Fond mit Barbara und Heidi; auf dem Vordersitz Frau Bannes mit Beshir Khaf, dem Sekretär. Fahrer Simonsen steuerte das riesige Gefährt elegant durch staunende Menschenansammlungen und schmale Ortsdurchfahrten in Richtung Kiel.

„Während der ganzen Fahrt sprach Barbara kein Wort", erinnert sich Frau Bannes. „Wahrscheinlich hatte sie Angst, daß in Kiel ihre Schwindeleien aufplatzen würden."

Hoheit dagegen war in bester Stimmung. Er lachte und erzählte Geschichten. Zwischendurch sang er im Duett mit Khaf das schöne Lied von „Mustapha". Er klagte darüber, daß alle deutschen Kapellen diesen Schlager ganz unarabisch tief spielten. Dann wieder betupfte er den Damen die Hände mit Parfüm.

Frau Bannes berichtet: „Das habe ich immer wieder an ihm beobachten können: Der Scheich hält viel von Parfüm. Ihm geht immer so ein guter Geruch voraus. Die erlesensten Pariser Fabrikate sind in großen Mengen vorhanden und werden laufend an die Damen als Geschenke verteilt."

Als sie in Kiel angekommen waren, lenkte Fahrer Simonsen die schwere Limousine vom Typ Chrysler „Imperial" erst mal zum Hotel. Die Gesellschaft stieg im „Kieler Kaufmann" ab, einem renommierten Haus, das seiner Küche wegen nicht nur von der bodenständigen Kaufmannschaft geschätzt wird, sondern auch als Nachtquartier bei Ministern und Diplomaten einen guten Ruf genießt.

Heidi blieb an der Seite des Scheichs. Fahrer Simonsen brachte indessen Barbara zu ihren Eltern. Sie wollte dafür sorgen, daß dem Scheich ein würdiger Empfang bereitet wurde.

Nach einer Stunde kam Simonsen mit undurchdringlicher Miene zum „Kieler Kaufmann" zurück und holte den Scheich samt Gefolge ab. Er überging den ersten Eindruck, den er vom Grafenschloß gehabt hatte, mit Stillschweigen.

Das Haus, in dem die Dichters wohnen, liegt in Kiel-Pries, Friedrichsorter Straße Nr. 13. Ein stabiles Eckhaus. Ein reeller Baumeister ohne architektonische Ambitionen hat es um die Jahrhundertwende errichtet. Im Hochparterre ist das Restaurant „Deutsches Haus" untergebracht, und im Keller ein Bierlokal namens „Gambrinus". Dort stehen einige längliche Holztische zwischen Holzbänken mit hohen Lehnen. Über der Theke kann man den schönen Spruch lesen:

Als Moses an den Felsen klopfte,
Wasser aus demselben tropfte.
Ein größ'res Wunder findst du hier:
Wenn du hier klopfst, bekommst du Bier.

Der Betrieb befand sich seit 1925 in den Händen des Ehepaars Huperz. Das Haus gehört heute zu gleichen Teilen ihren Kindern: Joseph, Franz, Otto und Maria. Franz ist der Wirt des „Deutschen Hauses", Joseph betreibt den Bierkeller „Gambrinus". Huperz-Tochter Maria ist mit dem Marine-Stabsoberfeldwebel a. D. Karl Dichter verheiratet, dem sie die Kinder Barbara und Heidi gebar. Die Familie bewohnt einen Teil des Obergeschosses, und Ehemann Karl hilft gelegentlich seinem Schwager Joseph im „Gambrinus". Nur aus Gefälligkeit. Er bezieht Pension.

Der Scheich, der nach Barbaras Erzählungen auf eine stolze Burg vorbereitet war, erlitt einen gelinden Schock, als er das Gebäude sah, aber er überwand sich rasch.

Während er sich an dem abgegriffenen Treppengeländer bis zum Obergeschoß hinaufzog, drehte er sich zu seinem Gefolge um, das schweigend hinter ihm hertappte. „Und wenn mein Vater Straßenfeger wäre", sagte er, „so hätte ich kein Recht, mich seiner zu schämen!"

Dann trat er, freundlich und liebenswürdig wie immer, seinen künftigen Schwiegereltern entgegen, die Heidis ewig kläffenden Bastard Hektor gewohnheitsgemäß in der Toilette eingeschlossen hatten und den Gast an der Wohnungstür empfingen.

Das Gefolge schob sich hinter ihm den Flur entlang ins Wohnzimmer.

Vater Dichter trug einen dunklen Anzug und Mutter Maria ein geblümtes Seidenkleid. Sie empfing Hoheit mit ausgesuchter Politesse, während Vater Dichter ganz gelassen blieb. Er bot seinen Gästen so selbstverständlich eine Sitzgelegenheit an, als seien mal eben Bekannte aus Holtenau oder Elmschenhagen auf einen Sprung zu Besuch gekommen.

„Während der ganzen Zeit lief Heidi ständig hin und her", erinnert sich Frau Bannes. „Immer wieder rief sie: ‚Vater, bring Sekt!' Bis es diesem zuviel wurde, und er sagte: ‚Nun setz dich endlich hin, Heidi!'"

Mutter Dichter hatte ein kaltes Büfett gerichtet, Roastbeef, Gänsebrust, Katenschinken. Aber Hoheit begnügte sich mit etwas Käse, und am Ende kam doch noch Sekt auf den Tisch.

Während die Gäste fleißig von den Sandwiches nahmen, hörte Frau Bannes, wie Mutter Dichter murmelte: „Er erklärt sich gar nicht!"

Hoheit verzehrte ohne Eile seinen Käse und ließ seine Blicke im Wohnzimmer umherwandern. Dabei entdeckte er drei Marine-Bilder an der Wand: Ein U-Boot in stolzer Fahrt, eine Viermastbark und die hastig rudernden Matrosen eines Kriegsschiffes, die an einem treibenden Rettungsring nur noch die Mütze eines ertrunkenen Kameraden entdecken.

Hoheit ließ daraufhin durch Frau Bannes nachfragen, was Vater Dichter im letzten Krieg gemacht habe.

Bevor Frau Bannes noch dolmetschen konnte, sagte Barbara rasch, ihr Vater sei Oberst gewesen. Vater Dichter selbst kam nicht zu Wort.

Inzwischen entdeckte der Scheich das braungelackte Klavier. Er lächelte Heidi ermunternd zu und machte mit allen zehn Fingern die Bewegungen des Klavierspielens.

Heidi zierte sich etwas, aber dann intonierte sie den „Liebestraum", und Mutter Dichter ließ durch Frau Bannes Seiner Hoheit mitteilen: „Ja, Heidi wäre fast Konzertpianistin geworden! Der Herr Professor hat so gedrängt."

Hoheit ließ erwidern, in seinem Palast ständen zwei wunderschöne, schneeweiße Flügel, und es wäre wundervoll, wenn Heidi eines Tages auf ihnen spielen könnte.

Es wurde gelächelt, es wurde Sekt getrunken, und Barbara erzählte, daß das Haus ihrem Vater gehöre. Außerdem hätte die Familie noch ein Sommerhaus. Herr Khaf, der inzwischen argwöhnisch geworden war, schickte Herrn Simonsen auf Erkundung aus, und Herr Simonsen ermittelte die wahren Eigentumsverhältnisse.

Dann wurde freundlich Abschied genommen. Nur Hektor knurrte drohend in der verriegelten Toilette.

Anschließend fuhr der Scheich mit Heidi, Barbara, Frau Bannes und Herrn Khaf in den „Kieler Kaufmann" zurück. Es wurde eine Flasche Sekt bestellt. Dabei ließ Hoheit fallen, daß im Oktober Hochzeit sein sollte. Heidi schwieg, doch Barbara fuhr auf.

Frau Bannes erinnert sich: „Barbara wurde gelb im Gesicht. Sie sagte, es sei ihr vom ersten Augenblick an klar gewesen, daß der Scheich ein Schwindler sei. Er wolle Heidi überhaupt nicht heiraten. Der Scheich war tief betroffen. Dieser Mann, der in seinem Lande wegen seiner durchgreifenden Reformen höchstes Ansehen genoß, hatte große Mühe, seine Empörung nicht zu zeigen. Dann sagte er beherrscht, er sei bereit, Heidi schon am nächsten Tag um siebzehn Uhr zu heiraten."

Am anderen Tag ging es in größter Eile an die Vorbereitungen für die Hochzeit. Frau Bannes und Herr Khaf wurden mit dem Diplomatenpaß des Scheichs zum Standesamt geschickt. Die Eltern Dichter erteilten vor dem Notar Dr. Martin Kohz ihre Einwilligung zur Eheschließung ihrer minderjährigen Tochter Adelheid mit Scheich Abdullah.

Auf dem Standesamt stellte sich heraus, daß der Scheich noch ein Ehefähigkeitszeugnis beibringen mußte. Da in Kuweit derartige Urkunden

Weiter auf der übernächsten Seite



Charme und diplomatisches Geschick: Frau Erika Bannes

Mit der „Saxonette" beginnt das motorisierte Fahren. Sie verkörpert die einfachste Form des Kleinstmotors - und Worte wie „einfach" und „klein" kehren auch immer wieder, wenn man sie beschreibt. Die Abmessungen dieses Motors sind gering, denn er wurde für das leichteste Motorrad, für das Moped, gebaut; sein Verbrauch ist außerordentlich niedrig; der Preis, den man für ihn bezahlt, ist klein. Einfacher als mit einem Saxonette-Antrieb geht es nicht mehr. Anschieben, gasgeben und fahren, das ist alles was zu tun bleibt; es gibt kein Kuppeln und kein Schalten mehr. Aber so klein und einfach ein Motor ist, er muß technisch reif sein, - und die „Saxonette" ist technisch reif, wie alle F& S-Motoren. So steht sie gleichberechtigt neben anderen F& S-Produkten, den Stoßdämpfern, den Kupplungen, den Freilaufnaben und den Arbeitsmotoren. Genau wie sie trägt die Saxonette die Initialen F & S, das Symbol für Fortschritt und Sicherheit, und damit das Kennzeichen für die Herkunft **aus dem Hause Fichtel & Sachs AG, Schweinfurt.**

F&S Fichtel & Sachs - Fortschritt und Sicherheit







I/Ve 8/61

Der Scheich hat seine Schuldigkeit getan

Fortsetzung von Seite 22

nicht üblich sind, mußte eine Befreiung von dieser Bestimmung erwirkt werden. Aber das konnte nur durch den Oberlandesgerichtspräsidenten in Schleswig erfolgen.

Vor der Fahrt dorthin wurde Heidi noch rasch eingekleidet.

In dem Damen-Modengeschäft Hermann Rolfs wurde die umfangreiche Gesellschaft von dem Geschäftsführer, Herrn Reimers, begrüßt und an die Direktrice Frau Stürmer weitergereicht.

„Es soll ein rotes Kleid sein!" sagte Barbara, und Frau Stürmer wählte eine Verkäuferin aus, die ihr für diesen ehrenvollen Auftrag besonders geeignet schien.

„Aber first class!" sagte Barbara.

Reichtum ohne Bargeld

Die Verkäuferin eilte dienstfertig davon. Herr Khaf schloß sich ihr an und war ihr beim Wühlen in den Kleiderständern behilflich. Die Damen rauchten, und Hoheit setzte sich an einen Tisch und betrachtete aus einiger Entfernung die Anproben.

Barbara entdeckte ein rotes Taftkleid. Es war einige Zentimeter zu weit, aber man war gern bereit, es bis achtzehn Uhr zu ändern.

Der Scheich besah es und sagte: „Well, okay."

Dann fand Barbara für Heidi ein dunkelblaues Cocktailkleid, es brauchte nicht geändert zu werden.

Der Scheich besah es und sagte: „Well, okay."

Die Rechnungen von DM 329,– und DM 290,– wurden von Herrn Khaf bar bezahlt. Dann fuhren alle nach Schleswig, um auf dem dortigen Oberlandesgericht das Dokument einzuholen, das den Scheich von der Verpflichtung entband, ein Ehefähigkeitszeugnis vorzulegen.

Es mußten einige Fragen beantwortet werden, die eine weibliche Hilfskraft von einem Formblatt ablas.

Schon die erste brachte den Scheich in einige Verwirrung.

„Wann sind Sie geboren?" fragte die Beamtin sachlich.

Frau Bannes übersetzte, und darauf kam es zu einem hitzigen Palaver in kehligem Arabisch zwischen dem Scheich und seinem Sekretär.

„Hoheit kann sich nicht erinnern", sagte Khaf mit einem Achselzucken.

Die Beamtin stutzte. „Aber ..."

„Es gab in Kuweit damals keine Geburtenregistrierung", versicherte Herr Khaf. Dann sprach er wieder mit dem Scheich und sagte schließlich: „Es könnte sein, daß Hoheit 1918 geboren ist."

Auch um die nächste Frage: „Verheiratet?" gab es eine lebhafte arabische Diskussion. Am Ende erklärte Khaf: „Nein, Hoheit ist verwitwet."

Als aber das Einkommen des Bräutigams zur Sprache kam, gab es keine Unsicherheiten mehr. Hoheit lächelte reserviert und ließ durch seinen Sekretär antworten: „Unermeßlich."

Das Zeugnis kostete, weil die Sache so besonders eilig war, zweihundert Mark. Der Scheich wies zerstreut auf seinen Sekretär. Er hatte noch nie in seinem Leben Bargeld bei sich gehabt und war gewohnt, daß seine Sekretäre derlei für ihn erledigten. Aber auch Herr Khaf hatte die Summe nicht bei sich, und so legte Frau Bannes sie aus.

Um 16.45 Uhr waren alle wieder in Kiel, und um 17 Uhr wurde in einem schlichten Raum des „Kieler Kaufmann" durch den Amtmann Hans Bals, Leiter des Standesamtes I, die Trauung vollzogen. Vater Dichter und Beshir Khaf nahmen als Trauzeugen an der schlichten Zeremonie teil. Mutter Maria, Barbara und Frau Bannes waren als Gäste zugegen.

Später, als die Affäre Heidi Dichter zeitweilig die abenteuerlichsten Wendungen nahm, tauchte immer wieder die Frage auf, wie diese ungewöhnliche Eheschließung so schnell und reibungslos hatte zustande kommen können.

Amtmann Hans Bals erklärte dazu: „Ein Aufgebot war nicht erforderlich. Der Sekretär des Ehemannes legte Sondergenehmigungen vor. Das Gesetz erlaubt, daß in besonders dringenden Fällen, bei Seeleuten z. B., die Eheschließung sofort erfolgt. Gegen Zahlung einer Gebühr. Hier lag ein dringender Fall vor, denn der ausländische Diplomat wollte Deutschland sofort wieder verlassen."

Nach der Trauung ließ sich Abdullah al-Jaber as-Sabah vom Kieler Juwelier Brede eine Auswahl von Uhren und Schmuckstücken kommen.

Es erschien ein dunkel gekleideter Herr und klappte nacheinander eine Reihe von Kästchen auf, die mit Samt ausgeschlagen waren und besonders kostbare Stücke enthielten. Alle starrten gebannt auf die erlesenen Juwelen. Der Scheich ließ sie nacheinander durch seine Hände gleiten, dann schenkte er Vater Dichter eine Rolex mit Goldarmband, Mutter Maria eine goldene Uhr mit Brillanten und Barbara ein goldenes Armband.

Aufbruch in die Flitterwochen

Gleich danach mußte die Gesellschaft das Hotel verlassen. Die Zimmer im „Kieler Kaufmann" waren nur bis zu diesem Donnerstag, den 23. März gemietet. Neue Gäste warteten. Die Hochzeitsnacht mußte also in ein anderes Haus verlegt werden. Man entschied sich für das „Astor".

Während Frau Bannes das Zimmer für das junge Paar besichtigte, saß die Dichter-Familie etwas ratlos in der Halle herum. Man trank Sekt und bewunderte die sorgsam auf das Interieur des Hauses abgestimmten malvenfarbenen Dinerjacketts der Bediensteten.

Da bis zum Abendessen um 20 Uhr noch zwei Stunden Zeit war, zog sich der Scheich mit seiner jungen Frau in sein Appartement zurück. Es war Nummer 722 im siebenten Stock des Hauses und bot außer einem normalen Doppelbett einen erfrischenden Ausblick über die Kieler Förde.

Als er es wieder verließ, um mit der übrigen Hochzeitsgesellschaft das Festessen einzunehmen, bat Hoheit den Zimmerkellner, ihm zur Nacht zwei Liter eisgekühlte Milch und ein Fernsehgerät an das eheliche Bett zu schaffen.

Das Hochzeitsessen fand im neunten Stock des Hauses statt. Der Raum mit der Festtafel war vom übrigen Speisesaal durch Schiebetüren abgetrennt.

Das Diner begann mit Weinbergschnecken, und die Tischgespräche wurden fast ausschließlich von Barbara, Frau Bannes und Herrn Khaf bestritten.

Bei der Suppe gab es protokollarische Schwierigkeiten, da Hoheit sie verschmähte. Aber der Oberkellner meinte, es sei ungebührlich, Hoheit warten zu lassen, während seine Gäste die Suppe löffelten. So wurden ihm im voraus seine Filets mit Gemüseplatte serviert. Dazu trank er klares Wasser.

Als Nachtisch gab es Eis mit Früchten.

Das Essen war gegen 22 Uhr beendet. Der Oberkellner war etwas verwirrt, als ihm Beshir Khaf im Auftrag seines Herrn mit feierlicher Geste ein Fünfmarkstück in die Hand drückte.

Heidi verabschiedete sich von ihren Eltern und verließ an der Seite ihres Gemahls den Speisesaal. Kurz darauf kam sie noch einmal zurück und flüsterte mit ihrer Mutter. Aber Sekretär Khaf schickte sie sofort wieder in das Brautgemach Nummer 722, in dem auftragsgemäß zwei Liter eisgekühlte Milch und ein Fernsehgerät als Requisiten der Hochzeitsnacht bereitgestellt waren.

Am nächsten Morgen erschien Heidi zuerst im Frühstückszimmer und bestellte Kaffee, Brötchen, Ei, Marmelade. Dann wehte der Scheich in einem golddurchwirkten Burnus herein.

Das junge Paar radebrechte englisch: „Do you like? — O, I thank you so much!" — „Please!"

Anschließend erfolgte der Aufbruch mit gesamtem Gefolge in Richtung Hamburg. Heidi hatte keine Gelegenheit mehr, sich von ihren Eltern und ihrem Hund zu verabschieden.

In Hamburg suchte die ganze Gesellschaft den Frisiersalon Oeser in der Dorotheenstraße auf, weil Hoheit wünschte, daß Heidi eine neue Haartracht bekäme. Während die junge Prinzessin unter beflissenen meisterlichen Fingern zu neuem Glanz erblühte, saß Hoheit an einem Tisch, sah zu und trank Rotwein.

Es ging weiter nach Mailand und Rom. Bei Emilio Schuberth wurden Kleider für eine halbe Million Lire gekauft. Beshir Khaf feilschte noch etwas und brachte das Kunststück zustande, die Summe auf vierhunderttausend Lire herunterzuhandeln.

Alles schön, alles gut. Auf dieser Reise des großen Glücks ging jeder Wunsch in Erfüllung. Es schien nichts auf der Welt zu geben, was für Abdullah al-Jaber as-Sabah unmöglich wäre.

Und niemand beachtete die dunklen Wolken, die sich über den Hochzeitsreisenden zusammenzogen.

Während das Paar gemächlich südwärts reiste, gingen die Zeitungsmeldungen von der Hochzeit in Kiel über die ganze Welt.

Sie kamen auch nach Beirut, wo in allen Tageszeitungen das Bild des Scheichs Abdullah mit seiner jungen Frau erschien. Und in Beirut wohnte Prinzessin Leila, eine ungewöhnliche Frau. Schön, kultiviert, ehrgeizig und intelligent. Sie war die Lieblingsfrau des Scheichs Abdullah al-Jaber as-Sabah. Die Auserwählte. Die einzige, der es gelungen war, ihren Wohnsitz außerhalb Kuweits zu behalten. Die einzige, die es fertiggebracht hatte, ihren Willen gegen den Scheich zu behaupten.

„Sie ist listig wie eine Schlange", sagten die einen.

„Sie ist gefährlich wie eine Raubkatze", sagten die anderen.

Und alle warteten gespannt darauf, was nun geschehen würde, da Leila wußte, daß ihr Mann ein deutsches Mädchen geheiratet hatte.

Im nächsten stern

Schüsse aus dem Hinterhalt —

Unentwirrbare Familienverhältnisse

starkasten



Mit Dackel und Schwedenmädel: In Berlin, wo er sich für das Lichtspiel „Babysitter-Boogie" als Filmschaffender verdingt hatte, posierte der „Fabiolo" genannte skandalträchtige Bruder der belgischen Königin, Don Jaime, mit zwei Neuerwerbungen: Braut Margit Olsen, einer blonden schwedischen Staatsangehörigen, und Langhaardackel Pepito, einem Berliner Zuchtprodukt



Kirche gegen CDU-Wahlfilm: Die Münchner Mimin Dita Roesler lieh dem mit 150 000 DM aufgeputzten CDU-Wahlfilm „Das falsche Pferd" ihr auf Shirley MacLaine 1970 gequältes Konterfei, um als Moritatensängerin frühere Wahlplakate der SPD zu verhohnepipeln. Die Kirchenkritik protestierte gegen die „allzu freizügige" Machart und recherchierte, daß die Hauptfigur „einer Prostituierten erschreckend ähnlich sieht". Der Film wurde daraufhin von 18 auf 12 Minuten kastriert und einigen katholischen Gemeinden ganz vorenthalten. Es waren 250 Kopien à 500 DM angefertigt worden

Die Befürchtung, Marina Petrowa müsse nach der Pleite des Union-Filmverleihs brachliegen bleiben, hat sich nicht bestätigt. Das Filmsternchen kann seine schlummernden Talente in einem neuen Film („Musik ist Trumpf") entfalten, obwohl ihr Freund und Gönner Emil Reinegger, Ex-Generaldirektor der Ex-Unionfilm, von der Bildfläche verschwunden ist. Trotzdem hält Marina sein Andenken in hohen Ehren: „Er hat mich zwei Jahre lang vor allen Nachstellungen bewahrt – obwohl wir zum Schluß nur noch befreundet miteinander waren . . ."

Einen ungewöhnlich hohen Wasserverbrauch registrierten die Berliner Stadtwerke in letzter Zeit in den Abendstunden. Bei der Erforschung der Ursache stießen findige Inspektoren auf bisher verborgen gebliebene Zusammenhänge zwischen dem Fernsehen und dem gewissen „Örtchen". Es wurde ermittelt, daß verschiedene Mattscheiben-Sendungen, vor allem aufregende Detektivgeschichten, Familienmitglieder unter Druck setzen. Die Berliner Stadtwerke beschlossen, ihre Pumpenkapazität entsprechend zu erhöhen, um die „Stoßgeschäfte" zur Zeit des Sendeschlusses abzufangen.

Ihre feine Erziehung ließ Romy Schneider nicht im Stich, als ein Pariser Journalist wissen wollte, ob ihr Dauerverlobter Alain Delon unter der Hose Biedermeiersträußchen trage. Romy ignorierte die Frage. Der Reporter interessierte sich aus modischen Gründen für die zur Zeit von Jean-Claude Brialy propagierte und von zahlreichen männlichen Stars übernommene Bekleidung. Es handelt sich um Herrendessous aus weißem Popeline, bedruckt mit farbigen Sträußchen.

Böse ist Lale Andersen auf einen Fotografen, der die Künstlerin in Aktion konterfeite, aber sein Versprechen, die Abzüge zur Begutachtung vorzulegen, vergaß. Lale wollte gern wie die Täubchen vom Aschenbrödel verfahren: die guten (Bilder) ins (Presse-)Töpfchen, die schlechten (Bilder) ins (Papierkorb-)Kröpfchen. Die Fotos sollen nämlich beträchtliche Unterschiede zu den Aufnahmen aufweisen, die auf Schallplattenhüllen für die Lieder der Künstlerin werben.

Im Münchner Jazzklub „Tarantel" erhob sich ein junger Mann spontan nach der Vorstellung und eilte hinter die Bühne, um die Solistin des Abends in geziemender Form mit seiner überschwenglichen Begeisterung bekanntzumachen. Schwärmte der Jüngling: „Sie boten die beste Imitation, die ich bisher von der Inge Brandenburg gehört habe, und ich bin, verdammt noch mal, mit meinen Jahren schon ziemlich viel herumgekommen!" Auf die Rückfrage, ob er denn die Brandenburg kenne und schätze, erläuterte der Jazzfan unbefangen: "Die kennt doch jeder von Bildern her. Die Stimme mag ich sehr, aber die Frau ist mir zu fett!" Seine zierliche Gesprächspartnerin war – Inge Brandenburg.

Bei redlichem Bemühen, möglichem Muskelschwund vorzubeugen, ereilte den Sangesbruder Freddy Quinn am schönen Lago Maggiore ein fatales Mißgeschick. Bequem auf dem Rücken liegend, stemmte er im Garten seines Freundes, des Tonsetzers Lotar Olias, eine 75-kg-Hantel. Offensichtlich war des Schlagersängers Bizeps der scharfen Belastung nicht gewachsen. Just, als er das Gewicht in Kopfhöhe balancierte, entglitt die Hantel seinen weichen Händen und plumpste auf Freddys Antlitz. Mildtätige Nachbarn zogen den schreienden Verunglückten unter dem verhängnisvollen Instrument hervor und alarmierten einen Arzt, der Freddys geschändete Nase (doppelter Bruch) wieder einrenkte und mit einem Pflaster dekorierte.

Ganz heimlich still und leise hat wieder ein Regie-Wechsel stattgefunden. Produzent Georg Richter und Mitproduzent Hardy Krüger trennten sich von Victor Vicas, der einige Wochen lang in Berlin den Film „Zwei unter Millionen", eine Ost-West-Liebesgeschichte mit Hardy Krüger und Loni von Friedl, betreut hatte. Vicas-Assistent Wieland Liebske durfte eine ganze Anzahl von Szenen, die sein Meister schon vorgekurbelt hatte, noch einmal fertigen. Höflich, wie man bei solchen Anlässen zu sein pflegt, lautet die offizielle Version: Victor Vicas leidet an Nierenkolik. Was ihn nicht hinderte, ein Flugzeug nach Paris zu besteigen. . . .

Starlet Edith Elmay verließ den Ehemann und lief zu dem Ostberliner Opernsänger Nocker über. Edith wirkte zuletzt in dem Film „Meine Frau, das Callgirl" mit, der wegen moralischer Bedenken umgetauft wurde in „Immer Ärger mit dem Bett".

Übrigens:

Vera Tschechowa will den Vater ihres Kindes, Hartmut Reck, jetzt heiraten.

Prinzessin Margaret und Prinzessin Alexandra frequentierten als erste Besucher eine neue ständige Kino-Einrichtung in London: die Mitternachtsvorstellung.

In einem Film über das Leben von Edith Piaf soll Leslie Caron die Hauptrolle spielen.

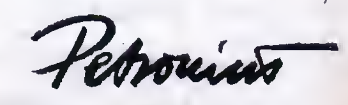
Romy Schneider und Alain Delon spielen die Hauptrollen in dem US-Film „Hingebung". Drehort: Paris. Werbeslogan: „Spannung, Sex und Leidenschaft".

Eine Million DM zahlte die Europa-Film für die deutschen Verleih-Rechte des amerikanischen Films „Lolita".

Der erste amerikanische Spielfilm und Western „Der große Eisenbahnüberfall" (1903) wird in Hollywood mit Frank Sinatra, Peter Lawford, Dean Martin und Sammy Davis neu gedreht.

Die Lebensgeschichte von Ernest Hemingway soll mit Richard Beymer, 22 („Das Tagebuch der Anne Frank"), verfilmt werden.

Bis zum nächstenmal
Ihr



ROTHMANS KING SIZE ist eine sehr gute Cigarette. Ihre Tabake sind erlesen, die Mischung ist ausgewogen und das Format darauf abgestimmt; sie ist im KING SIZE geschnitten, das unterstreicht ihr Aroma. Wer die ROTHMANS raucht, spürt es sofort: an dieser Cigarette stimmt alles. Prüfen Sie selbst! Wir sagen nur: sie ist gut . . . und das Beste ist ihr Tabak.

UND DAS BESTE IST IHR TABAK

Übrigens:

ROTHMANS KING SIZE gibt es in 127 Ländern der Erde. 61 Fluggesellschaften und 107 Reedereien führen sie an Bord.





Nachts sind alle Fenster zu

In diesem Hotel haben nur Paare Zutritt, die direkt vom Standesamt kommen. In diesem Hotel gibt es keine Einzelzimmer, und wer sich hier einquartiert, dem ist es egal, ob der Himmel blau ist oder grau – er hängt in jedem Fall voller Geigen. Das Jersey-Hotel ist in Schottland zu finden, in Gretna Green, wo bis zum Jahre 1942 Mr. Rennison (er lebt heute noch) in seiner weltberühmten Schmiede das Eheglück über dem Amboß schloß. Da in Schottland Sechzehnjährige als mündig gelten, ist das Heiraten für sehr junge Leute aus aller Welt bis auf den heutigen Tag kein Problem. Bei Eheanwärtern läßt das Jersey-Hotel jedoch nicht mit sich reden. Der Empfangschef will den Trauschein sehen, ehe er den Zimmerschlüssel herausrückt.



Ja – die ganze Familie freut sich, wenn es Langnese-Eiskrem gibt. Der schmeckt so sahnig. Ob als Nachtisch, zum Fernsehen oder zur Kaffeestunde – Langnese-Eiskrem ist immer wieder ein Genuß für die ganze Familie.

Die große Hauspackung reicht für 4-5 Personen.

Langnese
EISKREM
Fürst-Pückler-Art

Aufbewahrung kein Problem.

Gleich beim Kauf fest in eine Zeitung wickeln; so hält sich die Langnese Hauspackung 1 Stunde im Kühlschrank 2-3 und im Eiswürfelfach 12-14 Stunden.

Nimm sie mit nach Haus!

LF 61/2

Michel Gordey (Frankreich) faßt seine Eindrücke zusammen –
FOTOS: ROGER CORAL



Wie uns die Anderen sehen

Das gute und das schlechte Deutschland



Nie zuvor gab es bei den jungen Deutschen solchen Lebenshunger

Was finde ich als Franzose gut, was finde ich schlecht im Deutschland von 1961? Hat sich dieses Land gewandelt, oder sind die Deutschen immer noch dieselben wie von 1914, 1933 und 1945? Das sind Fragen, die sich nicht einfach mit ja oder nein beantworten lassen. Aber nach drei Wochen Fahrt durch die Bundesrepublik zeichneten sich für mich doch einige Für und Wider ab.

Ich fand gut:

Die Jugend

Die Altersklassen unter 30 Jahren sind Deutsche, wie es sie in diesem Lande noch nie gegeben hat. Je jünger sie sind, um so weniger haben nationalistische Tradition, negativer familiärer Einfluß auf politischem Gebiet und Vorurteile aller Art sie erfaßt. Sie sehen auch anders aus: trotz Bluejeans und Sporthemd gar nicht amerikanisiert, und auch die jungen Mädchen mit ihren aus Paris oder New York importierten Make-ups wirken nicht fremd im eigenen Land. Die jungen Deutschen zeigen Lebensfreude, Aufgeschlossenheit und Hunger, die Welt kennenzulernen.

Ich habe den Eindruck, daß diesen jungen Menschen der Begriff „Deutschland, Deutschland über alles" nicht mehr viel sagt. Er ist für sie zu eng geworden. Sie sind skeptisch, praktisch, und sie weisen jede Bindung an eine Vergangenheit zurück, für die sie sich nicht verantwortlich fühlen. Sie alle wollen das Ausland bereisen. Krieg, Vergeltung, Völkerhaß sind für sie Begriffe aus einer anderen Zeit.

Es gibt selbstverständlich Ausnahmen: die „Deutsche Jugend des Ostens" etwa, die von Flüchtlingsorganisationen rekrutiert wurde. Oder nationalistische Studentenverbindungen, die sich wieder mit Säbeln die Gesichter zerhacken. Aber selbst diese Gruppen sind nicht völlig in den düsteren Nationalismus von einst zurückgefallen.

Diese Jugend hat Verdienste: Ihre Eltern und sehr oft auch ihre Lehrer haben ihr die neue Lebensanschauung nicht leicht gemacht. Sie mußte sie sich selbst in den vergangenen zehn Jahren schaffen. Es sind allerdings nicht allein die jungen Deutschen, die sich so gewandelt haben. Andere Länder in West- und Osteuropa machen einen ähnlichen Prozeß durch.

Die Aufnahme der Flüchtlinge

Die große Leistung im Deutschland des Wirtschaftswunders ist die Aufnahme von 10 Millionen Menschen in ein schon übervölkertes Gebiet, von Menschen, die alles verloren hatten – sogar die Hoffnung – und die dann zu einem Hauptfaktor des raschen Wiederaufbaus in Westdeutschland wurden.

Noch 1950 hatte ich im Rheinland, in Bayern und in Baden schwere Konflikte zwischen den „Zugewanderten" und den „Einheimischen" erlebt. Jetzt verdienen die Flüchtlinge gut. Sie machen ausgezeichnete Geschäfte, bauen neue Fabriken, fahren große Wagen und verheiraten ihre Kinder mit denen der „Einheimischen". Selbstverständlich gibt es auch hier zahlreiche Ausnahmen, vor allem bei den Flüchtlingen über 50 Jahre. Ich glaube, im Grunde ihres Herzens will die große Mehrzahl der Flüchtlinge nicht mehr in ihre alte Heimat zurückkehren. Aber natürlich würden sie das nicht zugeben, schon gar nicht vor einem Ausländer.

Die Informationsmittel

Presse, Radio und Fernsehen spielen in Deutschland eine bedeutende und tiefreichende erzieherische Rolle. Seit einem Jahr hat besonders das Fernsehen ganze Arbeit geleistet, um die Vergangenheit zu wecken und aufzuzeigen. Über den Eichmann-Prozeß haben die deutschen Zeitungen sehr detailliert, genau und objektiv berichtet. Man lief dabei immerhin die Gefahr, viele Millionen Leser zu verletzen.

Diese Arbeit von Presse, Radio und Fernsehen hat – mit merkwürdiger Verspätung – Millionen von Deutschen beeinflußt, von denen viele erst jetzt, nach 16 Jahren, begreifen, daß es nicht genügt, so zu tun, als wenn man die Schrecken von 1933 bis 1945 vergessen hätte, um vor sich selbst und der übrigen Welt respektabel zu erscheinen.

Der Lebensstandard

Wer das Elend und die Ruinen von 1945 bis 1948 gesehen hat, muß den Wiederaufbau der zerstörten Wohnungen in Deutschland und die Neubauten für das größte Wunder, noch größer als das eigentliche Wirtschaftswunder,

Weiter auf der übernächsten Seite

Welche Vorteile soll Ihnen ein modernes Waschmittel bieten?

- eigene Einweichwirkung
- neue, wunderbare Waschkraft
- Vorzug echter Wäschepflege
- Duft nach frischer Luft

Das sind die Vorzüge von Persil 59! Persil 59 entspricht den modernsten Erkenntnissen der Wissenschaft... und den Wünschen der Frau: für alle und für jede Wäsche – und auch in der Waschmaschine!

Woran erkennt man die moderne Frau?

An ihrer Kleidung? An ihrer Frisur? Gewiß, daran auch. Aber ganz besonders an ihrem Haushalt. Sehen Sie sich um – wie die Kinder angezogen sind, wie der Tisch gedeckt ist, wie die Wäsche gepflegt wird. Das ist ein Beweis dafür, ob eine Frau modern ist und modern denkt. Überall, wo Sie sagen: hier ist alles, wie man es sich nur wünschen kann, überall dort ist auch Persil 59 zu Hause. Persil 59 ist heute nicht mehr wegzudenken aus dem täglichen Leben der modernen Frau. Frauen, die auf beste Art, auf neuzeitliche Weise für ihre Familien sorgen, nutzen die Fortschritte der Wissenschaft für sich. Millionen Frauen entscheiden sich daher Tag für Tag für Persil 59.

Wie weißes Nylon und PERLON wieder wirklich weiß wird!

Hier stehts: Auf 4 Liter Wasser 2 Eßlöffel Persil 59. Leicht handwarm durchwaschen. (Vergrautes Nylon oder Perlon ½ Stunde in heißer Lauge ziehen lassen). Kalt klarspülen, tropfnaß aufhängen und trocknen lassen.

Lieben Sie

den Duft nach Frische?

Den Duft nach Wind... nach Sonnenschein? Den Duft nach Sauberkeit? Diesen Duft erleben Sie an all' Ihrer Wäsche, die mit Persil 59 gepflegt ist. Es ist, als hätten Sie Ihre Wäsche immer im Garten getrocknet ... so frisch, so angenehm, so duftig ist sie!

Neue, wunderbare Waschkraft für all' Ihre Wäsche!

Die eigene Einweichwirkung von Persil lockert den Schmutz auf der Faser in Minuten ... die Lauge mit der neuen, wunderbaren Waschkraft nimmt ihn sanft und behutsam weg! So einfach, so leicht ist das Waschen heute! Dabei ist all' Ihre Wäsche wirklich gepflegt. Sie wissen ja: Persil 59 bietet Ihnen den Vorzug der echten Wäschepflege!



das beste Persil, das es je gab!

P 52/61

Henkel

Viele ältere Deutsche haben nichts gelernt und nichts vergessen ...

Fortsetzung von Seite 30



Scharfes Tempo und Disziplin kennzeichnen die deutsche Arbeit

halten. Gewiß, alles sieht auch für die westdeutschen Arbeiter nicht so rosig aus, und für manche blieb das Leben hart. Aber im allgemeinen sind Lebensstandard und Gehälter gestiegen, die Preise seit Jahren verhältnismäßig fest geblieben. Die Frauen hat man richtiggehend „mobil gemacht". Sie stellen einen immer höheren Prozentsatz der westdeutschen Arbeitnehmer und steigern so den Lebensstandard ihrer Familien: der kleine Wagen, der Urlaub, das Fernsehgerät, neue Kleidung.

Das Arbeitstempo und die Disziplin innerhalb der Fabriken gehören wohl zu den schärfsten in der westlichen Welt. Man braucht nur einmal die angespannten Gesichter während der Arbeit und die abgespannten beim Verlassen der Fabriken zu beobachten. Die deutschen Arbeiter möchten zunächst gut wohnen, dann sich besser kleiden und endlich besser essen. In Frankreich ist die Reihenfolge genau umgekehrt: erst das Essen, dann die Kleidung, dann Wohnkomfort. Nicht ohne Grund ist Frankreich mit den Wohnungen in Westeuropa am schlimmsten dran.

Das Verhältnis Frankreich — Deutschland

Ich fand bei meinen Gesprächspartnern aller Altersklassen und Stellungen Sympathie oder Wohlwollen für Frankreich oder die Franzosen. Gelegentlich war sie gemischt mit Kritik und Beunruhigung über die französische Innenpolitik oder unsere Algerienpolitik. Bei der Jugend gibt es, wie mir scheint, überhaupt kein anti-französisches Vorurteil. Bei den Älteren hat sich eine vernunftmäßige Einstellung gebildet, und man bemüht sich, mit der französisch-deutschen Vergangenheit reinen Tisch zu machen.

Diese Generation der Älteren vergißt aber etwas zu leicht, daß drei Kriege in 80 Jahren bei den Franzosen tiefere psychologische und materielle Wunden hinterlassen haben als in Deutschland. Unsere Länder werden sich noch besser verstehen, wenn die Franzosen davon überzeugt sein können, daß die Deutschen endlich ruhig geworden sind. Die Kluft zwischen Frankreich und Deutschland verringert sich jedenfalls schneller als die zwischen England und Deutschland.

Die Organisation

Solange sie nicht zu schwerfällig oder aufdringlich ist — und ich werde dafür Beispiele nennen —, verblüfft sie die Franzosen auf allen Gebieten des deutschen Lebens. Die automatische Telefonverbindung zwischen allen deutschen Städten ist dafür ein Beispiel. Und auch der modernisierte Einzelhandel: Für den Bürger eines Landes mit kleinen Krämern und hohen Preisen sind die deutschen Geschäfte wegen ihrer Leistungsfähigkeit und auch wegen der verhältnismäßig niedrigen Preise eine Überraschung.

Ich fand schlecht:

Die ältere Generation und ihre Vorurteile

Die Deutschen, die unter Hitler oder in der Hindenburg-Ära großgeworden sind, haben ihre Plätze noch nicht an die junge Generation abgetreten. Die leitenden oder ausführenden Männer in den Ministerien, in der Armee, in der Justiz, bei der Polizei, in vielen freien Berufen und in den Schlüsselstellungen der Wirtschaft, sind kaum reingewaschen von ihren Irrtümern und Verbrechen, die doch immerhin noch nicht lange zurückliegen. Dennoch reden sie schon wieder laut und kommandieren sie hart. Sie kämpfen verbissen gegen liberale Tendenzen und zwingen oft die Jüngeren zur Übernahme ihrer Methoden und ihrer Gesinnung. Sie haben „nichts gelernt und nichts vergessen". Und da sie noch allmächtig sind in Bonn, in der Armee, in der Verwaltung, an der Ruhr und an anderen Kommandostellen, wirken sie hemmend oder gar bösartig.

Es ist das konservative Deutschland und nicht das nazistische, das am Kommandohebel sitzt. Nazis gibt es aus dem einfachen Grunde schon nicht mehr, weil die den Krieg verloren und all das Unglück verursacht haben. Das hat in Deutschland noch keiner vergessen. Die nagelneuen Ministerien in Bonn, grandiose, supermoderne Fabriken und Gebäude im amerikanischen Baustil, änderten nichts an der Psychologie der hier arbeitenden, leitenden Persönlichkeiten. Und das trotz Adenauer, trotz einer gewissen Elite, die über die Vergangenheit nachgedacht hat und versucht, aus ihr Lehren für Moral und Politik zu ziehen.

Die alten Vorurteile sind noch da, und wie! Schüler zwischen 16 und 18 Jahren haben mir erzählt, daß ihre Eltern immer noch Antisemiten sind. Es sind zwar sehr wenige Juden in Westdeutschland übriggeblieben, und davon sind noch die meisten anderswohin leben oder sterben gegangen. Dennoch sind Ressentiments gegen sie geblieben. Sie äußern sich manchmal in Kritiken an den „übermäßig hohen Wiedergutmachungsleistungen", die Bonn den Überlebenden aus den Massenmorden zahlt.

Dagegen scheint die große Masse keinen Anstoß an den sehr großzügigen Pensionen für Beamte, Richter und sogar für Politiker zu nehmen, die unter dem Nazi-Regime oft eine abscheuliche Rolle spielten. Die wenigen in Westdeutschland wohnenden jüdischen Kaufleute werden nicht selten beleidigt, oder man spielt ihnen im Geschäft übel mit. Oft melden sie das nicht einmal, aus Angst vor noch übleren Schikanen. Selbstverständlich wird das von den Behörden nicht gebilligt.

Das gleiche gilt für den Fremdenhaß. Ich habe schon von der großen Wandlung berichtet, die sich bei der Jugend vollzogen hat: Die meisten jungen Deutschen scheinen von diesem Virus geheilt. Aber selbst Studenten äußerten sich mitunter über ausländische Kommilitonen recht negativ, da man „denen viel größere Stipendien gewährt als uns", und das sei „herausgeschmissenes Geld". Das sagten mir vier Bonner Studenten, denen aber etwa zwanzig sofort widersprachen.

Ein anderes Phänomen: Westdeutschland, ein Land, dem Arbeitskräfte fehlen, importiert diese in zunehmendem Maße aus Italien, Spanien, Griechenland und sogar aus der Türkei. Die Arbeitgeber bemühen sich, diesen Männern und Frauen das Leben in der Fremde so erträglich wie möglich zu machen. Aber zuweilen kommt es doch zu Zusammenstößen mit der deutschen Bevölkerung. Man wirft vor allem den Italienern ihre „Jagd auf Frauen" vor. Ich habe feststellen können, daß sich das Wild bisweilen recht gern und rasch stellen läßt.

Im großen und ganzen haben die Deutschen jedoch ihre Einstellung zu Ausländern seit 1945 geändert. Deutschland braucht zu seiner militärischen Verteidigung die Stationierung und die Hilfe ausländischer Armeen, die vor Jahren noch Feinde oder später Besatzungstruppen waren. Jetzt braucht man sie zum Schutz. Das hat Millionen wohl über das Thema Ausländer nachdenken lassen. Zwischenfälle mit den in Deutschland stationierten alliierten Soldaten haben in letzter Zeit abgenommen.

Die sommerlichen Urlaubsmassenwanderungen in alle europäischen Länder beweisen, daß die Deutschen die Ausländer gern mögen — außer wenn sie diese als eine zu große Konkurrenz oder Störung im eigenen Lande empfinden. Das gilt aber zweifellos auch für den oft gut verborgenen Fremdenhaß meiner eigenen Landsleute.

Emigrantenhetze

Schlecht fand ich auch die politische und psychologische Feindseligkeit der Deutschen gegen Emigranten, die unter Hitlers Regime nach England, Frankreich, Norwegen oder Amerika flüchteten und von hier aus den Nazismus bekämpften. Dieses Vorurteil spielt eine große Rolle in der Flüsterkampagne gegen den Bundeskanzler-Kandidaten der SPD, Willy Brandt. Die gleichen Vorwürfe und Beschimpfungen mußte auch sein Vorgänger Erich Ollenhauer erdulden.

Die Justiz

Während meines Aufenthaltes in Deutschland hatten alle Zeitungen und Illustrierten und viele Radio- und Fernsehprogramme den Fall der Maria Rohrbach zum Hauptthema. Sie widmeten diesem bedauerlichen und erst nach langen Verfahren berichtigten Justizirrtum umfangreiche Reportagen. Es war etwas wie eine westdeutsche „Affaire Dreyfus". Die Öffentlichkeit schien sich dafür leidenschaftlich zu interessieren und darüber leidenschaftlich zu erregen.

Erfreulich, daß hier ein deutsches Gericht ein Unrecht wiedergutmachte. Was aber soll man zu den Millionen von Meuchelmorden sagen, die vor zwanzig Jahren von Leuten begangen wurden, die sich immer noch versteckt halten können, die man nicht aufspüren kann oder die, ohne weiter belästigt zu werden, ihre Tätigkeit sogar bei der Polizei wiederaufgenommen haben? Was soll man zu Richtern und Staatsanwälten sagen, die ihre Stellungen behalten und weiterhin Recht sprechen können, nachdem sie die teuflischsten Verordnungen und Gesetze des Nazi-Regimes angewandt haben, dessen gehorsame Anhänger sie zu jener Zeit waren?

Was soll man zur Gleichgültigkeit der deutschen öffentlichen Meinung und sogar zu manchen entrüsteten Kritiken über die Prozesse gegen Kriegsverbrecher sagen, die jetzt, nach 16 Jahren, allmählich doch vor westdeutschen Gerichten erscheinen? Hier habe ich nie den Sturm der Entrüstung oder der leidenschaftlichen Anteilnahme, wie etwa im Fall Maria Rohrbach, feststellen können — und Frau Rohrbach war schließlich nur eines *e i n z i g e n* Mordes angeklagt.

Ich habe in Frankfurt mit den Staatsanwälten gesprochen, die gegen die Nazi-Kriegsverbrecher ermitteln. Einige der Verbrecher hat man wiedergefunden ... aber nach welchen Mühen! Die Staatsanwälte haben mir die Gründe für die Langwierigkeit der Nachforschungen, des Untersuchungsverfahrens und der Zeugenvernehmungen er-

Weiter auf der übernächsten Seite

43 Kaffeebohnen - 1 Löffel NESCAFÉ *

NESCAFÉ

MARKE GESCHÜTZT

Echte Kaffeebohnen für NESCAFÉ - den reinen, den feinen Kaffee

Wie herrlich NESCAFÉ schmeckt

Echter Kaffee NESCAFÉ®



NESCAFÉ ist löslicher Kaffee, dessen Kaffeesatz bereits abgefiltert ist.

c 618





Wie uns die Anderen sehen

Deutsche Frauen sagten: Ich sterbe vor Langeweile

Fortsetzung von Seite 32

klärt. Sie haben mir erzählt, auf welche Hindernisse sie schon bei der Voruntersuchung stoßen, Hindernisse, die ihnen Richter und ihre Kollegen in anderen Städten und Bundesländern oder sogar die breite Öffentlichkeit in den Weg legen. Ich habe Schmähbriefe an Staatsanwälte gelesen, die Deutschland doch nur von so teuflischen Mördern, wie Adolf Eichmann einer ist, befreien wollen. In diesen Briefen beschuldigte man die Staatsanwaltschaft, „dem deutschen Ansehen im Ausland nicht wiedergutzumachenden Schaden zuzufügen . . ."

Der Fall Heyde ist ein Musterbeispiel für diese Geisteshaltung. Ein Arzt, der treu der Nazi-Gesetzgebung die Tötung vieler hundert Menschen anordnete, taucht nach dem Sieg der Alliierten in Schleswig-Holstein unter, in dem deutschen Bundesland, in dem ehemalige SS- und SA-Angehörige schon sechs Jahre nach Kriegsende Parlamentsabgeordnete und sogar Minister werden konnten.

Wie verbarg er sich? Als Arzt. Er änderte seinen Namen, fälschte eine Approbation, arbeitete in Krankenhäusern und gar als Gutachter für die öffentliche Verwaltung. Viele hochgestellte Persönlichkeiten, Beamte, Professoren, Politiker und Arztkollegen wußten, wer er war, was er verbrochen hatte, und daß man ihn suchte. Aber sie alle schwiegen.

Die mutigen Männer, die diesem Arzt endlich das Handwerk legten, waren Drohungen und Repressalien ausgesetzt. Schließlich mußte sich Heyde stellen. Das geschah in Frankfurt. Der Oberstaatsanwalt, der ihn inhaftierte, erzählte mir Heydes Geschichte. Heyde wurde in dem Sessel verhaftet, in dem ich dem Oberstaatsanwalt gegenübersaß.

Der Fall Heyde ist noch immer in der Voruntersuchung. Ein parlamentarischer Ausschuß in Schleswig-Holstein hat unter dem Druck einiger entrüsteter Zeitungen und Zeitschriften die Mitwisser festgestellt. Aber irgendwelche Maßnahmen? Sprechen wir nicht davon. Die Voruntersuchungen zur Affäre Heyde stoßen nach wie vor auf Widerstände gewisser Untersuchungsrichter und Beamter, die sich in der einen oder anderen Weise mit Heyde „im selben Boot" fühlen, wenn sie an ihre eigene Richterlaufbahn unter den Nazis denken.

Aber so sieht es nicht nur im Richterstand aus. Die ganze höhere Verwaltung scheint mir an der Spitze sehr verfault. Das ist zum Teil Schuld der westlichen Alliierten, die 1947 bei Beginn des Kalten Krieges um jeden Preis ein gut funktionierendes Westdeutschland wollten. So riefen sie eben die Fachleute der verschiedenen Verwaltungszweige zu Hilfe, ohne sich um deren dunkle Vergangenheit zu kümmern. Frankreich hat seinen Teil der Verantwortung für diese Wiederaufbaumethode im Nachkriegsdeutschland. Die Standes- und Berufssolidarität der deutschen Beamten hat das so wiederaufgebaute Gebäude gefestigt. Das Ergebnis liegt auf der Hand.

Es gibt einen Silberstreif am Horizont. Die jungen Juristen kommen mit völlig anderen Ansichten in die Staatsanwaltschaften, auf die Richterstühle oder in die staatlichen Behörden. Solch junge Staatsanwälte führen in Frankfurt die Ermittlungen gegen die Nazis, unter der mutigen und unermüdlichen Führung des hessischen Generalstaatsanwalts Bauer. Aber selbst einige dieser jungen Staatsanwälte, die nach den Worten ihrer Chefs „erst mit leuchtenden und dann sehr bald mit weinenden Augen" an ihre Arbeit gehen, unterliegen oft dem Druck dienstlicher Vorgesetzter, die wenig Reue empfinden oder in Frieden gelassen sein wollen.

Dazu kommt der Konformismus der deutschen bürgerlichen Gesellschaft, die Angst, der eigenen Karriere zu schaden. So glauben auch junge Juristen mitunter, daß man besser nicht zu viel Eifer zeigen sollte und daß es besser sei, die Vergangenheit nicht aufzuwühlen, eine Vergangenheit, deren Spuren ihre Vorgesetzten in ihren Akten tragen.

Das ist das Drama der deutschen Justiz. Ich möchte betonen, daß in meinem eigenen Lande bei den Gerichten auch nicht alles zum besten steht. Aber schließlich haben wir nicht die gleiche Vergangenheit und auch nicht die gleichen Probleme.

Super-Organisation, Super-Disziplin

Frankreich genießt in Deutschland den Ruf eines Landes, in dem liebenswürdige Unordnung und bedauerliche Nachlässigkeit vorherrschen. Ich habe die Auswüchse der Disziplin und Organisation gesehen, die wir Franzosen bei unseren Nachbarn jenseits des Rheins so oft bewundern. In Deutschland muß jede Minute und jede Kleinigkeit bedacht, geplant, organisiert sein. Aber nicht selten ergeben sich daraus nur Zeitverlust, Verwirrung, Mangel an persönlicher Initiative und Unlust zur Improvisation.

Lieben die Deutschen wirklich diese Disziplin, sind sie wirklich solche Arbeitsfanatiker, wie es die Franzosen so gern glauben? Zumindest zeigen die Angehörigen der älteren Generation sogar noch in ihrer Freizeit den tierischen Ernst ihrer Arbeitsdisziplin.

So habe ich an einem Sonnabendabend im Kasino von Travemünde Roulett- und Bakkarat-Tische gesehen mit Spielern, so ernst wie Fabrikarbeiter oder Büroangestellte. Von etwa 200 Frauen hatten sich nur drei um etwas Eleganz bemüht. Sogar die Spielleidenschaft und die Zwischenfälle mit Moglern waren noch vom deutschen Ernst beherrscht. Zwischen den Einsätzen gesellten sich stattliche Herren wieder zu ihren Ehefrauen, die geduldig an der Bar gewartet hatten, bis der Ehemann „fertiggearbeitet" hatte.

Sie tranken nicht, sie lachten nicht, nicht einmal aus Nervosität wie die Spieler in Deauville oder Monte Carlo. Nein, sie zählten ernst ihre Banknotenbündel oder die Jetons. So etwas habe ich anderswo noch nie gesehen. Diese Männer und diese Frauen spielten nicht, sondern arbeiteten am Feierabend. Arbeitsfreude oder Macht der Gewohnheit? Ich weiß es nicht.

Bewunderungswürdig, wie in den Großstädten die Fußgänger geduldig vor dem roten Licht warten und die Straße auch dann nicht überqueren, wenn weit und breit kein Auto und kein Polizist in Sicht sind. Sie warten gehorsam wie Soldaten. Ich denke an ähnliche Situationen in Paris oder in Italien. Bravo oder nicht bravo den Deutschen? Als Roger Coral, der Fotograf dieser Serie, in Hamburg bei Rotlicht über die Straße ging, eben weil weit und breit kein Fahrzeug zu sehen war, schrie man ihm nach: „Sie Halbstarker."

Diese Organisation in Westdeutschland, das sich amerikanisch modernisiert glaubt, versagt aber bei den Straßen. Gewiß, es gibt die großartigen Autobahnen, und es wird einem immerzu erklärt, daß Hitler sie erbaut hat. Aber die Bundesstraßen sind schmal, oft durch Bauarbeiten gesperrt und sogar noch in der Woche verstopft. Diese Verkehrsverstopfungen in Deutschland,



das pro Kopf der Einwohner weniger Autos hat als etwa Frankreich, scheinen mir typische Beispiele für eine Super-Organisation zu sein. Hier mangelt es den Deutschen einfach an Phantasie, Beweglichkeit und Weitblick.

Ob wir nun eine Fabrik, eine Schule oder eine Kaserne besichtigten, alles verlief wohlorganisiert, es sei denn, wir kamen oder fragten überraschend. Und dann sank oft die schönste Organisation zusammen. Man versteckte sich hinter alle möglichen Vorwände und Entschuldigungen. Man erbat die Erlaubnis eines Vorgesetzten und verlor so oft Stunden, um sie dann doch nicht zu bekommen. Alles ist in Deutschland eben so gut geregelt, daß die geringste Abweichung von der Routine den schönen Verwaltungsmechanismus in Unordnung bringt. Beispiel: ein Besuch in einer Kaserne.

Man hatte in Tauberbischofsheim für unseren Besuch Minute für Minute alles vorausbedacht. Da wir uns aber nicht an den vorgeschriebenen Zeitplan hielten, fand man eine sehr militärische Lösung: Man entleerte die Kaserne einfach ihres menschlichen Inhalts. So konnte ich mich hier nur mit einigen Soldaten unterhalten, die sichtlich gut vorbereitet waren. Es waren Freiwillige, unter ihnen der Fahrer des Generals und ein Unteroffizier der Stabskompanie.

Man legte uns eine reichhaltige Dokumentation über Chruschtschow, die Zonenarmee, über die NATO vor – alles war vorbereitet. Man gab uns sogar Illustrierte und kolorierte Fibeln für Soldaten, in denen genau verzeichnet stand, was im Kriegsfalle alles verboten ist. Ich frage mich, was diese tugendhafte Armee im Falle eines Konflikts tun wird? Wer zuviel beweisen will, beweist gar nichts. Wer zuviel organisieren will, stiftet letztlich Verwirrung.

In den deutschen Restaurants dauert die Zubereitung eines einfachen Essens selten weniger als eine Stunde. „Es ist zu gut organisiert", sagten Roger Coral und ich immer nach langem Warten. In Frankreich sind die kleinen Bistros weniger gut organisiert. Aber mit der Bedienung geht es dort doppelt so schnell. Das gleiche gilt für die Verteilung der Post und für den Autoverkehr.

Die Deutschen sehen diese Nachteile der Super-Organisation selber, und sie beklagen sich auch darüber. Aber wenn ein Ausländer sich über diese Nationaleigenschaft amüsiert, zieht der deutsche Gesprächspartner im allgemeinen einen Flunsch. Allerdings mögen wir es in Frankreich auch nicht sonderlich, wenn Fremde unsere Makel und Fehler bemerken und kritisieren.

Ich fand anders:

Liebe und Liebelei

Ein Franzose kümmert sich in fremden Ländern stets voll Neugier um das sexuelle Leben. Dabei kommt man in Deutschland zu hochinteressanten und widerspruchsvollen Beobachtungen.

Wer in Hamburg, Berlin, Frankfurt, Bonn oder Nürnberg Nachtlokale besucht, findet fast immer verschleierte Beleuchtung und Menschen, die recht traurig vor Bier- oder Weißweinflaschen an ihrem Tisch sitzen. Er findet ein sehr nacktes Programm, nackter selbst als an der Place Pigalle. Und es sind nicht nur die „Frauenringkämpfe im Schlamm", die Hamburgs St. Pauli unbedingt den ersten Platz der Plätze dieser Art in aller Welt sichern.

Auch in den großen Cafés mit Jazzkapellen erscheint erneut die „Organisation": Da warten die „Damen" in vollendeter Disziplin, um dem Kunden ihre Dienste anzubieten. Das hat gleichzeitig etwas Bürgerliches und etwas Lasterhaftes, und es steht zu den freieren Sitten in romanischen Ländern in starkem Kontrast. Ich weiß, daß man die Sexualität eines Landes nicht nach seinen Nachtlokalen beurteilen darf. Aber sie geben doch einen wichtigen Hinweis.

Die deutsche Tages- und Wochenpresse ist voll von Heiratsanzeigen.

Weiter auf der nächsten Seite



Wie uns die Anderen sehen

Fortsetzung von Seite 35

Wir haben ähnliche Annoncen auch in Frankreich. Aber der Ton, in dem sie in Deutschland gehalten sind, ist voll disziplinierter Sehnsucht, die Texte sind züchtig, aber recht beredt.

Oft hörte ich auf meinen Reisen deutsche Frauen sagen: „Mein Mann kümmert sich überhaupt nicht um mich. Er arbeitet so viel, daß er abends, wenn er nach Hause kommt, zu nichts mehr imstande ist. Ich sterbe vor Langeweile." Ich habe danach einige Artikel in der deutschen Presse und ihre Berichte aus Frankreich, Spanien und Italien besser verstanden: Die deutschen Frauen scheinen im Sommer in romantische Länder „zu fliehen", um hier einen Ausgleich für das zu finden, was ihnen in Deutschland fehlt.

Die jungen Deutschen zeigen ein sehr freies Benehmen und keinerlei Hemmungen. Man braucht nur in den Straßen der Großstädte die Liebespaare zu beobachten. Niemals hat es bei der Jugend einen solchen Lebenshunger gegeben. Am Strand und in den Schwimmbädern habe ich erotische Schaustellungen gesehen, die man in dieser Eindeutigkeit selbst in den heißeren Ländern nicht wiederfindet. Nur in den kleineren Provinzstädten, besonders im Norden, lebt vor allem die weibliche Bevölkerung noch unter dem Diktat aller möglichen sexuellen Tabus. Hier sitzen die Hemmungen noch sehr tief.

Deutschland ist von allen Ländern, die ich in fünf Kontinenten kenne, das Land der größten Widersprüche. Das gilt für die Politik, die Moral, die Wirtschaft und die Psychologie. Man findet in Deutschland auf Schritt und Tritt Wahrheiten, auf die sofort Gegenwahrheiten folgen, die eine Verallgemeinerung nie gestatten.

Eine Reportage über das Deutschland von 1961 kann weiß oder schwarz oder auch schwarz-weiß sein: Sie wird sich immer auf Tatsachen stützen, die sich widersprechen. Für mich war die große Entdeckung dieser Sommerreise 1961 das junge Deutschland. Hoffen wir zu seinem und zum Besten seiner Nachbarländer, daß es diesem jungen Deutschland wirklich gelingt, das vergangene Deutschland zu überwinden, zu verdrängen, zu verjagen.

Das wird weder schnell gehen noch leicht sein. Aber wir stehen doch schon mitten in dieser Wandlung. Für Deutschland ist dieser Kampf der Generationen, der in allen Ländern normal ist, eine Lebensfrage. Die Zukunft dieses Landes und des Friedens in Europa hängt vom Ausgang dieses Kampfes ab. Geben wir gut acht. Stören wir die jungen Deutschen nicht, Helfen wir ihnen.

In der nächsten Folge der Stern-Serie

Wie uns die Anderen sehen

berichtet der Norweger Niels Mürer



William S. Schlamm: Zur Sache

William S. Schlamm vertritt in der Kolumne „Zur Sache" seine unabhängige Meinung. Der Stern stellt sie zur Diskussion, auch wenn sie sich nicht mit der Meinung der Redaktion deckt. Denn nur eine freie Aussprache hilft unsere Lage klären.

München im Mond

Weltpolitik wird mit technologischen Greuelnachrichten betrieben, und bald wird ein Mann im Mond sein. Wozu? Wenn er ein Russe ist, dann hat er die Amerikaner nach München einzuladen – nämlich nach jenem München, wo vor 23 Jahren ein angstbesessener Westen zum Hakenkreuz kroch.

Als German Titow siebzehnmal um die Erde flog, hatte er ziemlich genau die Strecke von der Erde zum Mond und zurück bewältigt. Kennt man Chruschtschows dramaturgischen Sinn, dann glaubt man zu verstehen, daß Titows Flug die Generalprobe für den sowjetischen Abschuß zum Mond war. Und wenn erst der nächste sowjetische Major auf dem Mond gelandet ist, dann folgt sehr bald die grinsende Einladung an Amerika.

Warum aber liegt München diesmal auf dem Mond? Weil die Physiker, diese Zaubermeister des Weltzirkus, den Staatsmännern der Erde eingeredet haben, daß jene Großmacht, die zuerst auf dem Mond landet, die militärische Kontrolle über den Erdball erringen würde. Es ist wahrscheinlich kein Wort davon wahr – aber auf die Wahrheit kommt es ja nicht an. Worauf es ankommt: im Westen Panik zu schaffen.

Ich erinnere mich, daß England 1938 von angsterfülltem Flüstern über Deutschlands „Todesstrahlen" geschüttelt war; und dann flog Neville Chamberlain nach München. Nachher stellte sich heraus, daß Hitler nicht nur keine „Todesstrahlen", sondern nicht einmal genug Jagdflieger hatte. Aber das stellte sich erst fünf Jahre nach München heraus. In der Zwischenzeit wurde Weltpolitik mit technologischen Greuelmärchen gemacht. Genauso wie heute.

Diesmal also ist es das Märchen vom Mond. Die Physiker, die seit zwanzig Jahren den Westen aus einer Panik in die nächste treiben, haben sich alles ganz genau ausgerechnet: ein paar Atombomben auf einer Plattform auf dem Mond – und jeder Punkt der Erde ist in der Schußlinie des glücklichen Plattform-Besitzers. Also muß die ganze Welt kuschen. Aus mit der Geschichte. Schluß. Zugesperrt. Das haben die Physiker genau ausgerechnet.

Und wie kann man sie widerlegen? Es handelt sich um eine jener Behauptungen, die sich erst nach dem unwiderruflichen Konflikt entweder bewähren oder dementieren. Wie etwa das globale Geflüster von Hitlers „Todesstrahlen". Ich vermute, daß sich im „Ernstfall" die Plattform im Mond weniger bewähren würde als eine einzige couragierte Infanteriekompanie auf Erden. Aber ich habe noch weniger Beweise für meine Vermutung als die Physiker für ihre haben.

In der Zwischenzeit, wie gesagt, wird Weltpolitik mit technologischen Greuelnachrichten gemacht. Und in dieser Art von Kanonade sind die Sowjets unverwundbar – einfach deswegen, weil sie damit rechnen, daß der Westen es nie auf eine Probe ankommen lassen wird. Nun hätte ja auch Amerika schlau genug sein können, den amerikanischen Abschuß zum Mond etwas zu beschleunigen. Aber eher lassen sich die Amerikaner in einen Weltkrieg hineinprovozieren, als einen einzigen Mann ins Weltall hinauszuschleudern, ehe sie ganz genau wissen, daß es ungefährlich ist. Demokratien sind nun schon mal so. Den Verlust von Kontinenten können sie vor dem eigenen Gewissen verantworten – den eines einzigen leichtfertig „verwendeten" Menschen nie.

Im Grunde bezweifelt natürlich nicht einmal der jüngste Dummkopf in der Sowjetunion, daß Amerika der Sowjetunion technisch überlegen ist, ob es sich um Schreibmaschinen oder um Mond-Plattformen handelt. Aber die Sowjetführer, keineswegs Dummköpfe, zweifeln auch nicht daran, daß eine westliche Macht durch Verantwortungsgefühle gelähmt und durch technologische Greuelnachrichten panikiert werden kann. Es liegt im Wesen technologischer Greuelnachrichten, daß, um sie zu widerlegen, menschliche Greuel riskiert werden müssen. Und davon leben die Ausrufer des Weltzirkus'. „Hereinspaziert, wer es wagt! Hier ist der Mann im Mond! Er kann die ganze Erde verbrennen!"

Als er auf der Entscheidung über Deutschland vor dem Ende dieses Jahres bestand, wußte Chruschtschow natürlich, was seine Raketenleute für den August vorbereitet hatten. Aber er wußte auch noch etwas anderes; und das war ihm viel wichtiger. Er wußte, daß die Vereinigten Staaten von Amerika, eine echte Demokratie, jeden Schritt ins Ungewisse nur mit größter Behutsamkeit und also wahrlich – immer wieder – zu spät machen werden. Demnach rechnete sich Chruschtschow aus, daß er, nach dem sensationellen Raketenabschuß im August, dann vier Monate lang, bis zum Ende des Jahres, die westliche Welt in starrer Panik dünsten können wird. Und, wenn er Glück hat, fliegt vor dem Jahresende der nächste Neville Chamberlain nach München. Nach München im Mond.

Aber ich glaube, daß Chruschtschow sich irrt. Sein Lehrmeister Karl Marx hat einmal gesagt, daß sich alles in der Geschichte zweimal ereigne – einmal als Tragödie und das andere Mal als Farce. Es könnte sich dieser eine Satz als eine der wenigen zutreffenden Voraussagen des Karl Marx erweisen. Es könnte passieren, daß die Staatsmänner des Westens, nachdem sie sechzehn Jahre lang von den Verbreitern technologischer Greuelnachrichten an der Nase herumgeführt worden sind, die Physiker aus den Regierungsämtern in die Laboratorien zurückschicken. Die Atombombe war eine Tragödie – aber die Mond-Plattform ist die Farce. Das bayerische München war eine Tragödie – das München im Mond die Farce.

Diesmal, glaube ich, wird die Panik kontrollierbar bleiben – kontrollierbarer als die Atombomben, die Chruschtschow dem Mond anzuhängen droht. Technologische Greuelnachrichten hin, technologische Greuelnachrichten her – diesmal könnte es der Westen auf die Probe ankommen lassen. In welchem Fall es sich herausstellen wird, daß Chruschtschow selbst vor zwanzig irdischen Divisionen weit mehr Respekt hat als vor dem Mann im Mond.



Eva Muthesius sagt ihrem Freund Charly Rendsburg die Meinung: „Du brauchst jemand, den du quälen kannst. Nimm dich selbst dazu, oder such dir ein Opfer. Ich bin ungeeignet. Ich würde mich wehren ...“ Charly weiß, daß Eva recht hat. Aber er steckt bis an den Hals in einer bösen Sache – und er hat eine große Wut im Leib. Das macht ihn unsicher und überheblich. Dabei will er nichts als die Wahrheit herausfinden. Die Wahrheit über seinen Vater, den ein ehemaliger Kriegskamerad einen elenden Feigling genannt hat. Hat Walter Rendsburg in Rußland einen Mann namens Wedel in den Tod geschickt? Charly geht zur Familie Wedel. Aber er erfährt nichts. Charly gibt dennoch nicht auf ...

Es wurde ein wilder, böser Abend. Das schlechte Gewissen erzeugte Gewissenlosigkeit. Es gab Augenblicke, da vermeinte Charly es deutlich zu spüren, wie er vor der Wahl stand zwischen gut und schlecht, zwischen zynischer Bosheit und sanfter Menschenliebe. Aber eine Gewalt, die wie ein Strudel war, zog ihn unwiderstehlich in die Tiefe, wo es eine Lust war, zu kränken, zu peinigen und mit der Bitterkeit zu spielen.

Er hatte Geld, er hatte den Wagen seiner Mutter, den er aus der Garage der Damerow-Villa geholt hatte, ohne im Haus Bescheid zu sagen. Was er brauchte, war jemand, dessen Glauben er zerstören konnte.

Mit versteinertem Gesicht fragte er Eva, ob er telefonieren dürfe.

Sie beobachtete ihn besorgt und stumm. Mit einer Geste deutete sie aufs Telefon.

Aus dem Telefonbuch suchte er die Wedelsche Privatnummer heraus und wählte.

Dörte meldete sich. Als er ihre kindliche, helle Stimme hörte, verzog er den Mund.

„Ich bin in Hamburg. Entsinnen Sie sich an Tiedemann? Sie haben gesagt, es wäre gemein von mir, ihm seinen Selbstmordversuch an den Kopf zu werfen. Tiedemann ist tot. Wollen wir uns treffen?“

Seine Stimme war klar und deutlich. Er sah Eva mit ausdruckslosem Blick an, während er zu Dörte sprach.

Er sagte: „Ich hole Sie ab. In zwanzig Minuten bin ich da ...“

Er legte auf und sagte zu Eva: „Es war ihr nicht möglich, ein Wort hervorzubringen. Sie hat noch jede Menge Empfindsamkeit.“

Eva wollte etwas sagen, aber sie unterließ es. Erst als er an der Tür stand, um zu gehen, fragte sie: „Wer ist sie?“

„Die Tochter von dem Mann, der was mit meiner Mutter hatte.“

Der Roman der jungen Generation von Thomas Westa

Eine Träne im Knopfloch

Eva beobachtete ihn mit schwachem Lächeln. „Du bekommst langsam Farbe." Charly knurrte nur.

ILLUSTRATION: DIETER LANGE

Er ging, ohne zu zögern. Er jagte mit dem Wagen die Elbchaussee hinunter, und als er den Hofweg erreichte, sah er Dörte, die an der Bordschwelle stand.

Er hielt ihr die Wagentür auf und sie stieg ein. Er fuhr sofort wieder an. Gerade in diesem Augenblick flammte die Straßenbeleuchtung auf, und Charly sagte: „Es werde Licht... Tiedemann weiß inzwischen, ob es einen lieben Gott gibt..."

Dörte saß zusammengekauert neben ihm, ganz in die Ecke gedrückt, und er fühlte, daß ihre aufgerissenen Augen auf ihm ruhten.

„Natürlich ist es meine Schuld. Das hab' ich grade auch meiner Freundin erzählt. Sie ist fast dreißig. Es ist gut, Kontakt zur Reife zu haben. Sie hat gesagt, ich soll mich woanders ausweinen. Deshalb ziehn wir beide heute abend los..."

„Was ist mit Tiedemann?" Es war eine leise Frage, die mit Mühe gestellt wurde.

Charly sagte: „Keine Angst. Ich erzähle alles. Es steht eins zu eins. Kein schlechter Stand, habe noch alle Chancen. Tiedemann hat Gas geschluckt, bis er satt war. Dann ist die Kantine in die Luft gegangen... in der wir beide schon gesessen haben. Toll, nicht? Und ich habe einem Unteroffizier das Leben gerettet. Höchste Anerkennung erhalten dafür!"

„Warum reden Sie so...?"

Er kümmerte sich nicht um ihre Verstörtheit. Er fuhr Richtung Reeperbahn, ließ seine Launen am Wagen aus, schaltete rücksichtslos, trieb den Motor hoch.

„Was wollen Sie? Einer hat sich umgebracht, einen hab' ich gerettet: eins zu eins! Dabei, wenn man die Dienstränge berücksichtigt, steht es für mich noch günstiger. Der Tote war schließlich bloß Gefreiter. Wir trinken heute einen, wir beide. Sie müssen mich trösten, ist doch klar, nicht?"

„Es muß furchtbar für Sie sein".

„Unsinn. Leichenschmaus ist eine alte Sitte. Danach kommt das sogenannte Fellversaufen. Und genau das werden wir tun. Tiedemann wollte gern mal mit mir ausgehen. Hat er mir selbst gesagt – kurz vorher."

Charly suchte eine Parklücke. Zögernd stieg Dörte aus.

„Ich kann nicht lange bleiben..."

„Natürlich können Sie!"

Er zog sie mit sich zu einem Streifzug durch die Stehbierkneipen. Er bestellte Kognak.

„Ich möchte nicht..." murmelte sie.

„Auf Tiedemann!" sagte er und trank und starrte das Mädchen mit kalten Augen an, bis sie ebenfalls ihr Glas leerte.

*

„Paß auf", sagte er, „ich bin auf dem besten Wege, mich in dich zu verlieben. Das ist so, weißt du. Freud und Leid liegen oft dicht beieinander."

„Sie sollen so etwas nicht sagen. Ich mag das nicht."

„Was magst du nicht? Daß ich dir sage, ich könnte mich verlieben, oder die Freud-und Leid-Masche?"

Sie senkte den Kopf. Er sah, wie verstört und hilflos sie war, und er hätte gern ihre Hand gestreichelt und ihr gesagt, sie solle schnell nach Hause gehen.

Aber er sagte kalt: „Du bist hübsch. Ist doch logisch, daß du mir gefällst. Außerdem hast du gar nichts dagegen."

„Ich möchte, daß Sie mich nach Hause bringen..."

Er bestellte wieder Kognak. Sie waren im dritten Lokal. Er hatte sie mitgerissen in seinen hektischen Wirbel. Sie saßen an einem blanken Holztisch in einer Ecke. Eine Musikbox dröhnte unaufhörlich, wurde mit Münzen gefüttert, und an der langen Theke standen Menschen in drängenden, trinkenden Gruppen. Es roch nach Bratwürsten und Fischbrötchen.

„Du mußt du zu mir sagen", sagte Charly. „Hast du Angst, deine Mutter regt sich auf?"

„Sie weiß nicht, wo ich bin."

„Und sonst weiß sie es immer! Ich wußte, daß du brav bist. Ich bring' dich schon nach Hause, aber jetzt noch nicht. Weißt du, daß ich dich küssen werde?"

„Warum sind Sie so?"

„Ich glaube, daß hast du schon mal gefragt. Du sollst du sagen. Versuch's mal!"

Sie sah ihn mit großen Augen an, und es war zu erkennen, wie sehr sie sich bemühte, ihn zu begreifen.

„Hast du mich gern?" fragte er direkt.

Ihr Blick glitt zur Seite.

„Nun sag schon ja..."

Ihre Hände hielten das Kognakglas fest. Sie nickte.

„Sag's!" forderte er.

„Ja – ich hab' dich gern..."

„Na, bitte." Er ging nicht weiter darauf ein. „Soll ich dir sagen, wie deine Mutter ist? Alle fünf Minuten gibt sie dir zu verstehen, daß du ihr ein und alles bist. Stimmt's?"

„Ja..."

„Sie läßt dich spüren, was sie für ein schweres Leben als alleinstehende Frau gehabt hat! Wie sie den Schreibladen hochgebracht hat, immer nur an die einzige Tochter dabei gedacht! Kein eigenes Leben geführt. Auf ein neues Glück verzichtet, und Vater hängt im schwarzen Rahmen an der Wand!"

„Ich vertrage mich gut mit Mutter. Sie ist wie eine Kameradin..."

„Ach, du lieber Gott! Sie wird dir die Rechnung präsentieren. Eines Tages kapierst du, daß sie erwartet, daß du nur für sie da bist. Wetten? Wenn du Freunde ins Haus bringst, wird sie sie wegbeißen. Du könntest heiraten wollen, und dann ist sie allein! Mit den paar Jahren, die sie für dich opfert, und dir das auch deutlich aufs Brot schmiert, damit du es ja nicht vergißt, will sie dir dein gesamtes Leben abkaufen!"

„Das ist nicht wahr", flüsterte Dörte. „Das glaub' ich nicht..."

Er grinste und sah sie starr an.

„Führst du Tagebuch?"

„Ja..."

„Dann rede mir nicht ein, daß du sie noch nicht dabei erwischt hast, wie sie heimlich kontrolliert hat, was drin steht!"

Dörte sagte nichts. Er sah, wie sie sich auf die Lippen biß.

„Hab' ich recht? Gib's doch zu!"

„Ja, du hast recht... Es war der einzige Streit, den wir miteinander hatten..."

Charly trank sein Glas aus.

„Das wird immer so weiter gehen", sagte er. „Sie wird immer Angst haben, daß du weg von ihr gehst... So wie dein Vater von ihr weggegangen ist!"

Dörte hob den Blick. Verständnislos sah sie ihn an, und sein starres blasses Gesicht machte ihr Furcht.

„Wenn du nach Hause gehst, dann frag sie", sagte er kalt. „Dein Vater hat sie mit meiner Mutter betrogen. Deshalb hat mein Vater auf seine Weise dafür gesorgt, daß damit Schluß war! Geh nach Hause und frag sie!"

Zigarettenrauch zog sich wie ein Schleier durch den Raum. Die Musik lärmte mit stampfendem Rhythmus, und die Stimmen der Gäste waren wie ein Netz, das sich über die beiden am Ecktisch legte. Sie waren gefangen und hatten nur sich.

*

Dörte hatte noch nie soviel getrunken wie an diesem Abend. Er erklärte ihr brutal das Leben, so wie er es sah, und danach mußte es ein billiges, zänkisches Dasein sein, wo jeder an sich selbst dachte.

„Ich will dir was sagen, es ist eine Unverschämtheit von Tiedemann, mir die Schuld in die Schuhe zu schieben. Weißt du, was wir nachher machen?



Wir stellen uns vor eure Haustür. Dann klingle ich, und wenn deine Mutter aus dem Fenster guckt, küsse ich dich! Dann wirst du keine Zweifel mehr haben, wie sie wirklich ist ..."

Dörte sagte: „Als ich in der Tanzstunde war, hat sie mich hinterher immer mit dem Auto abgeholt ..."

„Logisch! Du könntest ja verführt werden ..."

Es war nach Mitternacht, als sie zum Hofweg zurückfuhren. Er hielt vor dem Mietshaus und schaltete die Lichter aus.

„Hast du Angst hinaufzugehen?" fragte er. Dörte schüttelte trotzig den Kopf. Sie saß dicht neben ihm und rührte sich nicht.

„Komm ...", sagte er.

Sie warf sich in seine Arme, und während er sie küßte, preßte er die Augen zu und spürte die Kälte in sich mit schmerzender Deutlichkeit.

„Warum haben Sie Dörte geschlagen?" fragte er ruhig. „Das war ein Fehler. Aber das können Sie natürlich noch nicht wissen .."

Sie stand dicht vor ihm und starrte ihn an. Es war, als dämmere ihr nur langsam das Erkennen.

„Rendsburg ...", murmelte sie.

Mehr konnte sie nicht sagen. Charly blickte an ihr vorbei, und es irritierte sie. Er kümmerte sich nicht um sie. Er sah nur Dörte an.

Er sagte leise: „Nimm's ihr nicht übel. Sag jetzt nichts ..."

Er sah die Tränen in den Augen des Mädchens.

„Ich hab's nicht geglaubt, daß du mir nachschnüffelst", brachte Dörte hervor. „Ich hab's nicht geglaubt! Willst du nicht herkommen und meinen Atem kontrollieren? Ich habe Kognak getrunken. Du kannst ruhig kontrollieren! Ich bin betrunken! Hörst du? Ich bin richtig betrunken! Und es hat mir Spaß gemacht!"

Dörtes Stimme wurde immer lauter. Enttäuschung und Erbitterung brachen aus ihr hervor. Sie fühlte die Demütigung, die sie erlitten hatte, und sie wollte sie vergelten.

„Ich hätte es schon längst merken müssen, daß du hinter jedem herschnüffelst! Hast du lange warten müssen? Es ist doch schon spät. Hast du auch immer auf Vater so gewartet? Hast du ihn solange kontrolliert, bis er genug hatte und dir weggelaufen ist? Bist du ihm nachgeschlichen, wenn er zu Charlys Mutter gegangen ist?"



„Bist du so lieb, die dir entglittenen Papierreste aufzusammeln und sich derer in den dafür bereitgehaltenen Abfallwagen zu entledigen ...?"

Er ließ sie los und machte die Tür auf.

„Geh jetzt schlafen ...", murmelte er heiser.

Er half ihr aus dem Wagen und wollte zum Haus gehen. Aber sie hielt ihn fest.

„Hast du mich wirklich ein bißchen lieb?"

„Das hab' ich dir doch gesagt", murmelte er.

Sie drängte sich an ihn, und ihre Arme schlangen sich fest um seinen Nacken. Er fühlte ihre Lippen, und plötzlich war eine Ruhe in ihm, die er wie ein Geschenk empfand.

Sie sahen nicht die Gestalt, die aus dem Schatten der Haustür trat.

„Dörte!"

Es klang wie ein Aufschrei.

Dörte fuhr herum. Wie erstarrt stand sie da und blickte auf ihre Mutter. Sie wollte etwas sagen, aber sie brachte es nicht fertig.

Charly regte sich nicht. Er spürte den Alkohol nicht mehr. Aufmerksam und ruhig sah er der Frau entgegen. Sie kümmerte sich nicht um ihn. Sie ging auf ihre Tochter zu, und der harte Schlag, der Dörte ins Gesicht traf, kam so unerwartet, daß das Mädchen ihn erduldete, ohne sich zu rühren. Sie sah ihre Mutter an, als wolle sie nicht glauben, was geschehen war.

Lisa Wedel blickte Charly an. Sie kam auf ihn zu. Ihre Bewegungen waren eckig, als fiel es ihr schwer, zu gehen.

Lisa Wedel blickte voller Entsetzen auf ihre Tochter. Dann überlief ein Zittern ihren Körper, und sie taumelte auf das Haus zu. Sie hörten den gepreßten Schrei, und Dörte starrte Charly mit leeren Augen an.

„Geh zu ihr", murmelte er.

Charly betrat die Muthesius-Villa. Er versuchte, leise zu sein. Es war sechs Uhr morgens. Sein Gesicht war grau und ausgelaugt, und seine Zunge schmeckte ihm nicht.

Er durchquerte die Halle und ging die Treppe hinauf zum Gästezimmer. Als er die Tür aufmachte, sah er Eva. Sie hatte den kleinen Tisch am Fenster für ein Frühstück gedeckt, saß da in langen engen Hosen, Segelschuhen und dickem Pullover vor dampfendem Kaffee, eine Buttersemmel in der Hand, die Morgenzeitung auf den Knien.

„Genauso habe ich es mir vorgestellt", sagte sie und faltete die Zeitung zusammen. „Putz dir die Zähne, ich schmier' dir inzwischen ein Brötchen." Sie trank ihren Kaffee aus.

Er schnitt eine Grimasse.

„Ich hab' keinen Appetit —"

„Du siehst hervorragend aus", sagte sie mit leisem Spott. „Zieh dir was zum Segeln an, wir gehn dich auslüften."

„Sei nicht so entsetzlich frischfröhlich", knurrte er.

Sie goß ihm eine Tasse Kaffee ein, bestrich ein Brötchen mit Butter und ging zur Tür. Sie machte noch einmal kehrt und holte die Zeitung, die sie auf den Tisch gelegt hatte.

„Beeil dich", sagte sie.

Als er nach einer Viertelstunde in der Halle erschien, war er gewaschen und rasiert, bot einen sauberen, aber verdrießlichen Anblick in grauem Pulli und grauen Hosen, eine lange Gestalt, düster und müde.

„Ich hab' keine Bootsschuhe", murmelte er.

„Es geht auch barfuß", sagte Eva trocken.

Sie fuhren in ihrem Wagen zur Außenalster, wo sie ihr Boot hatte.

Das Wetter war umgeschlagen. Von der See her zogen Wolken über die Stadt, und ein feines Nieseln hatte eingesetzt. Stumm und angewidert starrte Charly auf die feuchtglänzenden Straßen.

„Hast du von dem Mädchen noch etwas übriggelassen?" fragte Eva.

Er antwortete, ohne sie anzusehen. „Um eins hat sie noch gelebt."

„Und dann bist du losgezogen – –"

„Mir war danach." Er schien keine Lust zu verspüren, die Zähne auseinanderzubringen.

Sie erreichten das Klubhaus, und Eva zeigte ihm ihre Jolle. Mißmutig zog er Schuhe und Strümpfe aus, schlug die Hosen um und fing an, das Boot segelfertig zu machen. Kurze, harte Wellen klatschten gegen den Bootskörper. Der Wind war empfindlich kalt, und die Taue waren klamm von der Nässe.

„Du wirst dich bald besser fühlen", sagte Eva.

Er reagierte nicht. Mit ein paar Paddelschlägen stieß er vom Steg ab. Er zog das Segel hoch und legte das Boot vor den Wind. Er hielt das Steuer und blickte über die weite Wasserfläche.

Sie waren allein bis auf zwei Segler auf der Harvestehuder Seite.

„Noch zwei Verrückte", knurrte Charly. Seine Augen waren gerötet und taten ihm weh.

Eva hockte gegen die Bootswand gelehnt und beobachtete ihn mit schwachem Lächeln.

„Du bekommst schon Farbe", sagte sie.

Charly legte das Boot schräg und ließ es über das Wasser jagen. Mechanisch tat er die notwendigen Handgriffe. Aber allmählich wurde der Wind böiger, forderte Manöver heraus, die Charlys volle Aufmerksamkeit beanspruchten. Er erwachte aus seiner mürrischen Lethargie, tauchte auf aus seiner trüben Stimmung, und sein Gesicht belebte sich. Er ließ eine Hand über Bord hängen, schöpfte Wasser, fuhr sich damit über Stirn und Augen und grinste mühsam.

„Da wäre ich! Neuer Tag, neues Glück! Wo kommst du denn her? Ich hab' dich heut' noch gar nicht gesehen!"

Eva lachte.

„Sei vorsichtig, daß du nicht zu gute Laune bekommst."

„Ich habe wunderbar kalte Füße und Kopfschmerzen. Ein Morgen wie dieser dürfte nie enden."

„Nimm einen Schluck Wasser in den Mund, dann brauchst du nicht zu sprechen", sagte sie.

Sie blieben eine Stunde draußen, bis Eva sagte, sie hätte schließlich noch einen Beruf. Als sie wieder auf dem Steg vorm Klubhaus standen, sagte Charly grinsend: „Und jetzt hab' ich wirklich Hunger auf ein Frühstück."

Sie sah ihn aufmerksam und ernst an.

„Dann iß etwas. Und dann wirst du in die Kaserne zurückfahren!"

Einen Moment lang blieb er stumm.

„Ich glaube nicht", sagte er dann langsam. „Ich habe noch Lust auf ein bißchen Urlaub."

„Aber du hast keinen Urlaub. Oder?"

„Warum sollte ich keinen Urlaub haben? Hast du vergessen, daß ich dem Verein einen Unteroffizier erhalten habe? Als Belohnung lassen sie dafür Urlaub springen."

„Du hast die Kaserne ohne Erlaubnis verlassen. Ich habe doch recht!"

⟶









Gewinne mit Kessi und Jan

Bedingungen: 1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern. 2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 383" hinzu. 3. Einsendeschluß für das Preisausschreiben Nr. 383 ist der 13. September 1961. Maßgebend ist das Datum des Poststempels. 4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. 5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnehme diesen Bedingungen.

1. Preis:	**1 Auto „daf 600"**	**Wert 4490,– DM**
2. Preis:	**1 72teilige Besteckgarnitur**	**Wert 280,– DM**
3. Preis:	**1 Kamera Zeiss Ikon Nettax**	**Wert 100,– DM**
4. Preis:	**1 Rowenta Kaffeemaschine**	**Wert 70,– DM**
5. Preis:	**1 Rubinkaraffe**	**Wert 35,– DM**

6.–55. Preis: je 2 Flaschen Verpoorten Eierlikör
56.–155. Preis: je 1 Flasche Verpoorten Eierlikör



Preisfrage Nr. 383:
Wie heißt das Wort, das Kessi suchen soll?

Ergebnis des Zeus-Weinstein-Preisausschreibens Nr. 378: Jörgensen und die Frau kamen angeblich vom Tennisplatz. Der Meisterdetektiv bemerkte sofort, daß die Frau Straßenschuhe trägt, mit denen man ja wohl nicht Tennis spielen kann. Das Los bestimmte wieder die Gewinner. 1. Preis: Else Seifert, Berlin, 2. Preis: Lotte Klinkisch, Bayreuth, 3. Preis: Waltraud Miltenberger, Heilbronn, 4. Preis: Otto Bubbers, Kiel. Die Gewinner 5–154 werden benachrichtigt.

Eine Träne im Knopfloch

Er sah sie an, dann zuckte er die Achseln. Er sagte kühl: „Paragraph fünfzehn, Wehrstrafgesetz: ‚Wer eigenmächtig seine Truppe oder Dienststelle verläßt oder ihr fernbleibt und vorsätzlich oder fahrlässig länger als drei volle Kalendertage abwesend ist, wird mit Gefängnis oder Einschließung bis zu zwei Jahren oder mit Strafarrest bestraft.' Genügt dir die Auskunft?"

Eva sagte ruhig: „Ich habe keinen Sinn für Leute, die sich dauernd selbst einen Strick drehen."

„Dann muß ich eben allein frühstücken", antwortete Charly trocken. Er blieb stehen, als sie auf den Wagen zuging. Sie drehte sich nach ihm um und sagte: „Sei um elf bei mir. Ich habe gestern abend mit deinem Vater telefoniert. Er kommt, um mit dir zu sprechen. Heute ist erst der zweite volle Kalendertag – –"

Sie sah, wie er sich auf die Lippen biß. Als sie im Wagen saß, rief er ihr wütend zu: „Grüß ihn schön! Sag ihm, ich sei verhindert!"

Eva kümmerte sich nicht weiter um ihn. Sie fuhr ab, und er starrte dem Wagen nach. Dann holte er sein Taschentuch hervor, trocknete sich mit zornigen Bewegungen die Füße ab, warf das Tuch ins Wasser und zog sich Strümpfe und Schuhe an.

*

Eva wartete, bis Major Rendsburg Hut und Mantel abgelegt hatte. Sie spürte seine Befangenheit.

„Charly wird bestimmt kommen", sagte sie.

„Ich bin nicht so sicher – –"

Sie führte ihn ins Gästezimmer.

„Hier sind Sie mit ihm ungestört –"

Sie wollte ihm etwas anbieten, aber er lehnte ab. Er fühlte sich unglücklich und nervös.

„Darf ich rauchen?"

Sie versuchte es ihm leicht zu machen, damit er in ihr nicht mehr die Fremde sähe, der er mit seinen Sorgen zur Last fallen mußte.

„Er wird kommen", wiederholte sie. „Er muß immer das letzte Wort haben, und wenn es dadurch ist, daß er Sie warten läßt."

Er rauchte hastig und starrte aus dem Fenster. Der Regen war stärker geworden, und graue Wolken jagten über den Fluß.

„Er wird schwer bestraft, wenn er nicht mit mir kommt", murmelte der Major.

Eva nickte. „Er kennt den Paragraphen auswendig. Er hat ihn mir aufgesagt – –"

Sie hörten beide gleichzeitig die Schritte auf der Treppe und sahen sich an.

„Er hat Schlüssel", sagte Eva ruhig.

Der Major erhob sich und starrte auf die Tür.

Charly trat ein, durchnäßt, mit starrem Gesicht. Er sah seinen Vater an.

„Warum hast du kein Aufgebot Feldjäger dabei? Du kannst mich doch festnehmen lassen!"

Eva Muthesius verließ stumm das Zimmer.

Charly zog den nassen Pullover aus, holte seinen Koffer vom Schrank und wechselte das Oberhemd. Am Handtuch rieb er sich das Haar trocken und kämmte sich sorgfältig. Übertrieben langsam band er sich vorm Spiegel die Krawatte.

„Du wirst vernünftig sein und mit mir nach Iltensen zurückkommen", sagte der Major leise.

„Nein." Charly zog sich die Jacke an.

Fortsetzung im nächsten **stern**

LISA DORN



Ruth Grätz ist unheilbar krank. Es gibt keine Rettung für sie. Seit Monaten ist sie auf die Hilfe anderer angewiesen. Tapfer versucht sie, mit ihrer Verzweiflung und Angst allein fertig zu werden, um es Jürgen, ihrem Mann, und Christoph, ihrem Sohn, nicht noch schwerer zu machen. Die einzige, mit der sie über alles sprechen kann, ist Schwester Regine. Ruth weiß nichts von der Verbindung Jürgens zu Regine. Sie weiß auch nicht, daß beide einander von früher her kennen und nur durch ein Kriegserlebnis auseinandergekommen sind. Als Ruth die Nachricht vom Tode der Schwester Anna Lassé in der Zeitung liest, empfindet sie weder Mitleid noch Trauer, sondern Neid. Sie beneidet die Lassé um ihren Entschluß. Ich würde es auch tun, denkt sie verzweifelt, aber allein kann ich es nicht mehr. Und dann fällt ihr Schwester Regine ein. Ob sie mir dabei helfen kann?

Das Verschwinden und der Tod der Schwester Anna Lassé hatten unter den Schwestern des Virchow-Krankenhauses eine Menge Staub aufgewirbelt. Tagelang war sie, die man kaum beachtet hatte, als sie noch lebte, in aller Munde. Erregt nahm man Anteil, mitleidig die einen, entrüstet die anderen. Aber so dankbar dieser Gesprächsstoff auch war, er erschöpfte sich allmählich, und als der Herbstwind über das frisch aufgehäufelte Grab wehte, war die Lassé so gut wie vergessen. Sie hatte ihren Frieden.

Und Oberin Neustein hatte ein Problem mehr zu lösen, denn eine Vollschwester mit langjähriger Erfahrung ist nicht so ohne weiteres zu ersetzen. Umstellungen mußten vorgenommen werden, man mußte sich einrichten. Aber da die Frau Oberin auch im Improvisieren eine bemerkenswerte Gabe besaß, begann bald Schwester Frieda Masokus still, ergeben und mausgrau von Ansehen, ihren Dienst auf Regines Station.

„Sie machte schnell mal Hokuspokus, und zur Stelle war Schwester Masokus", reimte Schwester Annelie gelassen, während sie sich in Regines Sessel ihre Abendzigarette gönnte.

„Annelie." Regine schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

„Na ja, des einen Tod, des andern Brot. Wie ist sie denn? Bist du zufrieden mit ihr?"

„Natürlich. Ich bin froh, daß ich sie habe. Wir sind in den letzten Tagen beinahe umgekommen. Erst die Aufregung, dann die Arbeit —"

Annelie musterte kritisch ihre Freundin. „Man sieht es dir an. Du hast abgenommen. Wann machst du eigentlich in diesem Jahr Urlaub? Hast du schon Pläne?"

„Bis jetzt noch nicht." Sie zog ihr dunkelblaues Schwesternkleid über mit dem weißen Kragen und den weißen Manschetten an den Ärmeln. Es kleidete sie gut. „Aber sobald hier alles läuft, will ich wirklich daran denken."

„Es wäre vernünftig. Sag mal, warum ziehst du dir denn deine Festtagsrobe an? Willst du noch weg?"

Regine ging vor den Spiegel in der Waschnische und begann, sich ihr Gesicht zurechtzumachen. „Ich muß noch einen Krankenbesuch machen", sagte sie einsilbig.

„Du mußt? Bei wem denn?"

„Bei einer ehemaligen Patientin. Sie ist todkrank." Und nach einer Pause fügte Regine hinzu: „Es macht mir nichts aus, wenn ich weiß, daß ich jemandem damit helfen kann."

„Finde ich übertrieben", sagte Annelie mißbilligend. „Du solltest dich lieber schonen. Auch für Nächstenliebe gibt es Grenzen."

Es war wirklich viel, was Regine sich in letzter Zeit zumutete, aber die Besuche bei Ruth Grätz hatte sie sich auferlegt wie eine Buße.

Nachdenklich sah Annelie zu ihr hinüber. „Eigentlich kenne ich dich immer noch nicht richtig, Regine, obwohl wir schon lange miteinander befreundet sind. Manchmal habe ich das Gefühl, dich bremsen zu müssen, wie jetzt zum Beispiel. Aber etwas hält mich davor zurück. Komisch, nicht? Würdest du dich bremsen lassen?"

Regine mußte lächeln. „In diesem Falle nicht, Annelie."

Mehr sagte sie nicht.

*

Jeden Abend geht Jürgen Grätz aus dem Haus. Etwas zwingt ihn, vielleicht das Bedürfnis, eine zu groß gewordene Bürde für eine Weile abzuwerfen.

Nie bleibt er lange weg. Er läuft nur im Viertel herum, und bevor er nach Hause zurückkehrt, setzt er sich in eine kleine Kneipe. Sie liegt auf dem Wege in die Stadt. Früher war sie ihm nie aufgefallen.

Es ist eine Kneipe von der Art, wie Männer sie mögen. Primitiv, aber irgendwie gemütlich, mit einem Wirt, der sein Metier versteht.

Er trinkt dort ein, zwei Biere und drei, vier Steinhäger. Manchmal auch mehr. Aber immer bleibt er nüchtern, auf eine scheußlich ausgehöhlte Weise.

Der Wirt kennt ihn schon. Zuerst hat er versucht, mit diesem Gast ins Gespräch zu kommen. Aber sehr schnell hat er gemerkt, daß der lieber für sich sein will. Das respektiert er natürlich, denn er ist ein guter Wirt. Der Mann hat Sorgen, das sieht er. Das ist nicht der Typ, der sich in eine Kneipe setzt, weil's ihm Spaß macht. Der hat schwere Sorgen. Den läßt man am besten in Ruhe.

Bedächtig stellt er ein Bier und einen Steinhäger auf den blankgescheuerten Holztisch und sagt: „Wohl bekomm's."

Jürgen dreht den Kopf zu ihm hin und sieht ihn abwesend an. „Wie bitte?"

„Wohl bekomm's", sagt der Wirt noch einmal und nickt ihm zu.

„Ach so, ja, danke." Jürgen nimmt das Glas und kippt den Steinhäger hinunter. „Noch einen, bitte."

Der Wirt geht zur Theke zurück und Jürgen starrt wieder aus dem Fenster.

Es ist dämmrig draußen. Hin und wieder gehen Menschen vorbei. Herbstabend. Die Straße ist gut beleuchtet. Neonlicht.

Dann sieht er Regine.

Sie geht auf der anderen Straßenseite. Er erkennt sie sofort, an ihrem Gang, an ihrer Haltung.

Er möchte aufstehn, ihr entgegenlaufen, sie am Arm nehmen und mit

hwester Regine

Roman einer ungesühnten Schuld

ihr weggehn, irgendwohin. Aber er weiß, daß es keinen Zweck hat.

Er denkt daran, wie er nach seiner Reise versucht hatte, sie wieder an sich zu binden. Sehr schnell hatte er die Veränderung ihres Wesens bemerkt und erkannt, daß er keine Macht mehr über sie besaß.

Sie geht zu Ruth, denkt er und Bitterkeit erfüllt ihn. Da geht es hin, das brave Mädchen, und tut seine Pflicht. Ein braves Mädchen, das ein Lebenlang seine Pflicht tut. Ah verdammt. Sie lebe hoch.

Er trinkt sein Glas leer und bestellt noch eines.

Immerhin, der Gedanke, daß Regine jetzt zu Ruth geht, erleichtert ihn.

Langsam trinkt er sein Bier aus und zahlt. In sonderbarem Zwiespalt schlägt er den Weg nach Hause ein, zerfallen mit sich, zerfallen mit der ganzen Welt.

Unbemerkt betrat er die Wohnung. Es war still, wie immer. Wie er diese Stille haßte.

Einen Augenblick überlegte er, ob er sich zu Ruth und Regine setzen sollte. Aber dann ließ er es und ging in sein Zimmer. Er setzte sich an den Schreibtisch und zündete sich eine Zigarette an. Er rauchte in langen Zügen, während seine Gedanken wieder anfingen, sich im Kreis zu drehen, langsam, zäh, hoffnungslos. Er barg sein Gesicht in beiden Händen und stöhnte vor Verbitterung und Verzweiflung.

Nach einer Weile stand er auf. Leise öffnete er die Verbindungstür zum Wohnzimmer und durchquerte es. Die Tür zu Ruths Zimmer stand einen schmalen Spalt offen. Ein gelber Lichtpfeil wies ihm den Weg.

Als er die Tür ganz aufmachen wollte, hörte er Ruth sprechen. Er ließ die Hand sinken und verharrte.

„Ich habe so gern getanzt", sagte Ruth. „Tanzen Sie auch gern, Schwester Regine?"

„Ich komme nicht oft dazu. Wahrscheinlich werden Sie eines Tages wieder öfter tanzen als ich." Regines Stimme klang zuversichtlich.

Ruth lächelte matt. „Diese Hoffnung habe ich nicht mehr. Das ist vorbei." Sie machte eine schwache Bewegung mit der Hand, als sie sah, daß Regine etwas sagen wollte. „Widersprechen Sie nicht. Niemand kann mich mehr über die wahre Situation hinwegtäuschen. Ich sehe doch selber, daß es nicht besser wird. Im Gegenteil." Ihre Stimme wurde leiser. „Ich rede sonst mit niemandem darüber. Sie sind die einzige, mit der ich darüber spreche." Sie schwieg. „Ich weiß, daß es nicht mehr lange so weitergehen kann", fuhr sie leise und zögernd fort. „Hier kann ich nicht bleiben. Ich muß in ein Heim oder irgendwo anders hin, ich weiß es nicht. Es wird zuviel für unsere Toni, sie ist nicht mehr die Jüngste, und die Pflege wird immer schwieriger. Ich kann es ihr nicht mehr zumuten."

Regine hörte beklommen zu. Sie machte auch keinen Versuch, Ruth Grätz zu unterbrechen.

„Vor allem mache ich mir Sorgen um meinen Mann und meinen Jungen", sagte Ruth. „Sie verwildern — beide. Ich bin schon zu lange krank, verstehen Sie? Sie brauchen beide wieder ihre Ordnung." Sie verstummte wieder. Es war, als ob sie vor einer großen körperlichen Anstrengung stünde und vorher tief Atem holte. „Ich will hier nicht weg. Ich will in kein Heim. Davor habe ich Angst." Ein verzweifeltes Lächeln glitt über ihr Gesicht. „Ich denke manchmal, wie schön es sein müßte, einfach einzuschlafen und nicht mehr aufzuwachen." Sie hob etwas den Kopf. Ihre Augen bekamen einen starken, eindringlichen Glanz. „Davor hätte ich keine Angst, Schwester Regine — wenn Sie mir helfen würden."

Regine saß da wie betäubt. Visionen stiegen auf, wurden sekundenlang lebendig: ein aufgerissener Bahndamm, Explosionen, Schreie, der Gefreite Hellmann in seiner Qual, Jürgens Hände auf ihren Schultern. „Los, mach schon was. Hilf ihm." Die Spritze — und dann die Stille.

Sie hatte das Sterben des Soldaten Hellmann erleichtert. Aber weil sie darüber nicht hinwegkommen konnte, hatte sie die Konsequenz gezogen, vielleicht eine maßlos übertriebene Konsequenz. War es nicht ein teuflischer Einfall des Schicksals, daß sie jetzt wieder in eine ähnliche Situation gedrängt wurde? Was verlangte man von ihr?

Jürgen hinter der Tür hielt den Atem an. Großer Gott. Er müßte hineingehen, in diese gespenstische Situation mit einem Witz hineinfallen, mit munteren Reden.

Aber er rührte sich nicht. Was würde jetzt kommen? Was würde Regine antworten?

Drinnen regte sich nichts, und plötzlich hielt er es nicht mehr aus. Er drehte sich um und ging in sein Zimmer zurück.

Benommen setzte er sich wieder an den Schreibtisch. Großer Gott. Manchmal, wenn er Ruth in ihrer gräßlichen Hilflosigkeit liegen sah, hatte er gedacht, daß es für sie das beste wäre, wenn sie einfach einschliefe und nicht mehr aufwachte. Eine Erlösung wäre es für sie — für sie alle. Aber daß sie es selber wollte, selber wünschte, daß sie so ohne jede Hoffnung war . . .

Und dann kam der Gedanke. Er ver- →

Schwester Regine

suchte ihn wegzudrängen. Aber er kam wieder: Wenn Regine ihr helfen würde... Wenn sie es wirklich täte?

Er spürte, wie seine Hände feucht wurden. Übelkeit stieg in ihm auf. Er drückte die Zigarette aus und atmete tief, um es zu überwinden.

„Helfen Sie mir, Schwester Regine, bitte. Ich habe keine Angst." Es lag ein verzweifeltes Drängen darin. „Es ist doch Ihre Pflicht, zu helfen."

Das brachte Regine zur Besinnung. Sie schüttelte die Betäubung ab. Sie wehrte sich. Sie hatte genug.

Entschlossen richtete sie sich auf. Es gelang ihr sogar, zu lächeln. „Auch ein gesunder Mensch hat manchmal den Wunsch, einzuschlafen und nicht mehr aufzuwachen, Frau Grätz. Wieviel mehr erst ein Kranker. Ich verstehe das. Ich werde Ihnen helfen, wo ich kann, aber nicht so, wie Sie wollen. So kann ich es nicht."

Die Hoffnung in Ruths Augen erlosch, und dann kamen ihr die Tränen.

Regine beugte sich vor. „Sie dürfen sich nicht selber aufgeben, Frau Grätz", sagte sie beschwörend. „Es ist immer Hoffnung. Sie müssen Vertrauen haben."

Ruth widersprach nicht mehr. Sie war umhüllt von einer Atmosphäre

„Ich möchte es selber versuchen", sagte Ruth.

Regine gab ihr vorsichtig das Glas in die linke Hand. Ruth nahm auch ihre Rechte zu Hilfe. Langsam führte sie das Glas in ihren kraftlosen, abgezehrten, merkwürdig verkrümmten Händen an den Mund und trank das bittere Wasser in kleinen Schlucken.

„Sehen Sie", sagte Regine. „Sie können das Glas halten und allein trinken. Macht Ihnen das nicht Mut?"

Ruth lächelte und Regine beobachtete, wie sich ihr Gesicht und ihre Haltung entspannten. „Ja", sagte sie leise, „es macht mir Mut."

Regine ging. Behutsam zog sie die Tür ins Schloß, und als sie sich umwandte, stand Jürgen vor ihr.

Stumm sahen sie einander an, zwei Menschen, unheilvoll miteinander verstrickt. Konnte sie seine Gedanken lesen? Hörte sie seine Stimme? Die Stimme von damals?

Nun mach schon was – Das hält ja kein Mensch aus – Los, gib ihm eine Spritze – Hilf ihm, du machst es ihm doch nur leicht – Er geht ja sowieso drauf – los, tu's endlich –

Sein Blick irrte ab. „Ich war noch ein Stück spazieren." Seine Stimme war heiser. Er räusperte sich. „Bist du schon lange da?"

„Eine Stunde etwa."

„Es ist nett von dir, daß du Ruth besuchst." Er half ihr in den Mantel.

„Ich wünschte, man könnte mehr tun als nur das." Ihr Blick ging über sein aufgewühltes Gesicht, ohne etwas anderes zu empfinden als Mitleid.

„Ich komme morgen abend wieder", sagte sie. „Deine Frau war heute nicht in der besten Verfassung. Ich habe

Die Ehe ist kein Kinderspiel

Der neue Roman von Marion von Möllendorff, Autorin des vieldiskutierten Stern-Erfolges DIE LIEBE IST KEIN KINDERSPIEL, greift ein

aus Leiden und Einsamkeit, die Regine ans Herz griff. Sie stand auf. „Ich werde Ihnen jetzt Ihr Schlafmittel geben, und Sie werden schlafen und nicht mehr solche Gedanken haben, ja?" Sie ging an den kleinen Schrank, der neben Ruths Bett stand. „Sind Ihre Schlaftabletten hier drin?"

Ruth nickte und sah, wie Regines Hände zwischen den Packungen und Arzneien herumsuchten, die sich im Laufe der Zeit angesammelt hatten.

„Da sind sie ja schon." Regine schraubte den Deckel des Röhrchens ab, nahm zwei Tabletten heraus und ließ sie in ein Glas mit Wasser fallen, das auf dem Nachttisch stand. „Diese beiden Dinger hier werden für einen guten Schlaf sorgen", sagte sie beruhigend.

Und wenn es mehr wären, dachte Ruth plötzlich. Wenn es viele wären... Sie bekam den Blick nicht los von den Tabletten, die langsam im Wasser zergingen.

Regine wollte ihr das Glas an die Lippen halten.

ihr ein Schlafmittel gegeben." Sie reichte ihm die Hand. „Auf Wiedersehen, Jürgen."

Er begleitete sie bis vor das Haus.

Als Ruth Grätz am nächsten Morgen erwachte, war ihr erster Gedanke: Ich kann noch ein Glas halten. Noch kann ich es. Ich habe nicht geglaubt, daß ich es noch kann.

Sie lag still und überlegte, und als Toni zu ihr kam, wirkte sie ruhig, fast heiter.

„Nun Frau Grätz, geht es Ihnen heute etwas besser?"

„Ja, Toni. Ich habe die ganze Nacht durchgeschlafen."

Toni begann mit der mühsamen Pflege. Ihre verarbeiteten Hände waren geschickt und geübt.

„Ich möchte heute in dem Schubfach Ordnung machen, Toni", sagte Ruth, als sie versorgt war. „Seien Sie so nett und geben sie es mir aufs Bett?"

Toni tat ihr den Gefallen. Als sie die Ansammlung von Schachteln, Röhren und Fläschchen sah, schüttelte sie nur den Kopf. „Wenn man dieses

ganze Giftzeug auf einem Haufen sieht, wird man schon vom Hinsehen krank. Man sollte alles ins Feuer werfen."

„Aber Toni, einiges tut mir doch wirklich gut."

„Daß es Ihnen nur nicht zuviel wird, Frau Grätz."

Sie ging und Ruth begann mit dem Sichten. Sie stellte fest, daß sie außer der angebrochenen Röhre mit dem starken Schlafmittel noch eine zweite in Reserve hatte, außerdem fand sie noch ein Rezept, das Dr. Ladigh ihr vorsorglich aufgeschrieben hatte. Sie legte die Röhren so hin, daß sie auch allein an sie heranreichen konnte, wenn sie das Schubfach aufzog.

Sie war erschöpft, als sie das getan hatte, und froh, als Toni die Lade wieder vom Bett nahm und an ihren Platz schob.

„Danke, Toni. Hier ist ein Rezept. Gehen Sie bitte nachher, wenn Sie einkaufen, an der Apotheke vorbei."

Toni nahm das Rezept und steckte es in ihre Schürzentasche. Als sie das Zimmer verlassen hatte, schloß Ruth müde die Augen. Es war eine große, wegrinnende Schwäche in ihr, und sie lag ganz still. Das bißchen Kraft mußte sie aufsparen für das, was ihr noch zu tun blieb. Für ihre Flucht auf dem einzigen Wege, der ihr noch offenstand.

Draußen ging Hausmeister Donner vorbei. Sie erkannte ihn an seinem Schritt. Im Laufe der Zeit hatte sie ein feines Ohr dafür bekommen. Jetzt blieb er stehen und unterhielt sich mit jemandem.

Sie wandte den Kopf zum Fenster hin. Weiße Wolken zogen schnell über einen klaren Himmel. Sie dachte: Alles wird noch dasein, wenn ich nicht mehr bin. Wolken werden über den Himmel ziehn. Die Buche da draußen wird im Frühling wieder Blätter haben. Donner wird hier vorbeikommen und stehenbleiben und mit jemandem reden. Aber ich werde es nicht mehr sein.

Sie weinte still, und die Tränen liefen die Schläfen hinab auf ihr Kissen.

Christoph machte an diesem Nachmittag seine Schularbeiten in ihrem Zimmer. Er saß an einem kleinen Tisch am Fenster. Sie betrachtete sein ernstes Gesicht, das sich über ein Heft neigte. Er hatte etwas sehr Konzentriertes, wenn er Schularbeiten machte. Trotzdem beeilte er sich, weil er weg wollte.

„Ich geh zu Andreas, Mutti. Darf ich?"

„Ja."

„Du Mutti, weißt du was? Wenn ich groß bin, werde ich Segelflieger. Der Vater von Andreas hat gesagt, nur wer Mut hat, kann Segelflieger werden."

„Du mußt immer mutig sein, mein Junge, auch wenn du vielleicht kein Segelflieger werden wirst, ja?"

Er sah sie zweifelnd an.

Später kam Jürgen. Er brachte ihr einen Strauß taufrischer Dahlien mit. Nachdem er ihn in eine Vase gestellt hatte, setzte er sich zu ihr.

Sie sah an seinen Augen, wie er litt, und sie lächelte ihm zu, und sie wußte nicht, daß dieses Lächeln die Verlorenheit, die um sie war, vertiefte und ihn mehr denn je quälte.

„Wie fühlst du dich heute, Ruth?"

„Danke gut", sagte sie leise.

Er nahm ihre Hand und hielt sie in seinen Händen. „Hast du irgendeinen Wunsch? Hast du auf irgend etwas besonderen Appetit?"

„Ich habe Durst", sagte sie.

„Vielleicht auf einen Schluck Sekt aus dem Kühlschrank?"

„Das wäre gut."

Er ging in die Küche, und nach einer Weile kam er mit zwei gefüllten Gläsern Sekt zurück. Er hielt ihr das Glas, als sie trank. Es tat ihr gut, und sie war voll zufriedener Ruhe.

Regine hatte an diesem Abend nicht viel Zeit für Ruth Grätz. Aber sie war beruhigt über deren Verfassung. Sie hat sich gefangen, dachte sie, und erleichtert machte sie sich wieder auf den Heimweg.

Jürgen, der von seinem Abendspaziergang zurückkam, sah sie von weitem aus dem Haus gehen. Sie hat es eilig heute, dachte er, wahrscheinlich will sie nicht mit mir zusammentreffen. Na, auch gut.

Dann kam die Nacht.

Jürgen versuchte zu arbeiten, und es gelang ihm auch zwei Stunden lang. Einmal hob er den Kopf und lauschte. Klirrte da nicht wieder etwas? Ich werde nachher noch mal nach Ruth sehen, dachte er und arbeitete weiter.

Es war halb zwölf, als er aufhörte. Er war befriedigt von seiner Arbeit, endlich einmal wieder.

Leise ging er zu Ruth hinüber. Er machte kein Licht, als er an ihr Bett trat. „Ruth? Brauchst du noch etwas?" flüsterte er.

Er bekam keine Antwort. Sie schläft, stellte er erleichtert fest. Einen Augenblick blieb er an ihrem Bett stehen und achtete auf ihre tiefen Atemzüge. Hoffentlich schläft sie bis morgen durch.

Er drehte sich um und verließ so leise wie möglich das Zimmer. Er war sehr müde.

Schluß im nächsten *stern*



Lesen Sie unseren neuen Roman nächste Woche im

stern

Problem unserer Tage auf: die Frühehen. Ihre Zahl ist in den letzten Jahren rapide gestiegen. Wann aber sind junge Liebende wirklich reif für die Ehe?

die sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 27. AUGUST BIS 2. SEPTEMBER 1961

Ein astrologisch hnchkritischer Abschnitt geht seinem Ende entgagen. Obwobl kaum eines der vielen brennenden Prnblema gelöst ist, obwohl an den Krisenpunkten der Erde kelne merkliche oder doch nur eine kurzfristige und höchst lrügerische Beruhigung eingetreten ist, atmet die Welt auf. Die Entwicklungen, die im Gange sind, werden sich nicht aufbalten lassen, aber sie dürften sich nicht in den brlaanten Fnrmen vollzleben, die das Schlimmste befürchten lassen. Elne allmähliche Angleichung der Standpunkte lst trotz allem das Wahrscheinlichere. Das liegl nichl zuletzt daran, daß die Zeit der Diktatnren vnrbei ist.

STEINBOCK

22.–31. Dezember Gebnrene: Der Kontakt zur Umwelt ist wieder hergesteilt. Am besten ist, Sie tun so, ais sei nichts geschehen. Die Gegenseite wlrd dann beglückt von Ihrer Toleranz sein. Seien Sie am 27. VIII. nicht übereifrig.

1.–9. Januar Gebnrene: Ihr Wochenprogramm kann durch ein unvorhergesehenes Ereignis gestört werden. Sich jedoch aufzuregen, ohne die Sachlage geprüft zu haben, wäre verfehlt. Elastizität nützt Ihnen am 28./29. VIII. viel.

10.–20. Jaouar Geborene: Das Monatsende wird Ihnen in finanzieller Hinaicht ganz gelegen kommen. Die Bilanzen werden Sie angenehm überraschen. Für eine Mitteilung am 28./29. VIII. sollten Sie dankbar sein.

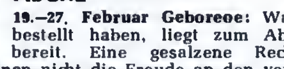
WASSERMANN

21.–29. Januar Geboreoe: Von einer Bekanntschaft baben Sie anscheinend zuviel erwartet. Ihre Verärgerung über eine falsche Reaktion ist nur so erklärlich. Versuchen Sie schon am 1. IX. in sachiichem Gespräch eine Verständigung.

30. Januar bis 8. Februar Gebnrene: Sie können in Zeitdruck geraten. Man halst Ihnen neue Arbeiten auf, noch ehe Sle die alten eriedigt haben. Wenn man außardem Originalität von Ihnen verlangt, so erscheint daa zumindeat am 30./31. VIII. etwas viel.

9.–18. Februar Geborene: Es bietet sich Geiegenbeit, einen lohnenden Job anzunehmen. Sie hatten vielleicht nicht vermutet, wer diesmal an Sie gedacht hat. Das sollte auch am 31. VIII. nicht jeder Neugierlge gleich erfahren.

FISCHE



19.–27. Februar Geboreoe: Was Sie bestellt haben, liegt zum Abbolen bereit. Eine gesalzene Rechnung sollte Ihnen nicht die Freude an den verwirklichten eigenen Ideen nehmen. Schon am 31. VIII. bietet sich nämlich ein neues Betätlgungsfeld.

28. Febroar bis 9. März Geborene: Fürs erste slnd Sie versorgt. Neue Forderungen würden an verschlossene Ohren gelangen. Es ist auch niemand darauf aus, Sie um das zu bringen, was Ihnen zusteht. Regen Sie sich deshalb am 1./2. IX. nicht auf.

10.–20. März Geborene: Eine Glückswoche liegt vor Ihnen. In unbeschwerten Stunden inmitten netter Gesellschaft wird der Alltag verblasen. Am 2./3. IX. besteht allerdings die Gefahr, daß Sie aus purer Unüberlegthelt anderen wahtun.

WIDDER

21.–30. März Geboreoe: Das Wort „Langeweile" dürfte für Sie lm Augenblick nicht existieren. Ob allerdings Ihre Umgabung bereit ist, jede Ihrer Gewalttouren mitzumachen, ist fraglich. Am 27./28. VIII. hat man jedoch Verständnis für Sie.

31. März bis 9. Aprll Gebnreoe: Sie haben schon gewonnen. Die offene Sympathia eines Menschen ist Gewähr dafür, daß Sie auf dem richtigen Weg sind. Am 1./2. IX. bat man Ihnen allerband zu bieten, wenn Sie bereit sind, bis zum Ende zuzuhören.

10.–20. April Geborene: Ihr Können lst Ihr bester Kredlt. Wenn eine Umstellung verlangt wird, lst das noch kein Grund, den Kopf zu verlieren. Mit Ihrer Überbewertung fremder Meinungen könnten Sie am 2./3. IX. leicht Unrube stiften.

STIER

21.–29. April Gebnrene: Aus Ihrer Auffassung von Geschmack brauchen Sie kein Hebl zu machen. Über einen unüberlegten Geschäftsabschluß würden Sie sich lange ärgern. Vielleicht bietet sich schon am 1./2. IX. das Richtige für Ihre Ansprüche.

30. April bis 10. Mai Gebnrene: Sie füblen sich unternehmungsiustig und selbstsicher. Um so verständlicher ist es, wenn Ihre Unzufriedenheit mit zaudernden Mitarbeitern deutlich wlrd. Am 27. VIII. muß Ihnen Menschenkenntnis heifen.

11.–20. Mal Gebnrene: In dieser Woche hat man Ihnen nur Angenebmes zu berichten. Ihre finanzielle Basis verbreitert sich rasch. Am 30./31. VIIl. öffnet sich eine wichtige Tür von selbst. Sie können obne Hemmungen eintreten.

ZWILLINGE

21.–31. Mai Geborene: Mögllchkelten, sich zu ärgern, gibt es immer. Welchen Sie in dieser Woche Streitigkeiten aus, wenn Sie sich herausgefordert fühlen. Für den Verschleiß Ihrer Nervenkraft zahit Ihnen niemand etwas.

1.–9. Junl Geborene: Versuchen Sie, psychniogisch vorzugehen. Mit nüchternen Verstandsurteilen kommen Sie einfach nicht bei jedermann an. Frauen dürften es im allgemeinen nicht schwer haben, am 1./2. IX. zu erreichen, was sie möchten.

10.–20. Juoi Geborene: Ein Erfolg auf lange Sicht zeichnet sich ab. Zuerst allerdings müssen noch ein paar Hindernisse, die von der Bürokratie aufgerichtet wurden, beiseite geräumt werden. Der Verhandlungspartner ist am 2. IX. ausschlaggebend.

KREBS

21. Junl bis 1. Juli Gebnrene: ihre diplomatischen Fähigkeiten könnten wichtig werden. Wenn Sie aber merken, daß Sie mit jemandem absolut nicht elnig werden, sollten Sie ihn links liegen lassen. Für Frauen gilt das besonders am 27. VIII.

2.–11. Juli Gebnrene: Was Ihre Pläne anbelangt, so sollten Sie nicht zu schnell mit der Sprache herausrücken. Es ist möglich, daß Sie sich alles noch einmal anders überlegen, wenn man ihr Vertrauen mißbraucht.

12.–22. Juli Geborene: Eine Meldung kann für Sie bedeutungsvoll werden, wenn Sie richtig zu lesen verstehen. Für Ihre Zukunft scheint gesorgt zu sein. Am 28./29. VIII. baben Sie unangenehme Gesprächspartner.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geboreoe: Bei lhnen ist momentan die Gefahr, daß Sie alles besser wissen wollen. Manchmal hatten Sie recht damit, aber es kann sein, daß jetzt jemand ernstlich einschnappt. Daruntar könnten Sie am 29./30. VIIl. leiden.

3.–12. August Geborene: Ein Termin, den man nennt, wird Ihnen verfrüht erscheinen. Unter Umständen müssen Sie dennoch Ihr eigenes Programm abändern, um niemand zu verschnupfen. Am 31. VIII. macht man auch lhnen Zugeständnisse.

13.–23. Auguat Geborene: Sie sind weder mit sich noch mit Ibrer Umgebung ganz zufrieden. In Anbetracht der großen Erfolgsaussichten, die sich zum Monatswechsel ankündigen, dürfte der Mißmut verfliegen. Schon am 28. VIII. machen Sie Eindruck.

JUNGFRAU

24. Auguel bie 2. September Geborene: Ein Antrag, den Sie steilen, wird nahezu bedingungslos genehmigt. Ihr Glück bel amtlichen Stellen sollten Sie aber nicht durch Ungeduld verscherzen. Dlakussionen am 31. VIII. und 1. IX. fübren zu nichts.

3.–12. September Geboreoa: Eine Anschaffung, die Sie seit längarem planen, sollten Sie rasch entschlossen erledigen. Andere könnten Ihnen zuvor kommen, wenn Sie am 1. IX. zu lange überlegen. Haben Sie kalne finanziellen Bedenken.

13.–23. September Geborene: Ibnen wird eine Ehre zuteil, an die Sie selbst am wenigsten dachten. Sie sollten sich ruhig darüber freuen und nicht gleich überlegen, wie Sie slch revanchieren können. Etwas Aufmerksamkeit am 2./3. IX. bilft Ibnen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie genießen Ansehen und Vertrauen auf breitester Basis. Sachlich gemachte Vorschläge werden akzeptlert, Projekte nehmen Geatalt an. Die wohl wichtigsten Tage des Jabres liegen jetzt vor Ihnen.

3.–12. Oktnber Geborene: Es reizt andere Leute, zu erfabren, wie es in Ihnen aussieht. Machen Sie sich auf einige, vlelleicht unangenebma Fragen gefaßt. Ihre innere Einstellung ist am 1./2. IX. wichtig.

13.–23. Oktnber Geborene: Man beachtet jeden Ihrer Schritte mehr, als Ihnen lieb ist. Es wird Ihnen in dieser Woche nicht leicht gemacht, so zu leben, wie Sie möchten. Am 2./3. IX. kann man gegen Ibre Entschlüsse nichts einwenden.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Obwohl Ibra Geschäfte gut gehen, scheint manches problematischer als früher geworden zu sein. Versuchen Sie am 29./30. VIII., der aufkommenden Depression Herr zu werden.

3.–11. November Gaborene: Sie sind eifrig bemüht, eine Verbindung herzustellen. Es hängt von Ibrer Geschicklichkeit ab, ob sie hält, was sie verspricht. Seien Sie anfangs nlcht zu vertrauensselig und halten Sie einige Trümpfe zurück.

12.–22. November Geborene: Ibre augenblickliche Position ist beachtlich, doch dürfen Sie sich nicht über das Ausmaß Ibres persönlichen Einflusses täuschen. Am 30./31. VIII. überrascht man Sie mit einer Tatsache, an der wenig zu ändern ist.

SCHÜTZE

23. Nnvember bis 1. Dezember Gebnreoe: Mit nüchterner Überlegung können Sie eine ungerechtfertigte Krisenstimmung rasch überwinden. Ihr zuversichtliches Auftreten kann Ihnen am 31. VIII. Sympathien einbringen, besonders Glück bei Frauen.

2.–11. Dezember Gebnrene: Man kann Sie nicht mehr übersehen. Es sollte aber noch einmal ganz deutlich werden, daß Ibnen Ihr Ziel klar vor Augen steht. Dazu ist es allerdings schon zu Beginn der Woche wlchtig, einige Hürden zu nehmen.

12.–21. Dezember Gebnrene: Wenn auch Ihr Herz voll ist, so wäre es doch baaser, wenn Ihr Mund nicht überfließt. Sie werden merken, daß man Ihnen nicht alles gönnt. Es wäre schade, wenn sich am 2. IX. das Blatt zu Ihren Ungunsten wenden würde.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 27. AUGUST UND 2. SEPTEMBER 1961

Das wesentlichste Merkmal, das deo Kindern dleser Woche vom Schicksal mitgegeben wlrd, dürfte ein ungewöhnlich wacher Verstand sein. Sie erfassen rascher als vlele andere die Reallitäten des Lebens, und ihre Elastizität im Deoken bewabrt sie davor, auch in schler ausweglns erscheinenden Sltuatiooen den Kopf zu verlieren. Eine weitera positlve Eigenschaft dieser Menschen lst eine große Ehrlichkeit sich selbst gegenüber. Sie wiesen, was sle errelchen können und wo lhr Plalz lst. Allardings verlangen sie die Ehrllchkelt auch bel aodereo, was Ihnen manchmal ala Intoleranz gegen Charakterschwächen ihrer Mitmenschen ausgelegt wird.



„Schöne Ferien! Und ich dachte, du machst Unsinn, als du sagtest: Das Geld für Schwimmwesten können wir uns sparen!"





Dr. Werner Holstenburg untersucht in der neuen Folge über das Zusammenleben von Mann und Frau das Problem der Pubertät und erörtert die Rolle, die unsere Schulen bei der Aufklärung von Kindern und Jugendlichen zu spielen hätten

Pubertät — eine zweite G

Jedes Kind muß beim Eintritt in die Schule einen Impfschein mitbringen. Darauf steht vermerkt, daß es gegen Pocken geimpft worden ist. Es kann also in der Schule nicht mehr angesteckt werden.

Der Frankfurter Arzt und Pädagoge Dr. Gerhard Ockel fordert eine Art von „Schutzimpfung" auch auf dem Gebiet der Aufklärung. Die Eltern, so meint er, sollten einen Revers unterschreiben müssen, daß ihr Kind über die wichtigsten Fragen der Fortpflanzung aufgeklärt worden ist.

Dr. Ockel schlägt weiter vor, daß den Eltern bei der Schulanmeldung ihres Kindes ein Merkblatt mit Richtlinien mitgegeben wird, denen sie entnehmen können, wie mit Kindern über diese Dinge im richtigen Ton zu reden ist. Die „seelische Schutzimpfung", sagt Ockel, ist mindestens so wichtig wie die körperliche.

Denn in der Schule beginnen dann die Tuscheleien und Wichtigtuereien. Die Kinder klären sich gegenseitig auf und geben mit ihrem „Wissen" an. Die natürlichsten Dinge des Lebens bekommen dadurch den gefährlichen Reiz des Unerlaubten. Es gibt Menschen, die Zeit ihres Lebens darunter leiden, daß sie in ihrer Kindheit dumm und unsauber „aufgeklärt" worden sind.

Zuerst müssen also die Eltern erzogen werden.

An Berliner Schulen wurden obligatorische Elternabende eingerichtet, in denen die Eltern über die Aufklärung aufgeklärt werden.

Dr. Wilhelm Brandt, der in Berlin Hunderte solcher Elternabende durchgeführt hat, glaubt nicht, daß es heute noch eine junge Mutter gibt, die ernstlich daran denkt, aus Bequemlichkeit ihren Kindern das Märchen vom Klapperstorch aufzutischen. Im Gegenteil, viele sind bereit, ihren Kindern „alles" zu sagen.

Eine junge resolute Frau erzählte an so einem Elternabend unbekümmert: „Ich habe allen meinen Kindern gesagt, daß sie einmal in meinem Bauch gewachsen sind."

Darauf eine andere Mutter: „Ich habe meinen Kindern gesagt, sie wachsen unter meinem Herzen. Bauch ist so ein ordinäres Wort."

Eine dritte sprach vom Kind im Mutter*leib*.

Dr. Brandt schließt daraus, daß es offenbar drei verschiedene Sorten von Babys gibt: Bei ganz feinen Leuten wachsen die Kinder „unter dem Herzen", bei bürgerlichen im „Leib" und bei „Proletariern" im „Bauch".

Doch eines ist sicher: Die Aufklärung wird von *allen* Kindern als peinlich oder lächerlich empfunden, wenn versucht wird, über natürliche Dinge unnatürlich und gestelzt zu sprechen.

Dr. Wilhelm Brandt: „Die meisten Eltern machen sich falsche Vorstellungen von der Aufklärung. Man muß sich darunter nicht etwas vorstellen, was dem Kind bei einem einzigen Gespräch beigebracht werden kann. Das muß sich im Laufe von Wochen und Monaten bei jeweils passenden Gelegenheiten zwanglos ergeben."

Insgesamt gehören fünf Fragen zur Aufklärung:

1. Der Unterschied zwischen Mann und Frau.
2. Wo kommen die Kinder her?
3. Wie kommen die Kinder in die Mutter hinein?
4. Wie kommen die Kinder aus der Mutter heraus?
5. Welche Rolle spielt der Vater?

Antwort auf die erste Frage:

Die erste Frage bereitet den Eltern im allgemeinen kein allzu großes Kopfzerbrechen, besonders nicht in kinderreichen Familien, wo man den Kleinen nicht erst sagen muß, was sie von selbst sehen.

Antwort auf die zweite Frage:

Schwieriger wird es bei der Frage: Wo kommen die Kinder her? Der Arzt und Pädagoge Dr. Gerhard Ockel hat die Antworten denkbar einfach formuliert:

Sie kommen aus dem Bauch der Mutter. Alle kleinen Hunde, Katzen und Kaninchen wachsen ebenso im Bauche ihrer Mutter. Da liegen sie schön warm und weich. Keiner kann sie anstoßen, und die Mutter ernährt sie mit ihrem eigenen Blut.

XVIII.

...eburt

Alles, was ein Kind wissen will und wissen muß, ist in dieser Antwort enthalten. Das Kind kann sie mit seinen vier oder fünf Jahren begreifen und kann in seiner noch engen Bindung an die Mutter die Geborgenheit und den Schutz, den die Mutter gibt, körperlich und seelisch mitempfinden.

Antwort auf die dritte Frage:

Die Frage löst erfahrungsgemäß die stärksten Abwehrreaktionen bei den Eltern und Erziehern aus. Auch diejenigen, die sich die beiden ersten Antworten schließlich abgerungen haben, halten es für völlig unmöglich, ihren sechs- oder siebenjährigen Kindern, die solche Fragen stellen, ehrlich zu antworten, weil sie sofort an Zeugung und Befruchtung und an den Liebesakt denken, worüber sie verständlicherweise um keinen Preis reden wollen.

Dabei ist die Antwort laut Dr. Ockel ganz einfach:

Da kommen die Kinder überhaupt nicht hinein, sondern sie wachsen darin, genau wie das Ei in der Henne. Aus einem winzigen Ei, das nur so groß wie ein Stecknadelkopf ist, wächst in neun Monaten ganz langsam das kleine Baby heran. Erst ist es so groß wie eine Erbse, dann wie ein Däumchen und dann wie ein Püppchen. Es liegt in einer Eihaut, einer Fruchtblase, die mit etwas Wasser – dem Fruchtwasser – gefüllt ist. Wir kommen alle „aus dem Teich", wie das Märchen erzählt. Aber der Teich ist nicht draußen auf der Wiese, sondern drinnen im Leib der Mutter. Und wenn das Baby neun Monate gewachsen ist und allein leben kann, dann springt die Fruchtblase auf, und dann bringt die Mutter es durch den kleinen Spalt zwischen ihren Beinen auf die Welt – mit viel Schmerzen, wie wir schon gehört haben.

Antwort auf die vierte Frage:

Auch hier darf es nur unzweideutige Antworten geben. Dr. Ockel formuliert sie so:

Die kleinen Babys, die viele Monate im Bauch der Mutter waren, kommen, wenn sie „fertig" sind, zwischen den Beinen der Mutter aus dem Bauch heraus. Du hast sicher schon gesehen, daß die kleinen Mädchen da unten herum anders aussehen als die Jungen. Die Jungen werden, wenn sie groß sind, Väter. Nur die kleinen Mädchen können, wenn sie groß sind, Muttis werden und Kinder kriegen. Und nun denk mal nach, was geschehen muß, wenn das Baby da herauskommt. Du kannst dir sicher vorstellen, daß das sehr weh tut. Du hast deiner Mutter auch mal ganz schön weh getan.

Es gibt kein Kind, bei dem eine solche Schilderung nicht sofort ein echtes Mitgefühl mit der Mutter auslöst.

Die fünfte Frage gehört nicht in die Vorstellungswelt eines sechs- oder siebenjährigen Kindes, und kein Kind wird sie stellen. Es ist die Frage nach der Zeugung. Erst in den Jahren der Pubertät wird die Frage für den Heranwachsenden zu einem schweren Problem.

Wenn alle diese Vorgänge so einfach erzählt werden, muß man sich unwillkürlich fragen, wieso „Aufklärung" zu einem solchen Problem hat werden können, daß Erwachsene praktisch nicht damit fertig werden. Wieso Staat, Kirchen und pädagogische Richtungen über die Lösung dieses Problems überhaupt verschiedener Meinung sein können.

*

Die Forderung Dr. Ockels, daß die Kinder von ihren Eltern bereits vor der Einschulung aufgeklärt werden sollen, wird sich in der Praxis wohl nie ganz durchführen lassen.

Also wird die Schule diese Aufgabe erfüllen müssen. In Schweden, in mehreren Staaten der USA und neuerdings auch in Berlin ist die Aufklärung durch die Schule bereits gesetzlich vorgesehen.

In Berlin hat in diesem Zusammenhang vor knapp zwei Jahren der „Fall Orgon" viel Staub aufgewirbelt.

Die Lehrerin Nermin Orgon, die an der Grundschule in Lichterfelde tätig war, hörte von ihren acht- bis elfjährigen Schülerinnen, daß ein Mann mittleren Alters in der Nähe der Schule wiederholt einige der Mädchen angesprochen haben sollte. Ob dieser Mann unsittliche Absichten hatte, wurde nie geklärt. Möglicherweise existierte er überhaupt nur in der Phantasie einiger Schülerinnen.

Aber die Lehrerin Orgon war vorsichtig. In einer Elternversammlung regte sie an, daß die Schulkinder sofort über die Gefahren aufgeklärt werden, die ihnen drohen, wenn sie sich von einem Unbekannten ansprechen und mitnehmen lassen.

Die Eltern waren einverstanden, und die Lehrerin gab ihren Schülerinnen das Buch „Geheimnisse des Lebens" von dem Engländer Cyril Bibby zu lesen.

Nichts wäre geschehen, wenn nicht ein halbes Jahr später der Vater eines neueingeschulten Mädchens dieses Buch bei seiner Tochter entdeckt und sich beschwert hätte.

Die Untersuchung ergab, daß die Lehrerin ihre Befugnisse nicht überschritten hatte. In der Presse war dann zu lesen, daß sie gemaßregelt und strafversetzt worden sei. Das stimmte jedoch nicht. Obwohl die zuständigen Stellen fanden, daß das Buch über den Horizont der Achtjährigen ging, dachte niemand daran, der Lehrerin etwas am Zeuge zu flicken. Erst viel später und nur auf ihren eigenen Wunsch kam sie an eine andere Schule.

Eine Maßregelung der Lehrerin Orgon hätte aber auch in groteskem Widerspruch zu Verhandlungen gestanden, die gerade zu dieser Zeit in Berlin über die Aufnahme der Sexualerziehung in den Lehrplan der Berliner Schulen geführt wurden. Das Ergebnis dieser Verhandlungen waren die

Richtlinien für Sexualerziehung von Kindern der Berliner Schulen,

veröffentlicht in dem Dienstblatt des Berliner Senats vom 23. November 1959.

Weiter auf der nächsten Seite



Pubertät – eine zweite Geburt

Fortsetzung von Seite 51

In der Einleitung zu den Richtlinien heißt es:

Eine verantwortungsbewußte Pädagogik muß der geschlechtlichen Entwicklung des heranwachsenden Menschen die Aufmerksamkeit widmen, die ihr gebührt. Das Wissen um die geschlechtlichen Fragen sollte von verantwortlicher Seite an die Jugendlichen herangetragen werden, damit es nicht aus unsauberen Quellen geschöpft wird. Durch eine unvoreingenommene Behandlung dieses Fragenkreises soll bei den Schülern die Bildung der Ansicht vermieden werden, daß das Geschlechtliche etwas Unsauberes oder Krankhaftes sei. Durch eine solche Auffassung können die jungen Menschen in Nöte und Konflikte geraten, die häufig Ursachen einer späteren falschen Einstellung zum Geschlechtlichen sind und nachteilige Folgen für die Entwicklung haben.

Die Bedeutung der „Richtlinien" kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Zum erstenmal hat man in Deutschland versucht, die Frage der Sexualaufklärung gesetzlich zu regeln.

Der Rahmenplan dieser „Richtlinien" sieht im Auszug folgendermaßen aus:

Grundschule

1.–2. Klasse: Das Familienleben der Tiere. Aufklärung über „Kinderfreunde".

3.–4. Klasse: Die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander. Beziehungen zur weiteren Verwandtschaft. Ethisch-moralische Grundlagen des Familienlebens.

5.–6. Klasse: Allgemeine biologische Grundlagen von Pflanze und Tier. Heranführung an das Fortpflanzungsgeheimnis in angemessener Weise.

Oberschule

7. Klasse: Geschlechtliche und ungeschlechtliche Fortpflanzung bei Pflanzen und Tieren. Brutpflege. Entwicklung des Hühnchens.

8. Klasse: Im Anschluß an die Behandlung des Menschen können insbesondere hygienische Fragen und in schematisch stark vereinfachter Darstellung die männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane behandelt werden.

9. Klasse: Erscheinungen der Reifezeit. Menstruation, Befruchtung, Schwangerschaft. Homosexualität und Prostitution. Verlauf und Verhütung von Geschlechtskrankheiten, soweit es für den einzelnen von Bedeutung ist.

10. Klasse: Zusammen mit den eugenischen Problemen können behandelt werden: Die Geschlechtskrankheiten in ihrer Auswirkung auf die Volksgemeinschaft.

11.–12. Klasse: Im Anschluß an die Vererbungslehre und im Zusammenhang mit der Eugenik die Geburtenregelung in religiöser, ethischer, juristischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht.

Das Echo der Öffentlichkeit auf die „Richtlinien" war groß. Fast die gesamte Berliner Presse bezeichnete sie als „notwendig und verdienstlich".

Es gab allerdings auch strenge Kritiker, die es als unmöglich erklärten, daß Fragen der Fortpflanzung in ge-

mischten Klassen besprochen werden sollen.

Ziemlich ablehnend verhielt sich die Elternschaft, wenn man nach den Leserbriefen gehen darf, die eine Berliner Mittagszeitung zu diesem Thema veröffentlichte. Eine Mutter bezweifelte, daß der sexuelle Aufklärungsunterricht in der richtigen Form vor sich gehe. Eine andere meinte, die Mütter würden das Vertrauen ihrer Kinder verlieren, wenn Dritte sie aufklärten. Wieder eine andere meinte, die Kinder brauchten gar nicht aufgeklärt zu werden, sie wüßten schon viel zu gut Bescheid.

*

Die schwierigsten Probleme der Jugenderziehung und Aufklärung beginnen jedoch mit der Pubertät.

Die Pubertät, sagt Dr. med. Fritz Kahn, ist nach der Geburt das wichtigste Ereignis im Leben des Menschen. Sie ist seine zweite Geburt. Bei der ersten wird aus dem Mutterleib ein Geschöpf geboren. Bei der zweiten Geburt, der Pubertät, wird die Persönlichkeit des Menschen geboren. Bei der ersten Geburt wurde das Kind aus der Mutter entbunden, bei der zweiten entbindet es sich von den Eltern, um sein eigenes Leben zu führen. (Dr. med. Fritz Kahn: „Unser Geschlechtsleben", Albert Müller Verlag Rüschlikon, Zürich, Stuttgart.)

Die Eltern haben hierbei die Aufgabe, Geburtshelfer zu sein. Doch sie erfüllen diese Aufgabe meist nicht oder nur sehr unvollkommen. Die Halbwüchsigen werden mit ihren Problemen und Nöten allein gelassen. Sie wurden schon als Kinder halb allein gelassen, jetzt schließen sie sich wie in einer eigenen „Zunft" ganz bewußt ab.

Sie haben eigene Umgangsformen entwickelt, haben eine eigene Art sich zu kleiden, eine eigene Sprache und eigene Vergnügungen, die sich von denen der Erwachsenen unterscheiden, die dem Treiben der Kinder, die ihnen mehr und mehr entwachsen, verständnislos und zweifelnd zusehen. Diese Halbwüchsigen *wollen* heute gar nicht erwachsen sein. Ganz im Gegenteil.

Sie fühlen sich heute als Menschen eigener Art, die von den Erwachsenen in pädagogischer Ahnungslosigkeit und Ungeschicklichkeit „halbstark" genannt werden. Die Mädchen wollen „Teenager" bleiben – weil das heute ein allgemeines Lebensideal geworden ist –, sie fühlen sich bereits „alt", wenn sie die Zwanzig überschritten haben.

Die Pubertät ist eine Zeit der körperlichen Reife, die bei der Jugend von heute medizinisch nachgewiesenermaßen schon ein paar Jahre früher als in der letzten Generation einsetzt, sich aber im geistigen und seelischen Bereich bis weit in die zwanziger Lebensjahre ausgedehnt hat.

Die Eltern werden bei ihrem 15jährigen Sohn oder ihrer 14jährigen Tochter den Eindruck gewinnen, daß die Zeit, in der die geschlechtlichen Funktionen beginnen, eine Krise im Leben ihres Kindes ist. Eine Entwicklung setzt ein, die oft etwas von Krankheit, Hysterie, „Verrücktheit" an sich hat. Früher sagte man „Flegeljahre", heute heißt das „halbstark". Aber alle diese Unarten sind nichts anderes als der Ausdruck und der Ausbruch innerer Spannungen und Zwiespältigkeiten.

„Man kann sicher sein, daß die Kämpfe, die der Halbwüchsige im Inneren mit sich selbst und seinem Trieb zu führen hat, viel schwerer und leidensvoller sind als jene, die er mit seiner Umwelt führt. Seine Ausbrüche von Widerspenstigkeit sind nichts anderes als die Explosion der im Inneren aufgespeicherten Unlustempfindungen. Sie sind heilsam, so wie man eine Frau besser sich ausweinen läßt als ihre Tränen zu trocknen oder gar zu unterdrücken.

Darum soll man auch den „Halbwüchsigen" sich „austoben" lassen. Die Verstocktheit der Jugendlichen ist eine Schutzmaßnahme. Durch Verstocktheit schützt man in der Pubertät die ängstlich gehütete Innensphäre der eigenen Geschlechts- und Persönlichkeitsentwicklung vor dem Zugriff und vielleicht vor dem Spott der „Erwachsenen".

Es ist schwer für die Eltern, sich da mit ihrem Kind zurechtzufinden. Meist sind sie überfordert, weil sie schon in früheren Jahren die Fäden haben abreißen lassen. Nun stehen sie ihrem Kind ratlos gegenüber. Und gerade jetzt verlangte der Zustand des Kindes ihre besondere Liebe und besondere pädagogische Fähigkeiten.

Zum Beispiel müßten die Kinder, bevor die bestürzenden körperlichen und die oft deprimierenden seelischen Ereignisse eintreten, erfahren, was sie erwartet. Aber welche Mutter erfüllt schon diese Pflicht, daß sie ihr Mädchen beizeiten auf das Eintreten der ersten Regel vorbereitet? Wenn es dann so weit ist, und wenn das Kind erschrocken zu der Mutter gelaufen kommt, dann beruhigt die Mutter die Tochter mit nichtssagenden Worten: „Das haben alle Frauen in jedem Monat, und wenn die Regel wegbleibt, dann ist wohl ein Kind unterwegs". – So ungefähr lautet die ganze Aufklärung und viel mehr weiß wohl die Mutter selber nicht.

Zwischen Vater und Sohn ist das Verhältnis auch nicht anders. Versucht der Vater, der sich um den „Lümmel" lange genug überhaupt nicht gekümmert oder nur nach den Zensuren in der Schule und anderen Nebensächlichkeiten mit Amtsmiene gefragt hatte, auf ungeschickte Art mit erhobenem Finger oder auf die „kameradschaftliche Tour" den Sohn aufzuklären – ist beides gleich töricht; denn der Junge merkt die Absicht, und der „Alte" hat sofort verspielt, wenn er ihm sagen will, was der Sohn von den Kameraden schon längst weiß.

Die Kinder von oben herab belehren wollen, ist ebenso falsch, wie sich ihnen anbiedern. Mit beiden Methoden werden die Eltern ihren halbwüchsigen Kindern nicht nur nicht helfen, sondern sie obendrein innerlich nur mehr verlieren.

Dr. Ockel meint, daß Eltern, die nicht den Mut hätten, mit ihren Kindern vor oder in den Grundschuljahren über geschlechtliche Fragen offen zu sprechen, von den Kindern in den Reifejahren der Pubertät als Gesprächspartner bei der Behandlung solcher Probleme abgelehnt werden.

Alle Eltern sollten sich besinnen, wie ungeschickt sich in ihrer eigenen Jugend ihre eigenen Eltern gegenüber ihren jugendlichen Nöten und Problemen verhalten haben. Wie sie selbst, über alle körperlichen Veränderungen und sexuellen Schwierigkeiten natürlich im unklaren gelassen, von den Eltern wegen ihrer „verrückten Ideen" von oben herab mit Spott und Ironie behandelt worden sind (noch heute leiden sie bei dem Gedanken daran!) oder wie die Eltern durch Strafen durchzusetzen versucht haben, was „im guten" nicht möglich war.

„Strafen aber sind fast immer ein Zeichen von Schwäche einer Erziehungsmethode", sagt Dr. med. Fritz Kahn. „Wenn sie vielleicht auch einen Augenblickserfolg erzielen, so mehren sie doch den Widerstand und begünstigen die in diesen Jahren ohnehin drohende Gefahr der Entfremdung. Kann sein, daß das Kind sogar die Eltern zu hassen beginnt."

Erinnern sich Eltern und Erzieher ihrer eigenen Pubertätszeit, dann finden sie vielleicht den Mut, die Hürde der „Peinlichkeit" zu überspringen und über die Fragen, die das Leben der Kinder mit entscheiden, auf der Ebene der Gleichberechtigung zu reden, dann gelingt es vielleicht, ihren Kindern gegenüber einige von den Fehlern zu vermeiden, die an ihnen selbst begangen worden sind.

Im nächsten stern

Die unfruchtbare Ehe

Dokumentarbericht von HENRY KOLARZ

Der Mann mit der Schere

Der Fall Meitz: Einseitige Ermittlungen, zweifelhafte Zeugen, fragwürdige Gutachten - und trotzdem zehn Jahre Zuchthaus

Ein Vormittag reichte den drei Richtern und sechs Geschworenen des Schwurgerichtes Heidelberg, um in dem schwierigen Indizienprozeß gegen Reinhard Meitz zum Schuldspruch zu kommen. Am 2. August 1955, nachmittags um halb vier, verkündete der Vorsitzende, Dr. Anschütz, das Urteil: Zehn Jahre Zuchthaus wegen Totschlags.

Eine verhältnismäßig milde Strafe für einen Mann, der seine Geliebte hinterrücks erstochen hat. Offenbar traute auch das Gericht der brüchigen Indizienkette nicht recht, konnte sich aber nicht zu einem Freispruch durchringen.

Meitz selbst hatte, wenn man einem recht zweifelhaften Zeugen glauben darf, mit einer höheren Strafe gerechnet.

Gegen Schluß der Beweisaufnahme hatte die Staatsanwaltschaft diesen aus Indizienprozessen schon fast nicht mehr wegzudenkenden Überraschungszeugen präsentiert: den Mithäftling, der über verdächtige Äußerungen des Angeklagten zu berichten wußte.

Im Rohrbach-Prozeß war es die Hehlerin Helene Dietz, im Meitz-Prozeß ein junger Untersuchungsgefangener.

Er sagt aus: „Als ich Meitz auf dem Gefängnishof fragte, wie lange es bei ihm noch dauere, antwortete er mir: ‚Ach, Beweise hat man nicht gegen mich. Wenn ich hart bleibe und nicht weich werde, komme ich frei. Sonst kriege ich fünfzehn bis zwanzig Jahre.'

Der Vorsitzende wendet sich an den Angeklagten: „Haben Sie dazu etwas zu sagen?"

Meitz hat sich erhoben. Seine Finger streichen nervös über eine Holzleiste. Dann sagt er: „Nichts." Er murmelt einige unverständliche Sätze. Schließlich: „Dann wird es wohl so gewesen sein. Es hat ja doch keinen Zweck mehr."

Er winkt müde ab und setzt sich wieder.

Es ist totenstill im Saal. Wird Meitz jetzt gestehen? Oder ist es die Resignation eines Schuldlosen, dem plötzlich klargeworden ist, daß er auf verlorenem Posten steht?

Nach einer Weile bricht Meitz in Tränen aus. „Ich gebe den Kampf auf."

Der Vorsitzende stößt nach. Wenn Meitz etwas zu gestehen hat, dann soll er es jetzt tun. Eindringlich redet Dr. Anschütz ihm ins Gewissen.

Aber das Geständnis bleibt aus.

Als sich Meitz wieder gefaßt hat, gibt er zu: „Ich kann mich nicht genau erinnern — aber es könnte sein, daß ich so etwas Ähnliches zu dem Zeugen gesagt habe. Unter Gefangenen wird ja so viel geredet."

Die Geschworenen waren sichtlich von dieser Szene beeindruckt, und als die Sachverständigen Professor Rauch und der 27jährige Diplom-Psychologe Seiffert dem Angeklagten trotz psychischer Abarten volle Zurechnungsfähigkeit bescheinigen, war das Schicksal des Reinhard Meitz endgültig besiegelt. Nur noch der § 51 hätte ihn vor der Zuchthausstrafe bewahren können.

Der Pflichtverteidiger Dr. Hofert baute die Begründung seines Revisionsantrages vor allem auf Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit seines Man-

danten auf. Meitz, der sich für normal hielt, war darüber so gekränkt, daß er seinem Anwalt das Mandat entzog.

Der Bundesgerichtshof verwarf die Revision, und Meitz bezog seine Zelle im Zuchthaus Bruchsal.

Recht oder Unrecht – damit war der Fall Meitz rechtskräftig abgeschlossen.

Immerhin blieb Meitz etwas Hoffnung: Ein anderer Verteidiger nahm sich seines Falles an, der Heidelberger Rechtsanwalt Rolf Leonhardt. Er hatte das Urteil mit der Beweisführung des Gerichts gelesen, und ihm war dabei die Galle hochgekommen. Er ermittelte drei sachliche Fehler im Urteil und formulierte im Juni 1957 einen Wiederaufnahmeantrag.

Nach deutschem Strafrecht kann die Wiederaufnahme eines rechtskräftig abgeschlossenen Verfahrens zugelassen werden, wenn der Verurteilte neue Tatsachen oder Beweise beibringt, die „allein oder in Verbindung mit den früher erhobenen Beweisen die Freisprechung des Verurteilten ... zu begründen geeignet sind."

Ob Beweise und Tatsachen „neu" sind, entscheidet dasselbe Gericht, das den Angeklagten verurteilt hatte. Mit anderen Worten: Es hängt von der Objektivität und dem guten Willen des an einem möglichen Fehlurteil beteiligten Gerichts ab, ob das angefochtene Urteil in einem neuen Prozeß überprüft wird oder nicht.

Gegen die ablehnende Entscheidung des Gerichts gibt es freilich noch die Beschwerde; aber auch die hat sehr selten Erfolg.

Leider ist es in der Praxis oft so, daß eine Tatsache – mag sie noch so bedeutungsvoll sein – nicht als „neu" anerkannt wird, wenn sie nur irgendwann einmal in den Akten der Voruntersuchung gestanden hat. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese Tatsache auch in der Hauptverhandlung zur Sprache gekommen ist.

Aber die 84 Jahre alte Strafprozeßordnung gibt dem Gericht noch eine zweite Bremse in die Hand. Beweise oder Tatsachen müssen nicht nur „neu" sie müssen auch so „erheblich" sein, daß sie die Schuld des Verurteilten in Frage stellen.

Und wie erheblich eine neue Tatsache ist, das entscheidet das Gericht in freier Beweiswürdigung.

Nun ist es eine Tatsache – wenn auch keine „neue" –, daß deutsche Gerichte im allgemeinen wenig Neigung zeigen, einmal rechtskräftig abgeschlossene Verfahren wieder aufzunehmen.

Dies durchzusetzen, gelingt den Anwälten meist erst nach Jahren, und auch nur dann, wenn beispielsweise der wahre Täter ein Geständnis abgelegt hat oder wenn ein Belastungszeuge inzwischen wegen Meineids verurteilt ist. Oder auch, wenn – wie im Fall Rohrbach – der angeblich verbrannte Kopf des Opfers aufgefunden wird und somit die Konstruktion des Gerichts über den Tathergang offensichtlich zusammengebrochen ist.

Die Heidelberger Strafkammer, die über den Wiederaufnahmeantrag des Rechtsanwalts Leonhardt zu entscheiden hatte, lehnte ihn ab. Sie konnte zwar nicht umhin, die von Leonhardt vorgebrachten Tatsachen als „neu" anzuerkennen, hielt sie aber für „unerheblich".

Eine der drei neuen Tatsachen, die Leonhardt herausgefunden hatte, war: Die Feststellung des Anschütz-Gerichts, die Wohnungstür der Friebe sei mit einem Steckschloß versehen gewesen, wie es Meitz an seiner eigenen Tür verwendete, ist falsch.

Mit diesem Schloß der Ermordeten hat es folgendes auf sich:

Da die Wohnungstür der Friebe nach dem Mord verschlossen war, und das komplizierte Steckschloß dem Schloß an Meitzens Wohnungstür ähnelte, hatte das Gericht daraus den Schluß gezogen, nur Meitz könne als letzter die Friebe besucht und die Tür abgeschlossen haben, da ein anderer den komplizierten Mechanismus nicht gekannt habe.

Nun konnte Rechtsanwalt Leonhardt aber nachweisen, daß die Friebe und Meitz zwei ganz verschiedene Schlösser an ihren Türen hatten.

Neu, aber unerheblich – meinte das Gericht.

Der plötzlich zur Unerheblichkeit geschrumpften Tatsache war vom Anschütz-Gericht jedoch große Bedeutung beigemessen worden. Das Gericht hatte diese (nachweisbar falsche) Feststellung in seiner Urteilsbegründung als „besonders belastendes Indiz" gewertet.

Die Verteidigung wird behindert

Leonhardt reichte Beschwerden, Gesuche und Eingaben ein, sah aber bald, daß er auf diesem Wege nicht weiterkam. Die einzige Möglichkeit war: weitere gravierende Tatsachen zu ermitteln, die nicht nur „neu", sondern auch „erheblich" waren.

Leonhardt holte sich seinen Frankfurter Kollegen Bergemann zur Unterstützung. Bergemann wiederum engagierte einen Kriminalisten namens Lehmann-Lamari, der als Ermittler nicht nur bei Frankfurter Rechtsanwälten, sondern auch bei der Frankfurter Justiz einen ausgezeichneten Ruf genießt.

Nach monatelangen Recherchen stellte Lehmann-Lamari einen Bericht zusammen, der auf 118 Seiten schlechthin sämtliche Indizien und Feststellungen des Gerichts erschütterte.

So fand er heraus,

- daß die angenommene Tatzeit, der Abend des 4. August 1954, höchstwahrscheinlich nicht stimmte;
- daß bei der Obduktion der Friebe nicht einmal der Blaseninhalt untersucht worden war – eine Maßnahme, die zur exakten Bestimmung der Todeszeit unerläßlich gewesen wäre;
- daß das dritte Gutachten Professor Muellers, in dem er seine beiden vorangegangenen, entlastenden Gutachten widerrufen hatte, wissenschaftlich umstritten sei;
- daß Zeugen offensichtlich die Unwahrheit gesagt, einiges verschwiegen hatten und zu wichtigen, entlastenden Punkten überhaupt nicht gehört worden waren;
- daß theoretisch eine ganze Reihe von Tätern aus dem Freundeskreis der Friebe den Mord hätte begehen können.

Bei seinen Nachforschungen stieß Lehmann-Lamari auf bemerkenswerte Fakten, die eindeutig und in Widerspruch zu den Feststellungen des Urteils standen. So fand er heraus, daß sich zu der vom Gericht angenommenen Tatzeit ein junger Mann, der intime Beziehungen zur Friebe unterhalten hatte, im Hausflur befand.

Unter anderen Liebhabern der Friebe entdeckte Lehmann-Lamari zwielichtige Gestalten, deren Alibis nicht stimmten, und die offensichtlich falsch ausgesagt hatten. Es wäre kein Kunststück, gegen wenigstens ein halbes Dutzend dieser Liebhaber einen ähnlichen Tatverdacht zu konstruieren wie gegen Meitz.

Bei der emsigen Tätigkeit, die der Ermittler Lehmann-Lamari entfaltete, konnte es nicht ausbleiben, daß bald auch die Heidelberger Staatsanwaltschaft Wind davon bekam.

Nun wurde auch die Kriminalpolizei aktiv, aber nicht etwa, um Lehmann-Lamari bei der Suche nach dem wahren Täter zu unterstützen.

Im Gegenteil: Bald waren in ganz Heidelberg Kriminalbeamte unterwegs, um die von Lehmann-Lamari angegangenen Zeugen zu besuchen. Die Zeugen wurden belehrt, keine Auskünfte zu erteilen und auf ihre bereits früher protokollierten Aussagen zu verweisen.

Lehmann-Lamari ließ dennoch nicht locker. Ein von ihm Befragter behauptete, der Zeuge P., der im Prozeß gegen Meitz eine Rolle gespielt hatte, habe sich ebenfalls der Friebe unsittlich genähert.

Weiter auf der nächsten Seite

Der Mann mit der Schere

Fortsetzung von Seite 55

Lehmann-Lamari hielt P. diese Behauptung vor, ohne jedoch seine Quelle zu nennen. Daraufhin erstattete P. entrüstet eine Anzeige wegen Verleumdung gegen Unbekannt, und die Staatsanwaltschaft Heidelberg hatte einen recht willkommenen Anlaß, dem für sie unangenehmen Frankfurter Kriminalisten das Leben sauer zu machen. Er wurde als Zeuge geladen, obwohl der Staatsanwaltschaft bekannt sein mußte, daß er als Beauftragter der Verteidigung die Aussage verweigern konnte. Aber noch gab sich die Staatsanwaltschaft Heidelberg nicht geschlagen. Sie leitete beim Amtsgericht Frankfurt am Main wegen dieser Aussageverweigerung das Zeugniszwangsverfahren gegen Lehmann-Lamari ein.

Jeder Student der Jurisprudenz im vierten Semester hätte den Staatsanwalt darüber belehren können, daß die Einleitung eines derartigen Verfahrens eine nutzlose Verschwendung von Staatsgeldern war. Denn selbstverständlich unterlag Lehmann-Lamari als Beauftragter der Verteidiger Leonhard und Bergemann der anwaltlichen Schweigepflicht.

Wie vorauszusehen war, wies das Amtsgericht Frankfurt den Antrag der Staatsanwaltschaft Heidelberg ab.

Aber Staatsanwalt Zimmermann, der gegen Meitz die Anklage vertreten hatte, ließ es dabei nicht bewenden. Nun erhob er gegen Lehmann-Lamari Anklage wegen Amtsanmaßung. Der Frankfurter Ermittler sollte sich angeblich als Rechtsanwalt ausgegeben haben.

Um ihn dieses Vergehens zu überführen, scheute Zimmermann weder Kosten noch Mühe. Er schickte Kriminalbeamte zu nicht weniger als vierzig von Lehmann-Lamari angegangenen Zeugen. Sechsunddreißigmal erlebten die Beamten eine Enttäuschung. 36 Zeugen bekundeten, Lehmann-Lamari habe sich keineswegs als Rechtsanwalt, sondern ganz korrekt als Beauftragter der Rechtsanwälte Bergemann und Leonhardt eingeführt.

Dennoch war der Aufwand nicht ganz vergebens: Vier Zeugen glaubten sich zu erinnern, Lehmann-Lamari habe sich als Rechtsanwalt ausgegeben. Zufälligerweise waren es vier Zeugen, die nach den Umständen ganz gewiß kein Interesse an der Wiederaufnahme des Falles Meitz haben konnten.

Und wirklich wurde Lehmann-Lamari vom Amtsgericht Heidelberg zu vierhundert Mark Geldstrafe verurteilt.

Er legte Berufung ein, und in der zweiten Verhandlung blieben nur noch die Schwester der Friebe und deren Mann bei ihrer Aussage: Lehmann-Lamari habe sich als Rechtsanwalt ausgegeben und einen Doppelnamen genannt, der mit dem Buchstaben L begonnen habe.

Obwohl Lehmann-Lamari darauf hinwies, daß er sich vorher schriftlich bei allen Zeugen als Beauftragter der Anwälte Leonhardt und Bergemann angekündigt hatte, und daß auch in diesem Namen ein „L" vorkomme, ließ sich das Gericht nicht überzeugen.

Auch daß der zweite Zeuge, der Schwager der Ermordeten, auf einem Ohr taub und auf dem anderen schwerhörig war, blieb unberücksichtigt.

Obwohl Lehmann-Lamari sich auf glänzende Leumundszeugnisse von Frankfurter Richtern und Anwälten, für die er tätig gewesen war, berufen konnte, wurde er wieder verurteilt – diesmal nur noch zu 160 Mark Geldstrafe.

Doch bevor das Landgericht Heidelberg zu seinem Urteil kam, hatte es volle vier Tage verhandelt – nur einen Tag weniger als das Schwurgericht Heidelberg in dem komplizierten Indizienprozeß gegen Meitz.

Willkür der Staatsanwaltschaft?

In der Anklageschrift gegen Lehmann-Lamari hatte der Staatsanwalt Zimmermann abfällig von „einem" Rechtsanwalt Bergemann aus Frankfurt gesprochen, der die Wiederaufaufnahme des Falles Meitz vorbereite.

Bergemann fühlte sich durch diese Formulierung in seiner Ehre gekränkt und reichte beim Justizministerium eine Dienstaufsichtsbeschwerde ein, in der er auch um Auskunft bat, wie der Staatsanwalt eigentlich dazu käme, über seine Zusammenarbeit mit Lehmann-Lamari zu ermitteln.

Staatsanwalt Zimmermann revanchierte sich mit einem Brief an Bergemann:

„Ihre Ausführungen haben zur Folge, daß ich mich der weiteren Bearbeitung der Sache Meitz so lange enthalten werde, bis das Ministerium über Ihren Antrag, mir die weitere Behandlung der Sache zu entziehen, entschieden hat.

Die damit verbundene unnötige Verzögerung des Verfahrens haben Sie sich selbst zuzuschreiben."

Ob nun ein vielleicht unschuldig Verurteilter ein paar Monate länger im Zuchthaus sitzt – was kümmert das schon den Staatsanwalt Zimmermann?

Wieder einmal saß er am längeren Hebel. Denn Rechtsanwalt Bergemann hatte inzwischen den zweiten Wiederaufnahmeantrag eingereicht, über den jedoch nicht entschieden werden konnte, ehe der Staatsanwalt seinen Gegenantrag formuliert hatte.

Bergemanns Antrag lag seit dem 4. September 1954 beim Gericht auf Eis.

Der Anwalt hatte wohlweislich darauf verzichtet, die anfechtbare Beweiswürdigung des Anschütz-Gerichts zu kritisieren und sich statt dessen darauf beschränkt, 28 „neue" Tatsachen und Beweise vorzubringen.

Schon die erste von Lehmann-Lamari ermittelte und im Wiederaufnahmeantrag vorgebrachte Beweisführung hätte genügt, um alle weiteren Indizien gegen Meitz in nichts aufzulösen: Nach Bergemanns Meinung konnte die vom Gericht angenommene Tatzeit nicht stimmen. Und zwar aus folgenden Gründen:

Bei der Obduktion des Mageninhaltes hatte man festgestellt, daß die Friebe seit mindestens sechs Stunden nichts gegessen hatte. Ihre letzte Mahlzeit hatte sie mittags vor der Abreise bei ihrer Schwester in Hetzbach eingenommen. Nachmittags um 15.37 Uhr in Heidelberg angekommen, hatte sie bei einem Bekannten ihren Koffer untergestellt und war an den Neckar baden gegangen. Anschließend war sie im Kino gewesen, zu Hause war sie erst gegen halb neun eingetroffen.

Da der Magen der Ermordeten bei der Obduktion leer war, schlußfolgerte das Gericht, daß sie noch nicht zu Abend gegessen hatte und von Meitz zwischen neun und halb zehn Uhr abends erstochen worden war.

Nun hatte die Friebe aber auch, ehe sie nach Hause ging, keine Lebensmittel für das Abendbrot eingekauft. Folglich, so schloß Rechtsanwalt Bergemann, mußte sie auf dem Heimweg nach dem Kino gegen 20 Uhr etwas zu sich genommen haben, denn in ihrer Wohnung wurden keine Lebensmittel vorgefunden. Daß die Friebe indessen mit leerem Magen hatte zu Bett gehen wollen, sei zumindest höchst unwahrscheinlich.

Wenn Helene Friebe aber abends etwas gegessen hatte, dann konnte sie auch nicht am Abend des 4. August, sondern erst später umgebracht worden sein. Denn nach dem Obduktionsbe-

fund mußten seit ihrer letzten Mahlzeit bis zu ihrem Tode sechs Stunden verstrichen sein.

Wenn sie jedoch nicht am Abend des 4. August erstochen worden war, dann schied Meitz als möglicher Täter aus; er war ja nachweisbar in der gleichen Nacht mit dem Zug um 1.55 Uhr in die Sowjetzone gefahren.

Formaljuristisch hätte dem Rechtsanwalt Bergemann diese Argumentation nichts genützt — wenn er sie nicht durch zwei „neue" Tatsachen belegt hätte.

Die an Meitzens Freisprechung gewiß nicht interessierte Schwester der Friebe war nämlich bereit, auszusagen, daß die Friebe erstens nicht — wie im Urteil „festgestellt" — mit dem Vormittagszug, sondern erst mit dem Nachmittagszug nach Heidelberg gefahren war, und daß sie zweitens zuvor in Hetzbach zu Mittag gegessen hatte.

Vergebens wartete Rechtsanwalt Bergemann auf die Erledigung seines Antrags. Neun Monate lang. Da verlor er die Geduld und beschwerte sich beim Verfassungsgericht über die unzulässige Verzögerung.

Nun ging es plötzlich sehr schnell. Schon am 9. September 1959, elf Tage nach der Verfassungsbeschwerde, erließ die Heidelberger Strafkammer den Beschluß: Der Wiederaufnahmeantrag sei zu verwerfen.

Hatten die Richter soviel Zeit gebraucht, um zu diesem Schluß zu kommen, weil sie erst sorgfältige Ermittlungen anstellen wollten? War in dieser Zeit die Kriminalpolizei tätig, um den vielen von Rechtsanwalt Bergemann angedeuteten Spuren nachzugehen? Wurden Bergemanns Beweise nachgeprüft, wurden Zeugen vernommen?

Nichts von allem.

Nach Ansicht der Heidelberger Strafkammer waren die 28 von Bergemann vorgebrachten Tatsachen entweder „nicht neu", „unerheblich" oder aber „nicht geeignet, eine abweichende Entscheidung in der Schuldfrage zu begründen". Weitere neu vorgebrachte Tatsachen seien lediglich Vermutungen und könnten nicht als Beweise anerkannt werden.

Das Anschütz-Gericht hatte weniger strenge Maßstäbe an seine Indizien angelegt, die zum größten Teil auch nur aus Vermutungen bestanden.

Das Gericht irrte schon einmal

Die Rüge über mangelhafte Ermittlungen jedoch, so mußte sich Rechtsanwalt Bergemann belehren lassen, vermöge keinen Wiederaufnahmegrund abzugeben.

Etwaige rechtliche Fehler „heilen mit der Rechtskraft des Urteils", sind also „unbeachtlich".

Dabei spielt es keine Rolle, ob derartige Fehler etwa die Verurteilung eines Unschuldigen zur Folge hatten.

Auf Bergemanns Zweifel an der Beweiskraft des Muellerschen Gutachtens wußte das Gericht zu entgegnen: „Der Antragsteller ... behauptet nicht, ein anderer Sachverständiger verfüge über bessere Erkenntnismittel — und verfahren."

Wo haben wir diesen Satz schon einmal gelesen?

In dem Gegenantrag des Staatsanwalts zur Wiederaufnahme des Falles Rohrbach, der sich mit fast den gleichen Worten schützend vor die falschen Gutachten des Professors Specht gestellt hatte.

Rechtsanwalt Bergemann, der wie auch sein Kollege Leonhardt unentgeltlich den Fall Meitz bis zum Ende durchkämpfen will, rief das Bundesverfassungsgericht an: „Würde man Meitz endgültig die Wiederaufnahme seines Verfahrens versagen, dann würde dies bedeuten, daß seine zu Unrecht erfolgte Verurteilung aus formalen Gründen aufrechterhalten wird."

Aber der Anwalt warnte vergebens. Dem Bundesverfassungsgericht sind die Hände gebunden. Tatsächlich sind das Heidelberger Landgericht und das Oberlandesgericht Karlsruhe, das den Ablehnungsbeschluß bestätigte, formal im Recht. Bei der restriktiven Auslegung des Wiederaufnahmeparagraphen 359, die sich in der deutschen Gerichtspraxis eingebürgert hat, war selbst der Staatsanwalt im Fall Rohrbach *formal* nicht einmal im Unrecht, als er den angeblich verbrannten und 17 Monate nach der Verurteilung aufgefundenen Kopf Rohrbachs als „keine neue Tatsache" bezeichnete.

So wird Meitz wohl noch bis zum Jahre 1965 im Zuchthaus Bruchsal seine Strafe verbüßen — für das Prestige einer Justiz, die sich hartnäckig sträubt, ein Verfahren wiederaufzunehmen.

Glaubt das Landgericht Heidelberg, sich dem möglichen Eingeständnis, ein Fehlurteil gefällt zu haben, nicht ein zweites Mal aussetzen zu können?

Es hatte nämlich schon einmal verhängnisvoll geirrt — in der Mordsache Lang. Und damals hatte es fünf Jahre gedauert, bis nach mehreren Wiederaufnahmeanträgen der Verurteilte Wilhelm Lang endlich zu seinem Recht gekommen war.

Der Vorsitzende des Schwurgerichts Heidelberg, das den Knecht Wilhelm Lang im Jahre 1947 wegen Mordes zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt hatte, war Dr. Anschütz.

Der Staatsanwalt, der auch im Fall Lang die Anklage vertreten hatte, war Zimmermann.

Es war ein Indizienprozeß ohne handfeste Beweise wie der Prozeß Meitz. Und als der Angeklagte im Jahre 1952 endlich in der Wiederaufnahme freigesprochen wurde, kamen so ungeheuerliche Dinge ans Tageslicht, daß Dr. Anschütz und Staatsanwalt Zimmermann eigentlich für alle Zeiten hätte gewarnt sein müssen.

Im nächsten *stern*

Der Fall Lang

Die Reichen sind nicht nackt

Wie süß ist das Leben am Lago Maggiore? Sachkundig beantwortet von Herbert Loos

Wer am Lago Maggiore lebt, der braucht über Mangel an Neidern nicht zu klagen", sagt der bekannte Wirtschaftsanwalt aus Düsseldorf. Er sagt es etwas bitter und leert seinen bitteren „Campari".

Seine Bitterkeit versteht man erst später; die Neider versteht man gleich.

Nördlich des Gotthard regnet es in Strömen. Es gehört zu den beliebtesten Vergnügungen im Tessin, telefonisch festzustellen, daß es anderswo regnet. Die Reichen scheuen dabei keine Kosten. Wenn es in Zürich nicht regnet, rufen sie in München an.

Hier ist der Himmel blau und die Haut braun. Vor den Cafés auf der Piazza von Ascona, „Schiff" und „Tamaro" und „Müller", promenieren Teenager zwischen siebzehn und siebzig. Es gibt Primadonnen und Madonnen. Diese stammen aus dem siebzehnten Jahrhundert und sind in den Antiquitätengeschäften der romantischen Gäßchen zu haben. Sie sind echter als die Primadonnen. Manchmal sieht man beleibte Herren, die ihre eben erworbenen Madonnen aus dem siebzehnten Jahrhundert zu ihren Automobilen auf der Piazza schleppen. Dann begegnen sich das siebzehnte Jahr und das siebzehnte Jahrhundert.

Eine weiße Segeljacht gleitet vorbei. Sie gehört dem Besitzer einer Großwäscherei aus Wien. Früher hatte er nur ein Motorboot, aber er mußte immer anlegen, wenn er eine Coca-Cola trinken wollte. Jetzt gleitet die Bar mit. Vor dem Souvenirladen an der Ecke unterhalten sich zwei Damen in Schlafanzügen, rosa und hellblau. Die Schlafanzüge sind natürlich keine; „det scheint nur so." Es ist die große Mode. Wenn sie schlafen gehen, legen die Damen wahrscheinlich einen Nerz an. Ein weißer „Lancia" braust über die Piazza. Man weiß nicht, warum. Sehr eilig kann es der jugendliche Besitzer nicht haben, denn zwei Minuten später ist er wieder da, ein Piazza-Carracciola. Die blauen, grünen und rostroten Sonnenschirme baden im Mittag.

Frivol ist nicht gefragt

Dem Touristen, zu flüchtigem Besuch im Tessin, erscheint das alles beneidenswert frivol. Er glaubt, man liefere ihm St. Tropez zu ermäßigten Preisen. Noch ein paar Tage, denkt er, und er bekäme die Bardot zu sehen; die Onassis-Jacht, samt Callas, würde aufkreuzen; vielleicht könnte er auch einer der Curd Jürgensschen Privatohrfeigen beiwohnen.

Er würde vergebens warten, der sexneugierige und skandalsüchtige Reisende. Denn das Tessin, mit dem Lago Maggiore und dem Lago di Lugano, mit Ascona, Locarno, Brissago, Ronco, Lugano und Morcote, ist ein Teil der Schweiz. Von italienischem Charme, doch beileibe auch von Schweizer Solidität. Nicht skandalös, sondern skandallos. Mit Wohlleben, doch nicht mit Frivolleben. Eine Riviera für die ganze Familie.

Man beginnt am besten dort, wo der Tag endet. Wer hofft, in den Ferien wenig zu schlafen, der braucht Berlin, Hamburg oder München gar nicht erst zu verlassen. Zwar kennt das Tessin nicht die strengen Sperrstunden der Deutsch-Schweiz, aber wenn man jemandem im Morgengrauen begegnet, ist es sicher kein Alkoholsüchtiger, sondern der Milchmann.

Das Nachtleben spielt sich hauptsächlich in zwei Bars von Ascona ab. In der „Isole", wo man nach einem einzigen Besuch wie ein Stammgast begrüßt wird, spielt jeder ausgezeichnet Klavier – der Barspieler, der Besitzer und der Gast. Hier trifft sich die Prominenz. An diesem Abend: Helmut Zacharias spielt – ausnahmsweise am Klavier – eine neue Komposition. Regisseur Robert Siodmak wandert von Tisch zu Tisch, als wäre er der Besitzer. Seine Frau Babs – eine Puderquaste des Rokoko – hält Hof. Der Schriftsteller Hans Habe mit seiner zierlichen Frau Licci; Romy Schneider und ihr Bruder. Der Schlagerkomponist Lotar Olias; der Drehbuchautor Werner Jörg Lüddecke; Autorenmanager Josef von Ferenczy, der beste Freund Marlene Dietrichs; Kabarettdichter Max Kolpe; der Liederdichter Peter Moesser; Reklamemanager Guido Orlando („ich mache Sie in 48 Stunden berühmt"); Eva Stoloff, Frau des Briefmarkenkönigs und „bestangezogene Frau Münchens".

Im „Club" tanzt inzwischen die Jugend. Dort könnte man für einen Moment glauben, man sei an der Riviera. Nachtlokale wie der halbdunkle „Club" haben eines gemeinsam: Die Jüngeren wollen älter, die Älteren jünger wirken. Nächtliche Gerechtigkeit. Hier hört man weniger Namen und sieht mehr Dekolletés. Aber bei näherer Betrachtung geht es auch hier höchst wohlerzogen zu. Wer die Hautfarbe der jungen Damen bewundert, der weiß, daß sie schon um zehn Uhr morgens, gut ausgeschlafen, im Strandbad „Lido" anzutreffen sein werden. Dort, man muß es zugeben, ist die Nacktheit vollkommen legitim.

Inzwischen finden in den Villen am See, auf dem Monte Verità, in Muralto und Minusio, einige Partys statt, streng privat. Wäre der bundesdeutsche Tourist eingeladen, erführe er, daß dort hauptsächlich von Geschäften gesprochen wird.



Helmut Zacharias, der Mann, der Geigen weinen und Millionen schluchzen lassen kann, hält den Lago Maggiore für das schönste Hauptquartier mit schneller Verbindung nach Berlin, London, Paris, Mailand und München

Nie sollst du es erfahren: Im Tessin wird gearbeitet. In einer beneidenswerten Umgebung, gewiß, aber gearbeitet. In seinem herrlichen Haus in Ronco am See, inmitten einer Sammlung von Impressionisten, hat ein Günstling des Himmels, Erich Maria Remarque, seinen Roman „Der Himmel kennt keine Günstlinge" geschrieben. Er hat den Lago Maggiore „erfunden", nun hat ihn auch Hollywoodstar Paulette Goddard, seine Frau, entdeckt. Für den Komponisten, Liederdichter und Theaterautoren Fritz Rotter „blüht der weiße Flieder wieder": Er schreibt ein Musical mit Mischa Spoliansky. Robert Gilbert beendet die Übersetzung des erfolgreichsten Singspiels unserer Zeit, „My fair Lady". Verleger Kurt Desch plant sein Weihnachtsprogramm. Hans Jacoby

arbeitet an einem neuen Rühmann-Film. Hans Habe korrigiert die Druckfahnen seines berühmten Kriegsbuches „Ob tausend fallen“, das zu Weihnachten wieder erscheint. Robert Neumann beklagt sich zwar, daß ihn die Schönheit der Landschaft stört, aber er hat hier, mit der ehemaligen Frau des Filmproduzenten Koppel, das große politische Bilderbuch „Hitler“ zusammengestellt. Der letzte des großen Trios Tucholsky-Ringelnatz-Mehring, Walter Mehring, lebt zwar im „Café Schiff“ direkt am „Sehstrand“ der Piazza von Ascona, aber er arbeitet an einer großen Anthologie seiner Verse.

Die meisten dieser Prominenten verkehren miteinander, vertragen sich miteinander: das Tessiner Mirakel. Sie sind alle sehr beleidigt, wenn ein „Zugereister“ behauptet, es regne zuweilen auch im Tessin. Oder doch im Ort, wo sie wohnen. Denn der Lokalpatriotismus ist groß. Wer zufällig seine Zelte in Locarno aufgeschlagen hat, hält Ascona für ein Sündenbabel. Wer in Ascona lebt, würde in Locarno „vor Langeweile sterben“. Und wer in Lugano sein Haus hat, kann die Villenbesitzer des Lago Maggiore „nur bedauern“.

Einen „Bentley“ wäscht man selber

Es ist alles eine einzige Überraschung.

Das mit den Steuern. Der Pariser Verleger George Marton, der mit seiner schönen Frau Hilda eines der elegantesten Häuser bewohnt, sagt, er könne es sich gar nicht „leisten, hier Steuern zu zahlen“. Das ist fürwahr übertrieben, aber ein „Steuerparadies“ ist das Tessin keineswegs. „In einem ‚Steuerparadies‘ – siehe Liechtenstein oder Panama – versteuert man zwar, aber man wohnt dort nicht“, sagt ein rheinischer Industrieller, der es wissen muß. Im Tessin wohnt man. Und böse Zungen behaupten sogar, manche hätten sich im Tessin nur angesiedelt, weil sie den Eindruck erwecken wollten, daß sie das Einkommen, das sie nicht haben, verschleiern wollen.

Oder das mit der „deutschen Übervölkerung“. Seit einige Schweizer Zeitungen Unfreundliches über die Grundstückskäufe der Wirtschaftswunderkönige verlauten ließen, haben sich manche Deutsche vom „Germanenhügel“ oberhalb Roncos zurückgezogen. Zwar kostet ein Seegrundstück immer noch 400 bis 500 Franken pro Quadratmeter, ein Berggrundstück 60 bis 100 Franken, aber die Grundstücksspekulanten sind nach Italiens Inseln abgewandert.

Oder das mit der Prahlerei. Die meisten deutschen Millionäre – der Reifenkönig und der Kaugummikönig, der Restaurantkönig und der Korsettkönig: Es gibt so viele Könige in der neudeutschen Republik! – benehmen sich im Tessin wie arme Bestseller-Autoren. Nur wenige haben zwischen gotischen Kunstschätzen und Hollywooder Luxus einen Fernschreiber stehen. Es gibt hier Leute, die nur einen ganz kleinen Swimmingpool haben. Und Frauen, die höchstens fünfmal am Tag ihre Bikinis wechseln. Und Besitzer von Felsenburgen, die sich noch keine Privatstraße gebaut haben. Und Leute, die ihren „Bentley“ selber waschen. Es ist auch nicht schick, sich anzuziehen, besonders am Abend – wenn man auch auf das schickste unangezogen ist. Im Grunde träumt jeder davon, ein schlichter Schweizer Millionär zu sein. Es ist von erzieherischer Wirkung. Daher ist es Essig mit dem Süßen Leben. Es gibt Reiche und Nackte, aber die Nackten sind nicht reich, und die Reichen zeigen sich nicht nackt.

*

Zum Glück ahnt das der Urlauber westdeutscher Provenienz nicht.

Vom märchenhaften Dachgarten des „Hotel La Palma“, wo der Super-Wirt Bolli regiert, blickt er hinab über die glitzernden Lichter von Locarno. Bei „Giardino“ in Brissago ißt er wie im Pariser „Tour d'Argent“. Wenn er auf den Flugplatz von Ascona hinausfährt, kann er im aeronautischen Swimmingpool baden. In den Herrenmodengeschäften der winkeligen alten Gassen Asconas findet er Hemden wie in Roms Via Condotti. In Ponte Brollio gibt es die köstlichsten Forellen Europas. Er kann, auf den italienischen Ufern des Lago Maggiore, die Wochenmärkte von Luino und Intra besuchen, wo es die besten italienischen Schuhe, die schönsten Zinnteller und die billigsten Blumen gibt. Wenn er ein Mann ist, entdeckt er, daß er im Tessin gar nichts Besseres sein kann: Männer sind Mangelware. Und wenn er in dem Alter ist, in dem es einem vor allem auf die Augenweide ankommt, wird er überrascht finden, daß Achtzehnjährige in kurzen Hosen und mikroskopischen Bikinis auch dann sehr reizvoll sind, wenn es sich um Millionärstöchter und nicht um Starlets handelt.

Mit den Prominenten kommt er zwar kaum in Berührung, aber er kann sie um so ungezwungener sehen, denn sie fühlen sich im Tessin „unter sich“, zieren sich nicht. Wenn aus einem Haus die Stimmen von Freddy Quinn oder Caterina Valente erklingen, dann sind es keine Schallplatten, sondern Freddy Quinn oder Caterina Valente. Da sind Nadja Tiller und Walter Giller, O. W. Fischer und Hardy Krüger, Peter Alexander und Lys Assia. Und andere Höchstgagenerhalter.

Addio, Ticino! Addio, Playground der Prominenz, Pensionistenheim der Jugend, Arbeitsstätte der Reichen, Asyl der Millionäre, paradoxe Insel der Seligen. Die nimmer endende Autokolonne hat Airolo erreicht, es geht über den Gotthard. Der deutsche Wald löst die römische Romantik ab. Der Himmel ist blau, die Sonne scheint. Man wird in Zürich halten, aber man wird die neuen Freunde im Tessin nicht anrufen. Man wird ihnen nicht sagen, daß auch auf der plebejischen Seite des Gotthards Schönwetter ist. Sie sollen glauben, die Sonne scheine nur am Lago Maggiore.

stern motor





4,87 Meter — ein Chromstreifen: Das sind die äußeren Merkmale des „Mercedes 300 SE“, den Daimler-Benz als wichtigste Neuheit neben dem frisch eingekleideten 190 und 190 Diesel auf der Frankfurter Automobil-Ausstellung im nächsten Monat vorzeigen wird. (Oben: die Gesichter des 300 SE und der 190er Modelle). Der 300 SE (Preis 24 150 DM) weist allerdings gegenüber dem gleichlangen Modell 220 einige wesentliche Neuerungen auf: – Der 3-Liter-Einspritzmotor (160 PS), der aus dem Motor des erfolgreichen Rennsportwagens 300 SLR entwickelt wurde, besteht aus Leichtmetall. Vorteil: Gewichtsersparnis, bessere Wärmeableitung. – Der 300 SE ist mit einem neukonstruierten automatischen Viergang-Getriebe ausgerüstet, das dem Fahrer jede Ablenkung erspart. – Der 300 SE hat Servo-Lenkung; das Lenkrad läßt sich spielend leicht drehen, denn die Arbeit der Vorderradverstellung geschieht maschinell. Lastwagen-Arme sind beim Rangieren nicht mehr nötig. – Der 300 SE ist luftgefedert; ähnlich wie beim Citroën DS 19 regelt sich der Abstand Fahrbahn–Karosserie automatisch. X-Bein-Hinterräder wird es also nicht mehr geben. – Der 300 SE ist an allen vier Rädern mit Scheibenbremsen ausgestattet. Vorteil: bessere Bremswirkung bei hohen Geschwindigkeiten durch besonders gute Wärmeableitung



4,87 Meter — kein Chromstreifen: Der Mercedes 220 wird ebenso wie der 220 S und der 220 SE im kommenden Jahr unverändert weitergebaut. Er hat sich als so großer Verkaufsschlager entpuppt, daß Daimler-Benz die 220er-Form zur Uniform seines gesamten PKW-Programms macht. Für den 300 SE wurde die äußere Hülle des 220 verwendet, und auch die 190er-Typen sind nunmehr dieser Form angeglichen, so daß es dem Betrachter in Zukunft schwerfallen wird, einen repräsentationssüchtigen Mercedes-300-Besitzer von dem sparsamen und bescheidenen Fahrer eines 190 D zu unterscheiden



14 Zentimeter kürzer, runde Augen: Nur an den Scheinwerfern kann man den Mercedes 190 und den 190 D von den Sechszylinder-Typen der 220er-Reihe unterscheiden, sonst stimmt die Uniform genau. Die Daten des neuen 190 (190 D): Hubraum 1897 ccm (1988), Leistung 80 PS/5000 U/min (55 PS/4200 U/min); Höchstgeschwindigkeit etwa 145 km/st (etwa 125 km/st); Länge 4,73 m; Normverbrauch 10,8 Liter/100 km Superbenzin (7,8 Liter/100 km Dieselöl). Der Kofferraum der 190er hat die gleichen Ausmaße wie der des Mercedes 220. Der Mercedes 190 kostet 9950 DM, der 190 D kostet 10 450 DM



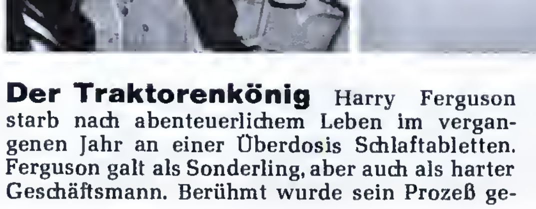
Äußerlich der alte — Mercedes 180: Die kleinsten Daimler-Benz-Typen 180 und 180 D tragen die Mercedes-Uniform noch nicht. Beim 180 Benzin wurde der Motor verbessert, der 180 Diesel bekommt eine neue Maschine mit 48 PS (Normverbrauch 7,1 Liter Dieselöl auf 100 km). Die im 300 SE serienmäßig eingebaute Servo-Lenkung will Daimler-Benz als Extra-Ausrüstung auch in den 220er-Modellen liefern. Aufpreis für Servo-Lenkung im 220: 500 DM, im 220 SE: 550 DM. Das automatische Mercedes-Getriebe gibt es auf Wunsch auch für den 220 SE, wofür man 1400 DM mehr zu zahlen hat

Das Ferguson-Wunderauto soll produziert werden

Seit mehreren Jahren arbeitet ein englisches Entwicklungs-Team im Auftrag und mit den Geldern des Traktorenkönigs Harry Ferguson daran, einen revolutionären Personenwagen zu konstruieren. Jetzt wurden zum erstenmal technische Einzelheiten des Wunderautos bekanntgegeben. Der Wagen (Bild rechts), der ganz auf Fahrsicherheit zugeschnitten ist, soll mit Vierradantrieb, hydraulischer Kraftübertragung und Scheibenbremsen ausgerüstet werden. Besonders interessant ist ein aus dem Flugzeugbau übernommenes Aggregat, das ein Blockieren der Räder beim Bremsen unmöglich machen soll. Das ursprünglich als „Volkswagen“ angekündigte Fahrzeug wird nach den neuesten Kalkulationen allerdings um 15 000 DM kosten. Ab 1963 soll der Ferguson-Wagen in England verkauft werden







Der Traktorenkönig Harry Ferguson starb nach abenteuerlichem Leben im vergangenen Jahr an einer Überdosis Schlaftabletten. Ferguson galt als Sonderling, aber auch als harter Geschäftsmann. Berühmt wurde sein Prozeß gegen den Autokönig Henry Ford, der ihm 38 Millionen Mark einbrachte. Vor einigen Jahren verkaufte Ferguson seine Traktoren-Fabriken und steckte den Erlös in die Entwicklung seines PKWs, der sicherer als alle bisherigen sein soll

Jetzt können Sie in Ihrer Waschmaschine noch weißer waschen



Suwa wäscht jetzt weißer... und man sieht's

Ihr seid doch auch Deutsche

Fortsetzung von Seite 12

kommen verwirrt, fast verstört. „Warum tun sie das bloß? Das können sie doch nicht tun! Ich kann das nicht verstehen!"

Es ist nicht leicht, ihm klarzumachen, warum nicht nur Kapitalisten, Imperialisten und Kolonialisten das Selbstbestimmungsrecht mit Füßen trampeln, sondern die sogenannten sozialistischen Staaten Moskauer Art auch und ganz besonders oft und gründlich. Hätte er es nicht mit eigenen Augen vor sich gesehen, er hätte es vermutlich nicht geglaubt. Jetzt glaubt er es. Er wird es hoffentlich in Ghana weitererzählen.

Grund zur Freude? Nun ja, für ein paar Augenblicke glaubt man das beinahe, ist versucht, sich an dem politischen Bankrott des SED-Regimes zu weiden, die schwere moralische Niederlage des Ulbricht-Staates als eigenen moralischen Sieg zu werten – aber wenn es einer ist, dann ist er schal und wertlos. Denn er ändert nichts am Schicksal der 17 Millionen Menschen, die nun in einen Käfig gesperrt sind, aus dem es so gut wie kein Entkommen gibt.

Sie sind bitter und verschlossen. Sie erkennen den Westler sofort und meiden Gespräche. „Frag' doch nich so blöd, kannste dir nich selbst denken, wat ich davon halte?" lautete die Antwort eines Bauarbeiters im Ostsektor, nicht so laut gesprochen, wie sie sich liest. Verständlich, denn im Innern des was nach Widerstand oder Aufruhr aussieht. Einige wenige Zusammenrottungen wurden blitzschnell auseinandergeschlagen; auf den Straßen sieht man kaum je mehr als drei Menschen auf einem Haufen stehen – aber man kann hören, wie gespannt die Stimmung ist. Im Staatsrundfunk der DDR.

Ihn in diesen Tagen anhören zu müssen, ist eine Qual. Von ein bißchen Musik und Nachrichten abgesehen, besteht das Programm aus einer endlosen Reihe von Zustimmungserklärungen zu den „Schutzmaßnahmen unserer demokratischen Regierung". Vom Genossenschaftsbauern einer LPG bis zur Schwimmeisterin, vom Stahlwerker bis zur Hausfrau – alle werden sie vor die Mikrophone geschleift und sagen ihre Sprüche her. Es ist immer derselbe Spruch, sind dieselben Vokabeln, dieselben Formulierungen – die offiziellen nämlich, die in jeder Zeitung stehen –, auch da mit geringen Abwandlungen bis zu zweidutzendmal.

Es ist eine entsetzliche, tote Formelsprache – nicht einer spricht einen eigenen Satz, es schnurrt ab, wie von einer Platte, man hört, daß sie sagen, was sie sagen müssen – schon beim Fünften oder Sechsten keimt der Verdacht, daß sie ganz bewußt den Parteistil so exakt wie möglich kopieren – das ist unangreifbar und wird vermutlich richtig verstanden. Zum vollen Text gehört zum Schluß eine Versicherung, daß man an den „noch unein-



Sichtlich vergnügt unterhält sich der SED-Fernseh-Demagoge Karl-Eduard von Schnitzler mit Volkspolizisten beim Bau der Sperren. Ulbrichts Adliger vom Dienst, bislang fleißiger Besucher Westberliner Bars, hat Grund zur Freude: Das Werk, an dem er emsig mitwirkte, ist nun vollendet – die Spaltung Deutschlands

Ostsektors wimmelt es von Militär und kasernierter Volkspolizei – und obendrein stehen nahezu vor jedem dritten Hauseingang zwei braununiformierte Gestalten. Mitglieder der „Betriebskampfgruppen", ältere Herren mit neuen Waffen, grimmigem Blick und häufig sächsischem Dialekt – sie wurden aus der Zone herangeschafft. Ihre Aufgabe: „Objekte schützen" – gegen „Agenten", „Provokateure" und „Abwerber". Sie anzusprechen, kann leicht als Provokation ausgelegt werden, zumal sie glücklich sein würden, einen richtigen Provokateur zu fangen – es gibt nicht viele. Ich frage lieber nicht.

Es bedarf auch gar keiner Frage, warum sie wirklich hier stehen, auf wen sie aufpassen, und gegen wen sie notfalls kämpfen sollen: gegen die Bürger des „Arbeiter- und Bauernstaates", denen es etwa nicht passen sollte, unabänderlich eingesperrt zu werden. Und das sind viele.

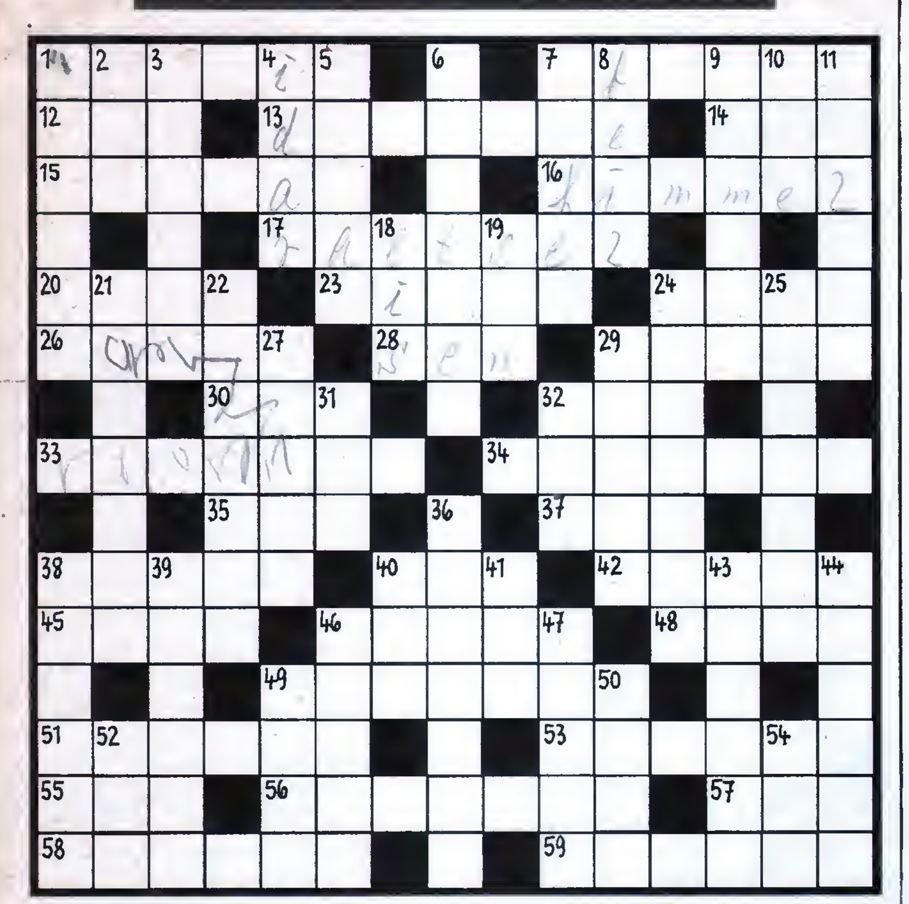
Man sieht zwar vorerst nicht viel, sichtigen Kollegen" die nötige „Aufklärungsarbeit" leisten werde sowie eine freiwillige Extra-Arbeit als Dank an die Regierung.

Es ist grausam, das hören zu müssen – als Ernst, nicht als Parodie – wieviel grausamer aber, das reden zu müssen, tagaus, tagein, jahraus, jahrein, morgens, mittags, abends, in der Schule, im Betrieb, in der Versammlung und, wenn der falsche Nachbar zu Besuch ist, auch noch abends in der Stube! Und kein Ausweg mehr.

Jetzt bin ich es, der sich gar nicht wohlfühlt. Nicht wegen der Vopos an dem Kontrollpunkt, auf den ich zufahre – ich habe ja einen Passierschein (auch das ist inzwischen vorbei). Wegen der Menschen, an denen ich vorbeifahre. Sie sehen den westdeutschen Wagen, die Westberliner Nummer. Ein kurzer Blick nur, sonst nichts. Du, mögen sie denken, hast's noch gut, du kannst 'raus. Und wir?

Robert Pendorf

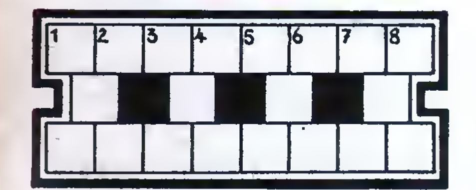
stern-rätsel



Waagerecht: 1. Risiko, 7. Unternehmung, politische Maßnahme, 12. spanischer Frauenname, 13. Erörterung, Verhandlung, 14. Grußwort, 15. Beiname der Göttin Athene, 16. Firmament, 17. Denk- und Suchaufgabe, 20. Laubbaum, 23. Raubvogel, 24. frühgeschichtliches Blasinstrument, 26. schwere Infektionskrankheit, Aussatz, 28. japanische Münze, 29. Reinigungsgerät, 30. Europäer, 32. Bergweide, 33. Requisit des Malers, 34. Toten-Gedenkstein, 35. Gewässer, 37. germanische Gottheit, 38. Badeort am Taunus, 40. afrikanische Kuhantilope, 42. Muse der Liebesdichtung, 45. Lied der Oper, 46. Musikstück für 2 Stimmen, 48. Hauptbestandteil der Wiesen, 49. früherer Hauptteil der Mark Brandenburg, 51. tropische baumhohe Grasart, 53. Frauenname, 55. englische Bierart, 56. berühmter italienischer Baumeister (1598-1680), 57. Gebirgsschlucht, Talkessel, 58. chemischer Grundstoff, 59. Beruhigungsmittel, auch Rauschgift.

Senkrecht: 1. Oberteil hoher Bäume, 2. Sammlung von Aussprüchen berühmter Männer, 3. Pferdegangart, 4. Städtchen der Diamantenschleiferei im Hunsrück, 5. exotische ölhaltige Pflanze, 6. Handwerkerberuf, 7. europäische Hauptstadt, 8. Holzspaltgerät, 9. Versfuß, 10. feierliches Gedicht, 11. Blume (Mehrz.), 18. Aggregatzustand des Wassers, 19. Nebenfluß der Weichsel, 21. Mitglied der Hamburger Regierung, 22. nordamerikanischer See, 24. westukrainische Stadt, 25. Bootsrennen, 27. Gattungen, Sorten, 29. Innenorgan, 31. Quadrillefigur, 32. Papageienart, 36. Frühlingsblume, 38. jüdischer Ruhetag, 39. großer Heuhaufen, Strohschober, 40. Mineral, 41. Bildwerk im Naumburger Dom, 43. Heilpflanze, 44. hohes Fest, 46. unerwartetes Glück (in der Umgangssprache), 47. erfrischende Gabe, 49. westindischer Inselstaat, 50. Muse der Geschichte, 52. Stadt an der Etsch, 54. steinerner Uferdamm im Hafen.

SILBENBAND

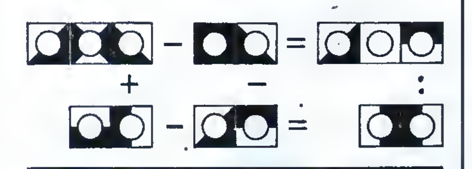


Aus den Silben: an – fer – gen – go – ha – ka – la – ma – ni – ni – now – re – ro – stadt – ster – strand – ta – te – to – ve – sind die Wörter der folgenden Bedeutung von oben nach unten in die Felder der Figur einzutragen. Je zwei Wörter haben eine gemeinsame Mittelsilbe, die oben nur einmal aufgeführt ist. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die Mittelsilben – von links nach rechts gelesen – die Bezeichnung für eine wertvolle Holzart.

Bedeutung der Wörter: 1. eßbare Frucht, 2. russisches Herrschergeschlecht, 3. Dünengras, 4. niedersächsische Kreisstadt, 5. portugiesische Afrikakolonie, 6. bedeutender indischer Dichter und Philosoph (1861–1945), 7. vorchristliche assyrische Hauptstadt, 8. Flüssigkeitsbehälter.

RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, so daß also gleiche Karos auch gleiche Ziffern bedeuten. Es kommt nun darauf an, durch Kombinieren, Raten und Rechnen die Zahlen zu finden, die die in obiger Figur enthaltenen 6 Aufgaben lösen, so daß die drei waagerechten und drei senkrechten Rechenaufgaben restlos aufgehen.





AUFLÖSUNGEN AUS HEFT NR. 34

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Schlaraffenland, 12. Aethiopien, 13. Osterode, 15. Alm, 16. Metro, 17. Ahasver, 20. Ali, 22. nie, 23. Lahn, 25. Tension, 27. Gefilde, 29. Ingenieur, 31. Tee, 32. Lamelle, 35. Namenstag, 37. Ken, 39. Vordatierung, 41. Ai, 43. Ete, 44. Orel, 45. Eisenerz, 47. Antike, 48. Lichtstrahl, 50. Dia, 52. Atom, 53. Erna, 54. Blei, 55. Hund, 57. Sud, 58. Saeule, 59. Ur, 61. Porree, 63. Lee, 64. Kork, 65. Ebene, 67. Renegat, 69. Teil, 71. As, 72. Bestseller, 75. Elbe, 76. City, 77. Liegenschaft. — Senkrecht: 1. Stomatitis, 2. Hattingen, 3. Leer, 4. Atropin, 5. Rho, 6. Aida, 7. Foehn, 8. Eibsee, 9. Nerv, 10. Nil, 11. Dom, 14. Selene, 15. Aral, 18. Aigrette, 19. Elite, 21. Boiler, 24. Nebengleis, 26. Neandertaler, 28. Felge, 30. Umsatzsteuer, 33. Lai, 34. Fenek, 36. Moench, 37. Kurilen, 38. Hai, 40. Rothaut, 42. Island, 45. Eidesformel, 46. Ei, 47. Arm, 49. Toilette, 51. Irun, 54. Barkasse, 56. Duena, 58. Sorge, 60. Rees, 61. Poebel, 62. Seil, 66. Blech, 68. Eule, 70. Elis, 73. See, 74. Ria.

Im Kreis herum: 1. Masern, 2. Sperre, 3. Elster, 4. Streit, 5. Rosine, 6. Salami, 7. Loggia.

Silbenrätsel: 1. Kanalisation, 2. Maulesel, 3. Kardinal, 4. Drangsal, 5. Kaledonien, 6. Radierung, 7. Vorübung, 8. Unterwalden, 9. Krematorium, 10. Prasser, 11. Sekunde, 12. Mordzimmer, 13. Schiefer, 14. Realgar, 15. Verehelichung, 16. Appenzell, 17. Version, 18. Spindel, 19. Eisvogel, 20. Krankheit, 21. Verurteilung, 22. Parzelle, 23. Unordnung, 24. Aarau, 25. Altertum. — „Alle Dinge, die über Mass und Ziel gehen, sind von kurzer Dauer."

Klein und groß: Windsor, Protestschreiben, Hundezwinger, Logenbruder, Reisspeise, Klavierspieler, Niederlande, Reisespesen; die eingefügten Buchstaben ergeben: „Worte sind Zwerge, Beispiele sind Riesen."



Rainier von Monaco, 38, Roulett-Souverän, und David Niven, 52, Menjou-Nachfolger aus Hollywood, bewiesen chevaleresk, daß sie ihre Hände stets am rechten Fleck zu haben wissen. Mit vereinten Kräften trugen sie die von den Onassis-Millionen geschiedene Tina Livanos, 31, in Cannes auf dem Weg von einer Party zu Rainiers Auto. Sie leidet noch an den Folgen eines Ski-Unfalls, den sie in St. Moritz erlitten hat.

Konrad Adenauer, 85, Stimmensammler, wurde während seines letzten Cadenabbia-Urlaubs anläßlich einer Messe in der Ortskirche mit englischen und deutschen Gesangsdarbietungen aus der Kehle der amerikanischen Sopranistin **Edith Lang**, 36, erfreut. Die Künstlerin, derzeit im Engagement bei der Hamburgischen Staatsoper, war tags zuvor beim Pfarrer von Cadenabbia erschienen und hatte sich erboten, für den Kanzler zu singen. Da ihr Name dem Geistlichen unbekannt war, mußte sich Edith Lang zunächst unter vier Augen einer Prüfung unterziehen lassen, die befriedigend ausfiel.

Josef Stingl, 42, CDU-Bundestagsabgeordneter aus Berlin, wünscht in allen größeren Garnisonstädten Westdeutschlands Musikzüge der Bundeswehr. Der Parlamentarier hat herausgefunden, daß die traditionellen Militärmärsche nicht nur das Selbstgefühl der Soldaten stärken, sondern auch das Verhältnis zwischen Staatsbürgern in und außer Uniform bessern.

Rudolf Heß, 67, Häftling im Spandauer Kriegsverbrechergefängnis, macht sich bei den amerikanischen, englischen, französischen und russischen Wachmannschaften auf ungewöhnliche Weise beliebt. Jedesmal, wenn Adolf Hitlers einstiger Stellvertreter unter den Schließern ein neues Gesicht entdeckt, bettelt er um ein paar Zigaretten und erhält sie in der Regel auch, obwohl es den Posten streng verboten ist, Sonderwünsche dieser Art zu erfüllen. Alsdann pflegt Heß die Zigaretten zu rauchen und nach dem Wachoffizier zu schreien, dem er die Kippen vorweist und strahlend die Namen der Spender nennt.

Fabiola, 33, Baudouins Trost, begegnete im spanischen Fischerdorf Zarauz einem Automechaniker, den sie von früher her kennt, und schüttelte ihm trotz lauter Proteste – „Die ist nicht sauber genug" – herzlich die Rechte.

Edward, Herzog von Windsor, 67, mußte auf Wunsch seiner Frau Wallis bei ihrer gemeinsamen Ankunft in Venedig Allüren demonstrieren: Als italienische Zollbeamte die üblichen Formalitäten vornehmen wollten, zeigte sich des Herzogs Gattin beleidigt und begab sich mit ihrem Gemahl ins Hotel. Der örtliche britische Konsul veranlaßte das Paar schließlich, zurückzukehren und das Gepäck zur Kontrolle freizugeben. Die Zöllner rächten sich und filzten alle 37 Koffer besonders gründlich.

David Macmillan, 4, Enkel des Britenpremiers, erlaubte ungewollt Rückschlüsse auf die Gesprächsthemen im Hause seines Großvaters, als er auf die Frage nach seinem Berufsziel erwiderte: „Ich möchte Deutscher werden."

Jacqueline Kennedy, 32, das Lächeln Amerikas, läßt sich trotz aller Proteste patriotisch gesinnter US-Bürger und -Bürgerinnen nach wie vor in Paris einkleiden. Im Atelier des Modeschöpfers Guy Laroche wird eine Stoffpuppe versteckt gehalten, die genau Jackies Maßen entspricht; die Kundenkarte trägt einen Decknamen.

Willy Brandt, 47, Kanzleraspirant der SPD, und Prinz Louis Ferdinand, 53, Kaiseraspirant des Hauses Hohenzollern, sahen sich genötigt, einem beklagenswerten Mißverständnis entgegenzutreten und ihre Freundschaft zu beteuern. Auf Grund einer Meldung, Willy Brandt habe eine Einladung Louis Ferdinands zur 900-Jahrfeier der Hohenzollern abgelehnt, schrieb Willy Brandt an den Preußenprinzen unter anderem: „. . . der Bürgermeister von Berlin möchte Ihnen in aller Form versichern, daß er mit Respekt vor den Leistungen der Kurfürsten von Brandenburg und der Könige von Preußen steht, die in den Höhen und Tiefen der deutschen Geschichte das Bild der Nation entscheidend mitgeprägt haben. Die Stadt Berlin hat auch und gerade im Zustand ihrer heutigen Spaltung als Hauptstadt Deutschlands nicht vergessen, daß sie zu Brandenburg gehört und die Hauptstadt Preußens war . . ." Der „Brandt"-Brief wurde von beiden Staatsspitzenbeflissenen veröffentlicht.



schach

Von Georg Kieninger

Großmeister Reshewsky in Schachlaune

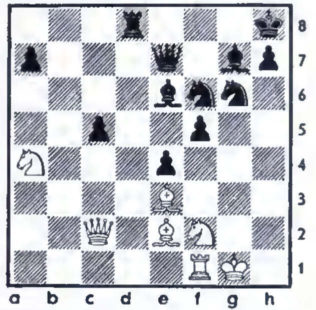
Partie Nr. 391

Königsindische Verteidigung

Gespielt im internationalen Turnier zu Buenos Aires

Weiß: Reshewsky — Schwarz: Benkö

1. d2–d4 g7–g6 (Noch vor einigen Jahrzehnten wäre so ein Partieanfang in einem Meisterturnier unmöglich gewesen.) 2. c2–c4 Lf8–g7 3. Sg1–f3 Sg8–f6 4. Sb1–c3 0-0 5. e2–e4 d7–d6 6. Lf1–e2 e7–e5 7. 0-0 Sb8–c6 8. d4–d5 Sc6–e7 9. Sf3–e1 Sf6–d7 10. Se1–d3 f7–f5 11. e4×f5 (Dadurch erhält die Partie auch theoretisches Interesse. Gewöhnlich geschieht hier 11. f3. Durch den Tausch strebt Weiß nach sofortiger Klärung im Zentrum. Diese Partie spricht auf jeden Fall für diese gute Idee.) 11. ... g6×f5 12. f2–f4 Se7–g8 13. Lc1–e3 Dd8–e7 14. Dd1–d2 e5–e4 (Einen gedeckten Freibauern im Zentrum hat nun zwar der Nachziehende, aber dafür hat er andere Stellungsschwächen, Bauer f5 und außerdem leidet er auch an einer wenig wirkungsvollen Entwicklung.) 15. Sd3–f2 Sd7–f8 16. Le3–d4 c7–c5 (Schwarz erkennt die positionellen Gefahren seiner Stellung und beschließt deshalb, selbst sehr energisch vorzugehen. Dabei entstehen aber neue Schwächen, die dem Gegner willkommene Angriffspunkte bieten.) 17. d5×c6 e. p. b7×c6 18. b2–b4 (Mit feinstem Positionsverständnis gespielt.) 18. ... c6–c5 (Obwohl der Bauer auf diesem Feld schwach wird, hat Schwarz nichts Besseres.) 19. b4×c5 d6×c5 20. Ld4–e3 Tf8–d8 21. Dd2–c2 Lc8–e6 22. Ta1–d1 Kg8–h8 23. g2–g3 (Reshewsky überstürzt nichts, alles wird zuerst bestmöglichst gesichert.) 23. ... Ta8–c8 24. Td1×d8+ Tc8×d8 25. Sc3–a4 (Jetzt hält Weiß den Zeitpunkt für gekommen, sich mit den Bauernschwächen am schwarzen Damenflügel zu beschäftigen.)



Stellung nach dem 25. Zug von Weiß

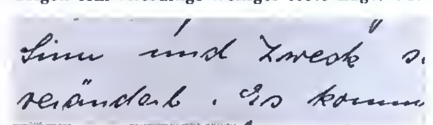
25. ... Td8–c8 26. Tf1–d1 Le6–g8 27. Le2–f1 Sg6–f8 28. Lf1–h3 Lg8–e6 29. Dc2–d2 Sf8–d7 (Völlig aussichtslos war 29. ... L×c4 wegen 30. L×f5.) 30. Dd2–a5 (Damit wird der Druck nun übermächtig.) 30. ... h7–h5 31. Da5×a7 Sf6–g4 32. Lh3×g4 h5×g4 33. Sa4×c5! (Der Beginn der Ernte.) 33. ... Tc8×c5 34. Le3×c5 De7×c5 35. Td1×d7 Dc5×a7 36. Td7×a7 Le6×c4 37. Ta7–a4 Lc4–e2 38. Ta4–a8+ Kh8–h7 39. Ta8–d8 Le2–c4 40. a2–a4 e4–e3 41. Sf2–d3 Schwarz gibt auf. – Eine von Reshewsky hervorragend durchgeführte Partie. Für die große Masse der Schachfreunde ist die Partie allerdings etwas schwierig zu verstehen, denn die Pläne sind stets auf recht weite Sicht angelegt. Ein sorgfältiges Studium lohnt sich deshalb.

graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

C. D., weiblich, 55 Jahre

Die Schreiberin ist in ihrem Wesen und Verhalten ziemlich aktiv und unternehmerisch, macht große Schritte auf ihr Ziel zu, das ihr Denken stark beherrscht, legt in alles ihre persönlichen Stimmungen und Empfindungen. Wenn sie eine Aufgabe ergreift, wenn sie sich für eine Sache begeistert oder einsetzt, verschmilzt sie mehr oder weniger innig mit dem seelisch ergriffenen Gegenstand und ihrer Aufgabe. Dabei besteht freilich auch die Gefahr, daß sie sich von ihren Gefühlen einmal zu einer nicht ganz überlegten Handlung verleiten läßt. Im großen und ganzen kann sie aber gut planen und wirtschaften und vermag wohl auch einmal ihren eigenen Weg zu gehen und ihren Standpunkt zu vertreten. Innerlich zeigen sich allerdings weniger feste Züge. Vor



allem zeigt sich eine stärkere Gefühls- und Stimmungsveränderlichkeit. Sie braucht für ihr Leben und Wirken eine größere Bewegungsfreiheit, braucht Abwechslung und Unterhaltung, hält es in einer eingleisigen, eintönigen Lebensform nur schwer aus. Steht sie in beengten Verhältnissen, ist sie besonders leicht reizbar und störbar. Eine natürliche mütterliche Wärme zeigt sich gegenüber den eigenen Kindern.

— Hier ausschneiden! —

Wir übermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Bestellschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Beruf, Alter und Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Mit der Bestellung des Gutachtens geben Sie zugleich Ihre Genehmigung zur Veröffentlichung. Unser Graphologe wird Ihnen möglichst innerhalb von 4 Wochen antworten. 35/61

Fr 25. August

Von der Deutschen Rundfunk-, Fernseh- und Phono-Ausstellung in Berlin:
(25. Aug. bis 3. Sept. auf dem Ausstellungsgelände am Funkturm)

Berlin: Aus der Deutschlandhalle
10.00-11.15 Eröffnung der Deutschen Rundfunk-, Fernseh- und Phono-Ausstellung Berlin 1961

Frankfurt:
14.00 „Blauer Bock" in Berlin
Musik und Humor beim Äppelwoi mit Otto Höpfner

Berlin:
15.00 Heute auf der Ausstellung
Der aktuelle Ausstellungsbericht

Kinderstunde
15.30 Die verzauberte Torte
Mit der Berl. Puppenkiste u. E. von Groß

Frankfurt: Aus der Deutschlandhalle
16.00 Wie Sie wünschen
Bunte Unterhaltung nach der Wahl unserer Zuschauer
Mit Gianna d'Angelo, Heidi Brühl, Carmeta Corren, Margit Schramm, Willy Millowitsch, Walter Scherau u. a.
Musikal. Zusammenstellg.: Bert Grund
Bühnenbild: R. Küfner, Regie: B. Thieme

Jugendstunde
17.25 Entweder — oder
Fragespiel mit Frank Strecker

18.00 Jazz für junge Leute
Mit Olaf Hudtwalcker
Es spielt d. Jazz-Ensemble des Hess. Rdf.

Berlin:
18.25-18.30 Quiz und Programmvorschau

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Hucky und seine Freunde — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Guten Appetit! — 19.30 Die sanfte Tour
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Intimes Theater
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Die Abendschau — 19.20 Funkstreife
Saarländischer Rdf.: 18.45 Abendschau — 19.10 Achtung, Ampel! — 19.20 Leben des Meeres

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wahlsendung, Wetter, Wahlsendung

Frankfurt:
20.30 Der Homo sapiens im Zoo
Beobachtung. von Jürg. Neven-du Mont

20.50 Im Tierkreiszeichen Löwe
Fernsehfilm der Perry-Mason-Serie

Hamburg:
21.40 In der Bar der Toreros
Luisillo und sein span. Tanztheater

Deutsches Fernsehen (Hamburg):
22.05 Tagesschau (Spätausgabe)

22.20 Schwimmwettkämpfe der Frauen: Europa/USA
Sprecher: Harry Valerien
Aufz. d. BBC aus Blackpool

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wahlsendung, Wetter, Wahlsendung



Ihr Mann hat nur noch einen Tag zu leben: Eva Berthold als Betty Coogan in „Treibjagd" (2. Programm, 20.30 Uhr)

Köln:
20.30 Treibjagd
Fernsehspiel von Malcolm A. Hulke und Erik Paice. Deutsch von Marianne de Barde und John Lackland
James Coogan . . . . Paul Glawion
Betty Coogan . . . . Eva Berthold
Docherty . . . . Hans Zesch-Ballot
Titchener . . . . . . Gerd Vespermann
Jean . . . . Gabi Fehling
Mr. Wagland . . . . Gustl Datz
Pater Magna . . . . Erik Jelde
und andere
Musik: Kurt Herrlinger
Szenenbild: G. Pellon, Regie: R. Graf

Sa 26. August

Von der Deutschen Rundfunk-, Fernseh- und Phono-Ausstellung in Berlin:

Frankfurt:
14.00 „Blauer Bock" in Berlin
Musik und Humor beim Äppelwoi mit Otto Höpfner

Berlin:
15.00 Heute auf der Ausstellung
Der aktuelle Ausstellungsbericht

Kinderstunde
15.30 Bälle, Reifen, Wirbelwind
Bewegungsspiele mit Käte Kowalski und ihrem Gymnastik-Kinderkreis



Verbreitet Berliner Luft: Bully Buhlan mit Liedern von heute und damals („Berliner Bilderbogen", um 16.00 Uhr)

16.00 Berliner Bilderbogen
Streifzug durch das alte und neue Berlin
Mit Brigitte Mira, Rita Paul, Ursula Schirrmacher, Edith Schollwer, Nina Westen, Bully Buhlan, Bruno Fritz, Ralph Paulsen, Willi Rose, Günther Schwerkolt, den Moonlights u. a.
Es tanzen: Mitglieder des Balletts der Städt. Oper, Berlin
Es spielt: Das SFB-Tanzorch., Leitung: William Greihs
Zusammenst. und Leitung: E. Koberling
Übertragung aus der Deutschlandhalle

Für die Frau
17.45 Schnell bereitete Leckerbissen
Dänisch und deutsch. Angerichtet von Borg Hauborg Lund u. Irene Krause

18.25-18.30 Quiz und Programmvorschau

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Sie schreiben mit — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Vati macht alles — 19.30 Dennis. Geschichte eines Lausbuben
WDR: 13.00 Die Woche — Hier und Heute — 18.40 Hier und Heute — 19.15 Sie schreiben mit
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Die Abendschau — 19.20 Die Abenteuer des Hiram Holliday
Saarländischer Rdf.: 18.45 Abendschau — 19.10 Könnten Sie helfen? — 19.20 Dotto

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Berlin, Haus des Rundfunks:
20.20 Großstadtmelodie
Eine internationale Show mit den Orch. Ted Heath und Mantovani
Es wirken mit: Lill Babs, Donna Hightower, Lolita, Sylvia Sands, Connie Stevens, Boyd Bachman, die Blue Diamonds, Chris Howland, Bill Ramsey, Vico Torriani, Caterina Valente und Silvio Francesco, Hans Georg Arlt, Jochen Brauers „Big Seven", Los Machucambos, die Tanzgruppe Hans van Manen und Oswin
Szenenbild: H. U. Thormann und Fred Wagenknecht. Regie: Dieter Finnern

Deutsches Fernsehen (Hamburg):
22.00 Tagesschau (Spätausgabe)

Zürich: Eurovis.-Sdg. des SRG
22.15 Rad-Weltmeisterschaften: Sprinter-Finale der Amateure

München:
22.40 Das Wort zum Sonntag
Stadtpfarrer Dr. Karl Fröhlich, München

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Köln:
20.20 Wie die Welt regiert wird
Der heiße Atem des Nationalismus

Hamburg:
20.50 Film-Club
In dieser Sendereihe werden künstlerische Filme aus 5. Jahrzehnten gezeigt

Heute: **Un Chapeau de Paille d'Italie** (Der Florentiner Hut)
Film nach einer Komödie von Eugen Labiche und Marcel Michel
Mit Albert Préjean, Olga Tschechowa, Marise Maia, Yvonneck, Alice Tissot, Alex Bondi, Préfils, Vital Geymond, Paul Olivier, Alex Allin, Volbert, Jim Gerald. Regie: René Clair

So 27. August

Zürich: Eurov.-Sdg. des SRG
9.25 Festgottesdienst im Großmünster
aus Anlaß der europäischen Gebietstagung des Reformierten Weltbundes

Köln:
12.00 Internationaler Frühschoppen

12.45 Programmhinweise

Deutsches Fernsehen:
13.10 Magazin der Woche

Von der Deutschen Rundfunk-, Fernseh- und Phono-Ausstellung in Berlin:

Berlin:
14.00 Treffpunkt Telebar
Gastgeber: Jürgen Gral
Mit Peggy Brown, Trude Herr, Andrea Horn, Dany Mann, Ines Taddio, The Cousins, Jan & Kjeld, Peter Kreuder, Ralf Paulsen, Fritz Schulz-Reichel, Jean Thomé und dem Valerie-Trio
Es spielt Omar Lamparter mit seinem Orchester. Regie: Oskar Krüger

Hamburg: Kinderstunde
15.00 Seppls böser Traum
Handpuppenspiel der Königsteiner

Prag: Übern. vom CST
15.30 Europameisterschaften im Rudern
Sprecher: Herbert Schmidt

Berlin:
17.00 Internationaler Box-Großkampftag
der Amateure von Österreich, der Schweiz, Tunesien und Deutschland
Sprecher: Alexander von Bentheim
Übertr. aus dem Sommergarten am Funkturm

18.25 Quiz und Programmvorschau

Hamburg:
18.30 Diesseits und jenseits der Zonengrenze

Deutsches Fernsehen:
18.55 Wochenspiegel
Zusammenfassung d. Tagesschauberichte

19.25 Nachrichten



Christa Ludwig als Dorabella, Elisabeth Schwarzkopf als Fiordiligi („Cosi fan tutte", 19.30 Uhr)

Salzburg:
19.30 Cosi fan tutte
Oper von Wolfg. Amadeus Mozart
Fiordiligi . . . . . Elisabeth Schwarzkopf
Dorabella . . . . Christa Ludwig
Despina . . . . Graziella Sciutti
Ferrando . . . . Waldemar Kment
Don Alfonso . . . . Karl Doench
Guglielmo . . . . Hermann Prey
Es spielen die Wiener Philharmoniker
Dirigent: Karl Böhm
Regie: Günther Rennert
Eurov.-Sdg. des ORF von den Salzburger Festspielen

Deutsches Fernsehen:
22.20 Nachrichten

22.25 Die Sportschau
Berichte vom Wochenende

22.55 Rad-Weltmeisterschaften
Sprinter-Finale der Berufsfahrer
Aufzeichnung des SRG vom Nachmittag

ZWEITES PROGRAMM

Deutsches Fernsehen:
20.00 Nachrichten

Hamburg:
20.05 Panorama
Zeitgeschehen — ferngesehen

München: Prod. des ORF
21.00 Familie Leitner:
Das Kind
Von Hans Schubert
Papa . . . . Erich Nikowitz
Mama . . . . Friedl Czepa
Walter . . . . Alfred Böhm
Karl . . . . Rudolf Strobl
Ilse . . . . Senta Wengraf
Tante Frieda . . . . Dorothea Neff
Szenenbild: R. Posik, Regie: O. Schenk

Deutsches Fernsehen:
21.30 Die Sportschau
Berichte vom Wochenende

Mo 28. August

Von der Deutschen Rundfunk-, Fernseh- und Phono-Ausstellung in Berlin:

Berlin:
14.00 Treffpunkt Telebar
Gastgeber: Jürgen Gral
Mit Inge Brück, Ruth Fischer, Nana Gualdi, Gaby King, Barbara Klein, Lou Neefs, Vittorio, dem Jochen-Brauer-Sextett und dem Broadway-Arts-Quartett
Es spielt Omar Lamparter mit seinem Orch., Regie: O. Krüger

15.00 Heute auf der Ausstellung
Der aktuelle Ausstellungsbericht

Hamburg: Kinderstunde
15.30 Der Zauber-Bildschirm
Puppenspiel der Hohnsteiner

München:
16.00 Von den Alpen bis zum Main
Spiel, Gesang und Tanz unterm weiß-blauen Himmel
Mit Maxl Graf, Erni Singerl, einer Plattlergruppe vom Chiemgauer Alpenverband, den Further Deandln, dem Mädlchor Wörgl, den Schlernhexen, dem Toni-Brutscher-Trio, Hans Breinlinger, der Volkstanzgruppe Thalkirchdorf, der Volkstrachtengruppe Neunhof, dem Volkstrachtenerhaltungsverein Effeltrich, Herbert Hisel, dem Münchner Platzl: mit Ludwig Schmid-Wildy, Dora Altmann, Carl Bayerl, dem Duo Kollmannsberger, Paul Kürzinger und vielen anderen und den Kapellen Otto Ebner und Rudi Knabl
Musikal. Leitg.: R. Rosenberger
Bühnenbild: Hans Minarik
Regie: Ernst Schmucker
Zusammenstellung: Olf Fischer

Berlin: Für die Frau
17.45 Moderne Textilien
Richtiges Waschen, Pflegen und Nähen zeigen Fachleute mit Eva Baier-Post

18.25-18.30 Quiz und Programmvorschau

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Abenteuer unter Wasser — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Fips, der Affe — 19.30 Im letzten Augenblick
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Tibet
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Hollywood-Stars
Saarländischer Rdf.: 18.45 Sportschau — 19.10 Lieblingsschlager für jeden — 19.20 Alltag in Stockholm

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wahlsendg., Wetter, Wahlsendung

Köln:
20.30 Training und Tanz
Bilder von der 5. Internat. Sommer-Akademie d. Tanzes in Köln
Kamera: Harry Burdich
Regie: Günther Hassert

21.05 Die Mitschuldigen
Lustspiel in Versen von Joh. Wolfg. von Goethe
Der Wirt . . . . Alfred Balthoff
Sophie . . . Gertrud Kückelmann
Söller . . . . . . Jürgen Goslar
Alcest . . . . Peter Schütte
Kellner . . . Gottfried Mehlhorn
Musik: Werner Haentjes
Szenenbild: Lothar Kirchem
Regie: Hans Schweikart

Deutsches Fernsehen (Hamburg):
22.00 Tagesschau (Spätausgabe)

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wahlsendg., Wetter, Wahlsendung

20.30 So einfach ist die Liebe nicht
(The Bachelor and the Bobby-Soxer)
Spielfilm mit Myrna Loy, Cary Grant, Shirley Temple u. a.
Regie: Irving Reis

Berlin:
22.00 Die Zone hat das Wort

Erstes und zweites FERNSEH-PROGRAMM für die

Di 29. August

Von der Deutschen Rundfunk-, Fernseh- und Phono-Ausstellung in Berlin:

Berlin:

14.00 Treffpunkt Telebar
Gastgeber: Jürgen Graf
Aus der Schweiz besuchen uns Anita Traversi, Jo Roland u. a. Omar Lamparter mit s. Orchester
Regie: Hans Mehringer. Zusammenstellung und Leitg.: M. Ernst

15.00 Heute auf der Ausstellung
Der aktuelle Ausstellungsbericht

Kinderstunde
15.30 Die chinesische Nachtigall
Mit Grete Naues Tanzkindern

Stuttgart:
16.00 Was ich noch sagen wollte . . .
Unterhaltung mit Unterbrechungen
Mit Paul Kuhn, Carmita, Tony Sandler, Helga Heinrich u. a.
Regie: Korbinian Köberle
Leitung: Gerhard Prager

München:
17.15 Sport - Spiel - Spannung
Eine (möglichst) unterhaltsame Sendung mit Heinrich Fischer

Berlin:
18.25-18.30 Quiz und Programmvorschau

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Mutter ist die Allerbeste — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Zeichentrickfilm — 19.30 Besuch bei Real Madrid
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Musikalische Unterhaltung
Süddeutscher Rdf. u. SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Kleine Dame, große Welt
Saarländischer Rdf.: 18.45 Abendschau — 19.10 Haben Sie das erwartet? — 19.20 Parkstraße 13

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wahlsendg., Wetter, Wahlsendung

Köln:
20.30 Neues vom Rond Point
Antonia Hilke berichtet über die neue Pariser Mode

21.00 Peripherie
Von Frantisek Langer
Erzähler . . . Bernhard Willert
Anna . . . . Lotte Ledl
Franzi . . . . Hannes Siegl
Toni . . . . Robert Tessen
Barborka . . . . . . Bert Fortell
Richter . . . . . . Bruno Hübner
Ein Herr . . . . . Manfred Inger
Seine Frau . . . . . Gretl Schörg
Bar-Direktor . . Kurt Hoffmann
Ein junger Mann . Viktor Weiß
Kommissar . . . . . Paul Dättel
1. Polizist . . . Werner Kreindl
2. Polizist . . . . . . Otto Gries
Dienstmädchen . . . . H. Fischer
Musik: Werner Haentjes
Szenenbild: Hanna Jordan
Regie: Edward Rothe (Wdhl.)

Deutsches Fernsehen (Hamburg):
22.55 Tagesschau (Spätausgabe)

Zürich: Aufz. Eurov. Sdg. SRG
23.15 Rad-Weltmeisterschaften
Profi-Finale im Verfolgungsfahren

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wahlsendg., Wetter, Wahlsendung

Bremen:
20.30 Mit spitzer Feder
Karikaturen des Monats
Komment. v. H. H. Westermann

Köln:
20.45 Pariser Journal
aufgeblättert von Norb. Mai

Stuttgart:
21.30 Die schöne Stimme
Opernarien von Puccini und Verdi
Vorgestellt v. B. Wetzelsberger
Es singen: Gloria Davy, Giulietta Simionato, Renata Tebaldi, Shige Yano, Sandor Konya und Eugene Tobin
Zusammenstellung und Leitung: G. Prager und K. Köberle

Mi 30. August

Von der Deutschen Rundfunk-, Fernseh- und Phono-Ausstellung in Berlin:

Berlin:
14.00 Treffpunkt Telebar
Gastgeber: Jürgen Graf
Mit Bärbel Evers, Ursel Jacob, Greetje Kauffeld, Liaoe Riva u. a. Omar Lamparter mit s. Orchester
Regie: Oskar Krüger

15.00 Heute auf der Ausstellung
Der aktuelle Ausstellungsbericht

Kinderstunde
15.30 Wer hat das Äffchen Hops gesehen?
Puppenspiel von J. Schüppel

Baden-Baden:
16.00 Jazz - gehört und gesehen
Von Joachim E. Berendt
Blues: Billie Poole
Swing: Die Humphrey- Lyttelton-Band
Moderner Jazz: Das Eric-Dolphy-Quintett, mit Benny Bailey (Trompete), George Joyner (Baß), Buster Smith (Schlagzeug), Pepsi Auer (Piano)
Regie: Horst Lippmann

16.45 Gelernt ist gelernt
Non-Stop-Artisten-Parade
Es spielt Hubert Deuringer mit seinen Solisten
Regie: Klaus Überall

Stuttgart:
17.45 Eins vor — zwei zurück
Ein Spiel mit Arnim Dahl

Berlin:
18.25-18.30 Quiz und Programmvorschau

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Hollywood-Stars — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Schlagerlieblinge — 19.30 Anwalt d. Gerechtigkeit
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Beacon Street 21
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Die Abendschau — 19.20 Sie schreiben mit
Saarländischer Rdf.: 18.45 Abendschau — 19.10 Huckleberry Hound — 19.20 Parkstraße 13

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wahlsendg., Wetter, Wahlsendung

Stuttgart:
20.30 Hans u. Lotte Hass berichten: Experimente

21.00 Das veilchenblaue Auto
Von Rainer Erler
Inspektor . . Heinz Leo Fischer
Jerome Lavies . . Herbert Tiede
Lorenz Muggli . Harry Hertzsch
Constabler . . . Edgar Wenzel
Enrico Malvoli . Harald Maresch

Köln:
21.25 Junger Mann mit Harfe
Eine kleine Geschichte um und mit Johnny Teupen u. viel. and.
Regie: Günther Hassert

Deutsches Fernsehen (Hamburg):
21.55 Tagesschau (Spätausgabe)

Zürich: Eurov. Sdg. d. SRG .
22.15 Rad-Weltmeisterschaften
Amateur-Finale im Verfolgungsfahren

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wahlsendg., Wetter, Wahlsendung

Köln:
20.30 Spektrum
Aus Kultur und Wissenschaft

München: Fernsehfilm des ORF
21.00 Das Donauweibchen
Neu-Wiener Zauberposse von H. C. Artmann
Mit Inge Richter, Georg Bucher, Peter Parak und anderen
Musik: P. Angerer. Regie: W. Glück

Baden-Baden:
21.45 Such Sweet Thunder
Nach der Shakespeare-Suite von Duke Ellington
Es tanzt das Ballett Théatre de Paris. Choreogr.: M. Béjart

Köln:
22.15 Mit anderen Augen
Es spricht Pater Rochus Spiecker

Do 31. August

Von der Deutschen Rundfunk-, Fernseh- und Phono-Ausstellung in Berlin:

Berlin:
14.00 Treffpunkt Telebar
Gastgeber: Jürgen Graf
Aus Flandern besuchen uns: Lieve Olga, Rocco Granata, Jo Leemans, Henk van Montfort, Ping Ping, Jack Raymond, Tony Sandler und das Trio Cassimao, Es spielt das Orch. Omar Lamparter, Leitung: Francis Bay
Regie: Etienne Dhooge

15.00 Heute auf der Ausstellung
Der aktuelle Ausstellungsbericht

Kinderstunde
15.30 Die Kuh, die mit der Straßenbahn fuhr
Schattenspiel von Anne Wichtel

16.00 Musik aus aller Welt
Mit Sari Barabas, Noucha Doina, Sonja Schöner, Freddy, Heinz Erhardt, Georges Guétary u. a.
Übertr. aus der Deutschlandhalle

Baden-Baden:
17.45 Rot — Gelb — Grün
In Zusammenarbeit mit der Bundesverkehrswacht

Berlin:
18.25-18.30 Quiz und Programmvorschau

Bayerischer Rdl.: 18.30 Nachr. — 18.35 Besinnliche Reise ins Elsaß — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Hessischer Rdl.: 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Florian, der Blumenfreund — 19.30 Sag die Wahrheit
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Die Abenteuer des Hiram Holliday
Süddeutscher Rdt. und SWF: 19.00 Die Abendschau — 19.20 Menschen im Weltraum
Saarländischer Rdl.: 18.45 Abendschau — 19.10 Vati macht alles — 19.20 Parkstraße 13

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wahlsendg., Wetter, Wahlsendung



Neopolitanisches Temperament: Alberto Saporito fühlt sich bedroht von Maria, und Rosa will schlichten („Die inneren Stimmen" von de Filippo, 20.30 Uhr)

München:
20.30 Die inneren Stimmen
Neapolitanisches Volksstück
Von Eduardo de Filippo
Rosa . . . . Alice Lach
Maria . . . . Beatrice Schweizer
Michele . . . . . . Willy Krüger
Alberto Saporito . . . Karl Paryla
Carlo Saporito . . . E. Ronnecker
Pasquale Cimmaruta . G. Geisler
Mathilde . . . . . . Rita Liechti
Luigi . . . . Andreas Blum
Elvira . . . . Eva Berthold
Brigadier . . . Herbert Weicker
Onkel Nicola Saporito . . . . . Erich Buschardt
Capa d'Angelo . . . . Kurt Zips
Teresa Amitrano . . Fr. Liebing
Agnello Amitrano . . . . Alexander v. Malachowsky
Szenenbild: Walter Dörfler
Regie: Ettore Cella

Deutsches Fernsehen (Hamburg):
22.00 Tagesschau (Spätausgabe)

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wahlsendg., Wetter, Wahlsendung

Bremen:
20.30 Ein Abend auf der Bremen
Von Hans-Heinrich Isenbart und Horst Loebe
Mit Kay Lorentz, Lore Lorentz, Rolly Brandt, Günther Fersh, Nelly Jane, den Jitter-Stars, Joe Milton und Olive Moorefield
Leitung: Walther F. Schmieder

Baden-Baden:
21.30 Die Versuchung
Fernsehfilm mit Whit Bissel und Russell Hicks

Änderungen vorbehalten

Sieh fern mit Stern

ÖSTERREICH Kanäle 2, 4–8, 10

Fr., 25. August. 19.30 Telefilm — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 **Weh dem, der lügt.** Studenten-Kab. „Der Würfel" aus Graz (Nur f. Erw.)

Sa., 26. August. 19.30 Was sieht man Neues? — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 SFB: **Großstadtmelodie.** Intern. Show — 22.00 Zeit im Bild

So., 27. August. 9.30 Eurov. Zürich: Festgottesdienst — 17.00 Leute von heute. Ferns.-Teenager-Party — 18.15 Welt der Jugend — 18.45 Blick ins Land — 19.10 Es wird Sie sicher interessieren — 19.30 Eurov. Salzburg: **Cosi fan tutte.** Oper von Mozart

Mo., 28. August. 19.30 Der Fenstergucker: Das Kleine Walsertal — 20.00 Zeit im Bild, Sport — 20.40 Einundzwanzig. Quiz — 21.20 WDR: **Die Mitschuldigen** — 22.15 Zeit im Bild

Di., 29. August. 19.30 Fernsehküche: Birnen „Nelusko" u. Pfirsich „Melba" — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 **Rivalen in sechs Nächten.** Film (Nur f. Erw.) — 21.50 Zeit im Bild

Mi., 30. August. 17.00 Wer bastelt mit? (Flugmodell) — 17.30 Das Lied von der kleinen Seejungfrau — 19.30 Nordafrikanisches Mosaik — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 **Stahlnetz** (Saison). Mit Jürgen Roland

Do., 31. August. 19.30 Nürburgring. Schwerste Rennstrecke Deutschlands — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 BR: **Die inneren Stimmen**

SCHWEIZ Kanäle 2, 3, 7, 10

Fr., 25. August. 20.00 Tagesschau — 20.15 Das Leben ist ein Fest — 20.45 Alice Babs, Svend Asmussen und Ulrik Neumann spielen und singen — 21.00 **Unter Mordverdacht.** Amerik. Film — 21.25 Eurov. Blackpool: Schwimmwettkampf Europa—Amerika

Sa., 26. August. Eurov. Zürich: 16.40, 18.55, 22.10 Radweltmeisterschaften 1961 — 17.25 Jugendnachr. — 18.00 Schwimmwettkampf Europa/Amerika — 20.00 Tagesschau — 20.15 Das Wort z. Sonntag f. d. kath. Kirche — 20.20 **Der Fall Mettler.** Krim. Dialektstück (Wdhl.) — 21.55 Tagesschau — 22.40 Nachr.

So., 27. August. 9.30 Eurov. Zürich. anl. der Tagung d. ref. Weltbundes: Festgottesdienst — 14.00 A. d. Tschechosl.: Europameisterschaften im Rudern — 14.35 Radweltmeistersch. 1961 — 17.35 Europameistersch. im Rudern — 18.10 Von Woche zu Woche — 18.40 Radweltmeistersch. 1961 — 19.05 Tagesschau — 19.30 Eurov. Salzburg: **Cosi fan tutte** (Mozart) — 23.00 Nachr.

Mo., 28. August. 20.00 Tagesschau — 20.20 Good evening everybody (5) — 20.40 Kinderaugen sehen unsere Welt — 21.00 Die Welt als Wille und Vorstellung nach Punxenhauer (Wdhl.) — 21.35 **London 999.** Krim. Film — 22.00 Nachr.

Di., 29. August. 21.30 Eurov. Zürich: **Radweltmeisterschaften 1961**

Mi., 30. August. 20.00 Tagesschau — 20.15 Blick ins Tierreich — 20.50 Gastspiel des **„Elgar Choir of British Columbia"** — 21.25 Der Kommentar — 21.30 Radweltmeisterschaften 1961 — 22.30 Nachr.

Do., 31. August. 17.30 Jugendsendung — 20.00 Tagesschau — 20.15 Dokumentarfilm — 20.30 BR: Filippo: **Die inneren Stimmen**

LUXEMBURG Kanal 7

Fr., 25. August. 19.45 Progr., Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.30 **Rendezvous in Luxemburg** — 21.15 Zeitchronik: La Mauritanie — 21.40 Catch

Sa., 26. August. 19.45 Progr., Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.30 **So weiß wie Schnee.** Film v. Berthomieu mit Bourvil (F. Erw.)

So., 27. August. 19.45 Progr., Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.15 **Die Witwe und der Unschuldige.** Burlesker Film mit Sophie Desmarets, Jean Dessailly u. a. (Für alle)

Mo., 28. August. 19.45 Progr., Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.30 **Key Largo** (Hafen des Lasters). Film (Nur f. Erw.). Mit Edward G. Robinson, Humphrey Bogart u. a.

Di., 29. August. 19.45 Progr., Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.30 **Abenteuer in Spanien.** Film m. Loretta Young und Don Amèche

Mi., 30. August. 19.45 Progr., Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.30 **Schwarzes Gold.** Abenteuerfilm m. John Wayne (Für alle)

Do., 31. August. 19.45 Progr., Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.30 **Petrus.** Nach einem Lustspiel v. Marcel Achard mit Fernandel (Nur f. Erw.)

FRANKREICH Kanäle 5–8

Fr., 25. August. 19.25 Junge Beobachter — 19.55 Anz., Wetter. Nachr. — 20.30 **Rue de la Gaîté**: Ungewöhnl Begegnungen — 22.30 Nachr.

Sa., 26. August. 18.50 u. 22.10 Eurov.: Radweltmeistersch. a. d. Schweiz — 20.30 **Entfernen Sie Ihre Tochter, bitte.** Lustsp. v. Labiche

So., 27. August. 16.35 u. 18.40 Eurov.: Radweltmeistersch. a. d. Schweiz — 17.35 Amateurfilm-Criterium — 19.05 Festival Nizza 1961: Die Moldau v. Smetana — 19.25 Abenteuer d. Col. March — 19.55 Anz., Wetter, Nachr. — 20.30 **Un Fil à la Patte.** Film — 21.55 Die Kunst und die Menschen — 22.25 Nachr.

Mo., 28. August. 19.25 Die Zukunft gehört euch — 20.30 **Festival in Montreux:** Moskau zeigt . . — 21.05 Unsere Vettern in der Südsee: Wallis, König d. Republik — 21.35 Schauspiel auf dem Eis (Alhambra) — 22.05 Gitarrensdg. — 22.30 Nachr.

Di., 29. August. 19.25 Die Kunst zu leben — 19.55 Anz., Wetter, Nachr. — 20.30 **„La Marquise d'O"** — 21.35 Musik für Sie — 22.00 Eurov.: Radweltmeistersch. aus Zürich — 23.00 Nachr.

Mi., 30. August. 19.25 Feriensport — 19.55 Anz., Wetter, Nachr. — 20.30 **Sherlock Holmes**: Schach dem Tod — 21.30 Eurov.: Radweltmeisterschaft — 22.30 Nachr.

Do., 31. August. 19.25 Frauenmagazin — 20.00 Nachr. — 20.30 Das Rad dreht sich — 21.00 **Wie es euch gefällt** (Komiker) — 21.30 Lektüre für alle — 22.20 Nachr.

Das ZWEITE PROGRAMM wird über folgende Sender ausgestrahlt (Die Zahlen bezeichnen den Kanal):

Bayerischer Rdf.: Augsburg 30, Hof 17, München 27, Nürnberg 29, Würzburg 18. **Hessischer Rdf.:** Feldberg (Taunus) 17, Fulda 19, Kassel 26. **WDR.:** Aachen 30, Bielefeld 28, Bonn 19, Dortmund 22, Düsseldorf 20, Minden 16, Münster/Westf. 14. **Süddeutscher Rdf. u. SWF:** Freiburg 17, Heidelberg 19, Ravensburg 26, Rottweil 28, Stuttgart 16. **Saarländischer Rdf.:** Saarbrücken 30.


NEUE ERFAHRUNG FÜR FILTER-RAUCHER
Reyno erfrischt Sie mit jedem Zug
Menthol Fresh
Reyno
FILTER CIGARETTES
20 Zigaretten 1,75
• menthol-frisch
• voller Tabakgenuss
• moderne Packung – und Filter
Ein Tag im Frühling . . . mit Sonnenschein, der dem Herzen wohltut . . . mit kühlen, erfrischenden Schatten . . . diese Stimmung, eingefangen in einer Zigarette – das ist Reyno. Voller Tabakgenuß . . . und zugleich reine, natürliche Frische mit jedem Zug – das ist Reyno. Probieren Sie Reyno, und erleben Sie selbst diesen neuen, frischen Rauchgenuß.